

Mütter im dritten Viertel ihres Lebens

Weigel, Udo

Postprint / Postprint

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weigel, U. (2001). *Mütter im dritten Viertel ihres Lebens*. München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324376>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Udo Weigel

Mütter im dritten Viertel ihres Lebens

ISBN 3-87988-599-0, Rainer Hampp Verlag, München und Mering 2001, 190 S., DM 48.50, EURO 24.80

Der Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus zwingt die Hausfrauen dazu, einen neuen Sinn für ihr Leben zu finden. Die ihnen dafür gegebenen Möglichkeiten werden vorwiegend unter den Stichworten Berufstätigkeit, Großmutter, pflegende Tochter oder ehrenamtlich Tätige in der umfangreichen Literatur in vielen Aspekten dargestellt. Was jedoch diejenigen Mütter tun, die die vorgeschlagenen Möglichkeiten nicht nutzen können oder wollen, wird in der Literatur kaum diskutiert.

Diese Mütter tun das, was sie gelernt und in ihrem bisherigen Leben immer getan haben: sie verhalten sich als Mütter. Das Objekt ihrer Bemutterung ist, da die Kinder ja weg sind, der Ehemann. Für ihn werden Verhaltensnormen für alle Lebensbereiche aufgestellt. Die Normen werden durchgesetzt und ihre Einhaltung kontrolliert.

Wie sich das Eheleben der Mütter gestaltet, hängt davon ab, wie die jeweiligen Ehemänner auf die vollkommene permanente Bevormundung reagieren. Fünf typische den Ehemännern einer Mutter möglichen Reaktionen werden diskutiert. Über 750 Literaturangaben bieten einen weitgefächerten Einblick in die wissenschaftliche Diskussion.

Udo Weigel ist seit über 40 Jahren im Vertrieb und der Verwaltung in der Computerbranche tätig. 1995 promovierte er bei Prof. Dr. Dres. h c Eduard Gaugler in Mannheim mit einer Arbeit über „ungenutzte Personalressourcen in Unternehmen“. Udo Weigel ist seit über 40 Jahren verheiratet; die drei Kinder des Ehepaares sind vor über 10 Jahren aus dem Elternhaus ausgezogen.

Udo Weigel

Mütter im dritten Viertel ihres Lebens

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Weigel, Udo:

Mütter im dritten Viertel ihres Lebens / Udo Weigel. – München ; Mering :
Hampp, 2001

ISBN 3-87988-599-0

Liebe Leserinnen und Leser!

*Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen
Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.*

∞ *Dieses Buch ist auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.*

© 2001 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Meringerzeller Str. 16 D – 86415 Mering

Internet: www.Hampp-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Inhaltsverzeichnis

0.	Einleitung	1
1.	Das dritte Viertel	2
1.1	Die gesamte Lebensspanne	2
1.1.1	Kriterien für eine Einteilung	2
1.1.2	Einteilungen in Phasen.	4
1.1.2.1	Grobe Differenzierungen.	4
1.1.2.2	Detailliertere Einteilungen	5
1.2	Das Erwachsenenalter	6
1.2.1	Kriterien für die Einteilung	7
1.2.2	Einteilung in Phasen	7
1.2.2.1	Grobe Differenzierungen	7
1.2.2.2	Detailliertere Einteilungen	8
1.2.2.2.1	Detailliertere Einteilungen von Teilbereichen des Erwachsenenalters	8
1.2.2.2.2	Detailliertere Einteilungen des gesamten Erwachsenenalters	9
1.3	Der Beginn des dritten Viertels	11
1.4	Die Dauer des dritten Viertels	12
1.5	Das Ende des dritten Viertels	14
2.	Die Mutter	16
2.1	Frauen im dritten Viertel ihres Lebens	16
2.2	Der Übergang in das dritte Viertel des Lebens	16
2.3	Frauenrollen im dritten Lebensviertel	19
2.3.1	Die Rolle der berufstätigen Frau	19
2.3.2	Die Rolle der Großmutter	21
2.3.3	Die Rolle der Frau als Tochter/Schwiegertochter	22
2.3.4	Die Rolle der Frau in der Sandwich-Situation	22
2.3.5	Die Rolle der Frau in öffentlichen Ehrenämtern	23
2.3.6	Die Rolle der Frau als Mutter	23
2.4	Die Mutter in dieser Arbeit	26

3.	Die Mutter im täglichen Leben	29
3.1	Das Selbstbild der Mutter	31
3.1.1	Die Verantwortung der Mutter	32
3.1.1.1	Die Verantwortung für die Erziehung	32
3.1.1.2	Die Verantwortung für die Gesundheit	35
3.1.1.3	Die Verantwortung für den Haushalt	37
3.1.1.3.1	Die Verantwortung für die Wohnung	37
3.1.1.3.2	Die Verantwortung für die Kleidung	38
3.1.1.3.3	Die Verantwortung für die Ernährung	38
3.1.1.3.4	Die Verantwortung für den Garten	39
3.1.1.3.5	Die Verantwortung für andere Bereiche im Rahmen des Haushalts	39
3.1.1.4	Verantwortung für die Freizeitgestaltung	40
3.1.1.5	Verantwortung für das Fremdbild	40
3.1.2	Die Fähigkeiten der Mutter	42
3.1.3	Die Belastungen der Mutter	43
3.1.3.1	Die Belastung durch die Arbeit	43
3.1.3.2	Die Belastung durch fehlende Zeit	44
3.1.3.3	Die Belastung durch fehlende Mithilfe	45
3.1.3.4	Die Belastung durch fehlende Anerkennung	46
3.2	Die Konsequenzen aus dem Selbstbild der Mutter	47
3.2.1	Die Normensetzung durch die Mutter	48
3.2.1.1	Normen für den Bereich der Gesundheit	50
3.2.1.2	Normen für den Haushaltsbereich	51
3.2.1.2.1	Normen für den Bereich der Wohnung	51
3.2.1.2.2	Normen für den Bereich der Kleidung	52
3.2.1.2.3	Normen für den Bereich der Ernährung	53
3.2.1.2.4	Normen für den Bereich des Gartens	54
3.2.1.2.5	Normen für andere Bereiche im Rahmen des Haushalts	55
3.2.1.3	Normen für die Freizeitgestaltung	56
3.2.1.4	Normen für das Fremdbild	57
3.2.1.5	Normen für die Mithilfe	58
3.2.1.6	Normen für das allgemeine Zusammenleben	60
3.2.2	Die Normenvermittlung durch die Mutter	61
3.2.3	Die Kontrolle durch die Mutter	62
3.3	Die Umsetzung des Selbstbildes der Mutter in die Praxis	64
3.3.1	Die Machtverhältnisse in der Ehe	65

3.3.2	Die Machtmittel der Mutter	67
3.3.2.1	Belehrungen	68
3.3.2.2	Vorwürfe	69
3.3.2.3	Vermutungen	69
3.3.2.4	Anordnungen und Untersagungen	70
3.3.3	Die Verwendung der Machtmittel der Mutter	72
3.4	Der Vater in der Sicht der Mutter	75
3.4.1	Der ambivalente Status des Vaters	76
3.4.2	Die Ehe als Partnerschaft	78
3.5	Das Fremdbild der Mutter	81
3.5.1	Die Verantwortung der Mutter	81
3.5.2	Die Fähigkeiten der Mutter	82
3.5.3	Die Belastungen der Mutter	82
3.5.3.1	Die Belastung durch die Arbeit	83
3.5.3.2	Die Belastung durch fehlende Zeit	84
3.5.3.3	Die Belastung durch fehlende Mithilfe	85
3.5.3.4	Die Belastung durch fehlende Anerkennung	86
3.5.4	Die Normensetzung durch die Mutter	87
3.5.5	Der Einsatz der Machtmittel der Mutter	88
4.	Das tägliche Leben des Ehepaares	90
4.1	Der normale Werktag	90
4.2	Der arbeitsfreie Tag	94
4.3	Besondere Ereignisse	95
5.	Die möglichen Reaktionen des Vaters	99
5.1	Der nicht anpassungsbereite Ehemann	100
5.1.1	Die Konsequenz: Ehescheidung	101
5.1.2	Die Konsequenz: Ehekrieg	104
5.2	Der anpassungsbereite Ehemann	108
5.2.1	Der aktiv anpassungsbereite Ehemann	110
5.2.2	Der passiv anpassungsbereite Ehemann	115
5.2.2.1	Der Pantoffelheld	115
5.2.2.2	Der Verlierer	117

6.	Die Mutter und ihre weggezogenen Kinder	119
7.	Die Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Ehe	123
8.	Relativierende Anmerkungen	126
8.1	Anmerkungen zur Themeneingrenzung	126
8.2	Anmerkungen zur Mutter	128
8.3	Anmerkungen zum täglichen Leben eines Elternpaares	129
9.	Die dynamische Entwicklung der Eheleute	131
9. 1	Die dynamische Entwicklung der Mutter	131
9.2	Die dynamische Entwicklung des Vaters	138
9.3	Die Unterschiede in der dynamischen Entwicklung der Eheleute	140
	Literaturverzeichnis	142

0. Einleitung

Im Titel sind zwei Eingrenzungen des Themas enthalten. Zum einen ist nicht das gesamte Leben der Frauen Gegenstand der Untersuchung, sondern nur derjenige Teil, der hier als drittes Viertel bezeichnet wird. Diese zeitliche Eingrenzung wird im ersten Kapitel näher erläutert. Zum anderen wird nicht das Leben aller Frauen behandelt, sondern nur dasjenige solcher Frauen, die eine Mutter sind.

Zunächst einmal ist jede Frau eine Mutter, sofern sie wenigstens ein Kind zur Welt gebracht hat. Ohne eigenes leibliches Kind gelten auch solche Frauen als Mutter, die ein Kind adoptiert haben oder die als Erzieherin und Betreuerin sich beruflich um Kinder kümmern, beispielsweise in SOS-Kinderdörfern. In Kapitel zwei wird herausgearbeitet, welche Frauen in dieser Arbeit aufgrund welcher Merkmale als Mutter gelten. Es sind nur solche Frauen, die ihre Mutterrolle als alleinigen oder zumindest vorherrschenden Daseinszweck sehen. Sie tun dies auch dann, wenn ihre Kinder das Elternhaus verlassen haben. Durch den Auszug der Kinder ist das Elternhaus ja nicht ganz leer. Neben der Mutter lebt noch der Vater im Elternhaus. Und auf ihn konzentrieren sich diese Frauen.

Kapitel drei enthält den Versuch, die Mutter so darzustellen, wie sie sich sieht. Dazu wird einmal die Verantwortung diskutiert, in der die Mutter sich fühlt, sowie die Belastungen, die ihr das Tragen dieser Verantwortung erschweren. Zum anderen werden die Konsequenzen aufgezeigt, die die Mutter aus diesem Selbstbild zieht. Diese Konsequenzen bestehen vor allem darin, daß die Mutter aus ihrer Verantwortung heraus für alle Bereiche des täglichen Lebens Normen definiert, sie dem Vater vermittelt und darauf hinwirkt, daß er diese von ihr gesetzten Normen einhält.

Das vierte Kapitel enthält die Darstellung des möglichen täglichen Lebens eines Elternpaares, dessen weiblicher Teil eine Mutter im Sinne dieser Arbeit ist.

Wie das eheliche Zusammenleben sich bei einem Elternpaar gestaltet, dessen Kinder das Elternhaus verlassen haben, hängt davon ab, wie der jeweilige Ehemann auf das Verhalten seiner Ehefrau reagiert. Die dem Ehemann möglichen Verhaltensweisen werden in Kapitel fünf diskutiert.

Der Kontakt der Mutter zu ihren Kindern kann auch dann durchaus noch bestehen, wenn die Kinder aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Die hier gegebenen Kontaktmöglichkeiten sind Gegenstand des Kapitels sechs.

Kapitel sieben befaßt sich mit der Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Ehe. Kapitel acht enthält einige relativierende Anmerkungen zu den bis dahin gemachten Ausführungen. Im letzten Kapitel schließlich werden mögliche dynamische Entwicklungen der Eheleute diskutiert.

1. Das dritte Viertel

1.1 Die gesamte Lebensspanne

Um die Jahrhundertwende befaßte sich die Entwicklungspsychologie mit der Kindheit und der Jugend, eingeschränkt auch mit dem hohen Alter¹. Erst Anfang der 70er Jahre hat sich das Modell der lebenslangen Entwicklung durchgesetzt². Seither wird „eine Veränderung der Person über den gesamten Lebenslauf“³ gesehen und „Entwicklungspsychologie als Studium aller Veränderungen im Erleben und Verhalten von Menschen von der Geburt bis zum Tod“⁴ betrachtet. Das hier zu diskutierende dritte Viertel liegt im mittleren Erwachsenenalter. Da für diese Zeit „keine einheitliche operationale Definition“⁵ vorliegt, wird nachstehend versucht, diese Zeit näher einzugrenzen.

1.1.1 Kriterien für eine Einteilung

Der lebenslange Prozeß der Entwicklung gilt für alle Menschen. Er ist jedoch für jeden einzelnen Menschen unterschiedlich. Diese interindividuelle Variabilität⁶ als die Möglichkeit jedes Menschen, sich anders als vergleichbare Zeitgenossen zu entwickeln, ist zu berücksichtigen, wenn Einteilungen des gesamten Lebenslaufs vorgenommen werden sollen. Genau so sind die Veränderungen der Lebenssituation jedes einzelnen Menschen als intraindividuelle Aspekte⁷ in die Einteilungen mit einzubeziehen.

Eine in zeitlicher Hinsicht rein chronologische Einteilung kann daher nicht genügen. Neben dem Lebensalter ist die historische Zeit und die soziale Zeit⁸ mit zu berücksichtigen. Die historische Zeit für die sich heute im dritten Viertel ihres Lebens befindlichen Mütter weist eine lange Periode des Friedens und relativen wirtschaftlichen Wohlstands aus und unterscheidet sich damit von der historischen Zeit der vorhergehenden Generation, die von den Wirren des zweiten Weltkriegs und der danach folgenden Aufbauzeit geprägt war. Die Berücksichtigung der sozialen Zeit bedeutet die Einbeziehung der von der Gesellschaft gesetzten Normen hinsichtlich der Erfüllung bestimmter sozialer Rollen durch die

¹ Vgl. Lehr U., 1978 b, S. 147

² Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 10; Brim/Kagan, 1980, S. 1 f.; Olechowski R., 1976, S. 113

³ Faltermaier et al, 1992, S. 10

⁴ Lehr U., 1991, S. 58; vgl. Schuch B., 1998, S. 80; Ferring D., 1987, S. 3; Löwe H., 1983, S. 11; Oerter/Montada, 1982, S. 64;

⁵ Flatten-Ernst, K., 1985, S. 14

⁶ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 22; Schmidt-Denter U., 1988, S. 178; Dollase R., 1985, S. 12; Löwe H., 1983, S. 14; Lehr U., 1978 b, S. 170; Thomae H., 1978 b, S. 27

⁷ Vgl. Robrecht J., 1995, S. 159; Lehr U., 1985 b, S. 152; Löwe H., 1983, S. 15

⁸ Vgl. Neugarten/Datan, 1979, S. 365, 1978, S. 166; Katchadourian H., 1987, S. 15 f.; Neugarten B.L., 1970, S. 72

einzelnen Menschen im Laufe ihres Lebens, also zum Beispiel Heirat in einem gewissen Lebensalter, eine innerhalb eines bestimmten Rahmens sich gestaltende berufliche Laufbahn und Beginn der Elternschaft.

Bei einer die Person als Ganzes berücksichtigenden Einteilung reicht die Beschränkung auf biologische Aspekte nicht aus. Neben dem biologischen Alter wird daher auch ein psychologisches und ein soziales Alter⁹ diskutiert. Das psychologische Alter eines Menschen wird durch seine eigenen Kognitionen definiert. Damit stehen mehr die subjektiven Wahrnehmungen im Mittelpunkt des Erlebens des einzelnen Menschen als die für ihn vorliegenden objektiven Gegebenheiten¹⁰. Das soziale Alter wird definiert durch die sozialen Rollen und Aktivitäten eines Menschen in einem bestimmten chronologischen Alter vor dem Hintergrund der Vorstellungen, die sich die Gesellschaft darüber macht¹¹.

Die Einbeziehung dieser Komponenten hat zur Formulierung verschiedener miteinander interagierender Systeme der Beeinflussung der menschlichen Entwicklung geführt¹². Die dem chronologischen Alter entsprechenden und von den meisten Menschen einer Gesellschaft sozial erwarteten Verhaltensweisen sind dabei den normativ-altersbezogenen Einflüssen zugeordnet. Die mit einer historischen Zeit verknüpften Einflüsse sind normativ-historisch. Individuell für die davon betroffenen Menschen bedeutsame Lebensereignisse, die jedoch weder den überwiegenden Teil einer Altersgruppe betreffen noch sozial erwartet und/oder vorhersagbar sind, gehören zu den nonnormativen Einflüssen¹³.

Die Berücksichtigung vorstehender Kriterien findet sich nicht in allen Einteilungen, die den gesamten Lebenslauf betrachten. Je undifferenzierter eine Einteilung vorgenommen wird, desto weniger finden sich Hinweise auf diese Kriterien.

⁹ Vgl. Frey D. et al, 1991, S. 87; Aiken L.R., 1989, S. 2; Schlossberg N.K., 1987, S. 448 f.; Foner A., 1986, S. 3; Lehr U., 1978 b, S. 155; Birren J.E., 1974, S. 24

¹⁰ Vgl. die „kognitive Theorie der alternden Persönlichkeit“ nach Thomae H., 1971, S. 10; Everwien S., 1992, S. 12; Lehr U. 1991, S. 62 f., 1988 c, S. 233, 1987 e, S. 16; 1978 a, S. 325, 1978 c, S. 11 f.

¹¹ Vgl. Schoch A.N., 1990, S. 30; Aiken L.R., 1989, S. 2

¹² Vgl. Lachman M.E., 1984, S. 33 f.

¹³ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 22 f.; Perlmutter/Hall, 1992, S. 19 f.; Lachmann M.E., 1984, S. 33 f.

1.1.2 Einteilungen in Phasen¹⁴.

1.1.2.1 Grobe Differenzierungen.

Die am wenigsten differenzierende Aufteilung ist diejenige, die nur drei Phasen des Lebens kennt. Diese drei Phasen sind die Vorbereitungsphase (Kindheit und Jugend), die Aktivitätsphase („aktives“ Erwachsenenalter) und die Ruhephase (Alter)¹⁵ oder Kindheit, Erwachsenenalter und Greisenalter¹⁶.

Steht im Mittelpunkt der Betrachtung des menschlichen Lebens die Erwerbsarbeit, so beinhaltet die Dreiteilung die Phase der Vorbereitung auf Erwerbsarbeit, die Phase der Erwerbsarbeit und die Phase des Rückzugs von der Erwerbsarbeit¹⁷. Diese vordergründig nur für den Mann geltende Einteilung kann die Frau mit einbeziehen, wenn die Definition von

Arbeit breiter gefaßt wird und auch Tätigkeiten beinhaltet, die in der Familie und für die Familie geleistet werden¹⁸. Die drei Phasen sind dann die Phase der Vorbereitung auf die Arbeit, die Phase der Arbeit und die Phase des Rückzugs von der Arbeit¹⁹.

Die Formulierung des zu behandelnden Zeitabschnitts im Thema legt die Einteilung der gesamten Lebensspanne in vier Viertel nahe. Dies kommt in der vielfach verwendeten Grobgliederung in Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter²⁰ zum Ausdruck. Da die Lebenserwartung der Frau in Deutschland bei etwa 80 Jahren²¹ liegt, würde bei chronologischer Betrachtungsweise jedes dieser Viertel eine Zeitspanne von rund zwanzig Jahren umfassen. Als Bezeichnung der einzelnen Viertel kommen Kindheit/Jugend, Elternschaft, Nach-Elternschaft und Alter in Betracht oder auch Vor-Elternschaft, aktive Elternschaft, Nach-Elternschaft und hohes Alter²². Der im Thema angesprochene Zeitabschnitt vom dritten Viertel betrifft somit die Lebensspanne der Nach-Elternschaft.

¹⁴ Zur Kritik an der Einteilung in Phasen überhaupt vgl. Löwe H., 1983, S. 12 f.; Olechowski R., 1976, S. 113

¹⁵ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 15 und 52; Kohli M., 1986 a, S. 184, 1986 b, S. 275, 1986 c, S. 272; Steitz J.A., 1982, S. 196

¹⁶ Vgl. Comfort A., in: Jungk R./Mundt H.J., 1963, Das umstrittene Experiment: der Mensch, zit. nach Lauer H.E., 1985, S. 12;

¹⁷ Vgl. Sörensen A., 1990, S. 305; Kohli M. 1986 b, S. 275, 1986 a, S. 184

¹⁸ Vgl. Sörensen A., 1990, S. 306

¹⁹ Unter Arbeit bei Frauen ist in diesem Zusammenhang nur der Bereich der Erwerbsarbeit zu verstehen, nicht der Bereich der Familienarbeit

²⁰ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 36; Klindworth G., 1988, S. 13;

²¹ Vgl. Stosberg M., 1992, S. 47; die mittlere Lebenserwartung der Frau in Deutschland liegt bei 84 Jahren lt. Birbaumer/Schmidt 1996, S. 291. Für die USA gilt eine ähnliche Zahl: 78 Jahre als Lebenserwartung für Frauen, vgl. Matlin M.W., 1993, S. 539

²² Vgl. Borland D.C., 1982, S. 119

1.1.2.2 Detailliertere Einteilungen

Der erste Versuch, „den Lebenslauf als Ganzes zu beschreiben“²³, definierte fünf Phasen für das Leben²⁴. Diese Phasen orientieren sich an biologischen Kriterien, vor allem der Fortpflanzungsfähigkeit. In der 1. Phase der Lebensspanne ist noch keine Fortpflanzungsfähigkeit gegeben. Sie setzt in der 2. Phase ein, ist in der 3. Phase voll vorhanden, baut in der 4. Phase ab und ist in der 5. Phase nicht mehr vorhanden. Das hier zu diskutierende dritte Viertel im Leben der Mutter betrifft somit die 4. Phase.

Eine auch soziale Kriterien berücksichtigende Einteilung in fünf Phasen beinhaltet die Kindheit, die Jugend, die mittleren Jahre und das höhere Alter als Bestandteile des Erwachsenenalters sowie das eigentliche Greisenalter²⁵. Das dritte Viertel im Leben der Mutter liegt hier teilweise in den mittleren Jahren sowie im höheren Alter.

Eine Einteilung, die eine Reihe typischer Entwicklungsaufgaben definiert²⁶, beinhaltet sechs Phasen im Lebenslauf. Diese sind: frühe Kindheit, mittlere Kindheit, Jugend, frühes Erwachsenenalter, mittleres Erwachsenenalter und späte Reife²⁷. Hier ist die als mittleres Erwachsenenalter bezeichnete fünfte Phase diejenige, die dem dritten Viertel entspricht.

Eine biologische Einteilung der gesamten Lebensspanne der Frau zeigt sieben „Alter“²⁸ auf. Das erste „Alter“ ist dasjenige des Ungeborenen; es dauert von der Empfängnis bis zur Geburt. Darauf folgen das „Alter“ der Kindheit, das bis zur Geschlechtsreife dauert, und das „Alter“ der Jugend, in welchem aus dem kleinen Mädchen eine Frau wird. Das „Alter“ der Ehe und Mutterschaft ist in biologischer Hinsicht die Periode der aktiven Reproduktion. Sie endet mit dem „Alter“ des Klimakteriums, welchem sich als letztes das als „Alter“ der Gelassenheit bezeichnete eigentliche Alter anschließt. Bei dieser Art von Einteilung ist das dritte Viertel der Frau nicht eindeutig zuordenbar; es umfaßt Teile des „Alters“ des Klimakteriums und Teile des „Alters“ der Gelassenheit.

Bei einer Einteilung der gesamten Lebensspanne in insgesamt acht Phasen der psychosozialen Entwicklung²⁹ finden sich die Kindheit und Jugend in fünf die-

²³ Faltermaier et al, 1992, S. 37; der Versuch stammt von Bühler C.

²⁴ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 38 f.; Schmidt-Denter U., 1988, S. 156 f.; Meili-Lüthy E.M., 1982, S. 19; Levy R., 1977, S. 19 f.; Olechowski R., 1976, S. 118 f.

²⁵ Vgl. Rosenmayr L., 1976, S. 218

²⁶ Einteilung von Havighurst, vgl. Havighurst R.J., 1953; Faltermaier et al, 1992, S. 46 f.; Fahrenberg B., 1985, S. 13 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 41 f.; Thomae H., 1978 a, S. 295 f.; Lehr U., 1978 b, S. 155 f.

²⁷ Vgl. Havighurst R.J., 1953

²⁸ Vgl. Parker E., 1960, S. 5

²⁹ Einteilung von Erikson, vgl. Montada L. 1998, S. 64; Erikson E.H., 1995, S. 72, 1965 S. 241 f.; Faltermaier et al, 1992, S. 42; Flammer A., 1996, S. 83 f.; Schmidt-Denter U., 1988,

ser acht Phasen, während drei Viertel des Lebens in den drei Phasen frühes Erwachsenenalter, Erwachsenenalter und Alter zusammengefaßt werden. Das dritte Viertel liegt bei dieser Einteilung in der siebten Phase, also im Erwachsenenalter, reicht aber auch in den Anfang der Phase des Alters.

Eine andere Einteilung weist ebenfalls acht Phasen in der Lebensspanne auf³⁰. Die Phasen sind mit Angaben über das jeweilige Lebensalter versehen, berücksichtigen jedoch auch „die von sozialen Institutionen benutzte Periodisierung“ sowie „psychologisch aufweisbare Fähigkeiten“³¹. Die Phasen sind: Frühe Kindheit (Alter bis 2 Jahre), Vorschulalter (2 bis 5 Jahre), Schulkindalter (5 bis 12 Jahre), Adoleszenz (12 bis 17 Jahre), Frühe Maturität (17 bis 25 Jahre), Maturität (25 bis 50 Jahre), Späte Maturität (50 bis 75 Jahre) und Senium (ab dem 75. Lebensjahr). Das dritte Viertel erstreckt sich über einen Teil der Maturität und einen Teil der späten Maturität.

1.2 Das Erwachsenenalter

Für das Erwachsenenalter als Teil der gesamten Lebensspanne liegen eine Fülle von Einteilungen vor. Sie betreffen einerseits den Zyklus des Familienlebens und wurden im Zusammenhang mit Berichten über die eheliche Zufriedenheit³², über eheliche Machtstrukturen³³ oder über spezifische Themen wie die Ehemann/Ehefrau-Beziehung³⁴ in bestimmten Phasen des Familienlebens vorgenommen. Andererseits sind manche vorwiegend biophysische Kriterien berücksichtigende Einteilungen des Erwachsenenalters nur auf die Frau bezogen.

158 f.; Katchadourian H., 1987, S. 90 f.; Rosenfeld/Stark, 1987, S. 49; Duvall/Miller, 1985, S. 44 f.; Berner A.J., 1981, S. 4 f.; Thomae H., 1978 a, S. 294 f.; Riegel K.F., 1975, S. 104

³⁰ Einteilung von Birren, vgl. Birren J.E., 1974, S. 16 f., 1964 S. 5

³¹ Birren J.E., 1974, S. 16

³² Vgl. Hayslip/Panek, 1989; Rollins B.C., 1989; Olson D.H.L., 1989; Gilford/Bengtson, 1979, S. 387 f.; Schram R.W., 1979; Lowenthal/Chiriboga, 1977, S. 295; Chadwick et al., 1976, S. 431 f.; Rollins/Cannon, 1974; Troll L.E., 1971; Rollins/Feldman, 1970

³³ Vgl. Nave-Herz R., 1988, S. 77 f.; Gray-Little/Burks, 1983, S. 513 f.

³⁴ Vgl. Hill/Rodgers, 1964, S. 193

1.2.1 Kriterien für die Einteilung

Im Zyklus des Familienlebens³⁵ gibt es eine Reihe normativ-altersbezogener Ereignisse. Deren Eintreten ist das Kriterium für die meisten Einteilungen des Familienzyklus insgesamt. So orientiert sich die als Grundlage für viele andere Einteilungen geltende Darstellung von Duvall³⁶ an den Knotenpunkten³⁷ des Familienlebens, die das Kommen und Gehen von Familienmitgliedern kennzeichnen. Bei Betrachtung der Familie als System von Rollenträgern³⁸ sind die als Indikatoren für Rollenwechsel maßgeblichen Kriterien die beobachtbare Anzahl von Positionen in der Familie, die Alterszusammensetzung der Familie und der Wechsel der Ehemann/Vater-Position beim Übergang von aktiver Beschäftigung zum Ruhestand³⁹.

Weitere Kriterien für Einteilungen sind das Vorhandensein von Kindern im Haushalt⁴⁰ und das Alter des ältesten Kindes⁴¹ bzw. das Alter der Kinder überhaupt⁴².

Bei den sich nur mit Frauen befassenden Einteilungen stehen normativ-altersbezogene biologische Ereignisse im Mittelpunkt, doch werden auch soziale Aspekte berücksichtigt.

1.2.2 Einteilung in Phasen

1.2.2.1 Grobe Differenzierungen

Die einfachste Einteilung des Erwachsenenalters erfolgt nach chronologischen Gesichtspunkten in frühes, mittleres und spätes Erwachsenenalter⁴³. Dabei wird der Zeitraum vom 18./20. bis zum 40. Lebensjahr als das frühe Erwachsenenalter definiert. Das mittlere Erwachsenenalter dauert vom 40. bis zum 60. Lebensjahr. Daran schließt sich das späte Erwachsenenalter an; es beginnt somit mit dem 61. Lebensjahr und dauert bis zum Tod.

³⁵ Zur Definition von „Familie“ vgl. Popenoe D., 1988, S. 4 f.

³⁶ Vgl. Duvall/Miller, 1985, S. 26 f.; Goren J.A., 1983, S. 27; Schram R.W., 1979, S. 7; Rollins/Feldman, 1970, S. 21

³⁷ Vgl. Carter/McGoldrick 1980, S. 6

³⁸ Vgl. Schneewind K.A., 1995, S. 136

³⁹ Vgl. Hill R., 1977, S. 206

⁴⁰ Vgl. Rhyne D., 1981, S. 944; Burr W.R., 1970, S. 32

⁴¹ Vgl. Olson D.H.L., 1989, S. 21; Rhyne D., 1981, S. 944

⁴² Vgl. Burr W.R., 1970, S. 32

⁴³ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 16; Faltermaier et al, 1992, S. 12; Frey D. et al, 1991, S. 87; Treas/Bengtson, 1982, S. 11; Berner A.J., 1981, S. 2;

Wird die grobe Differenzierung in drei Altersstufen nur für die Frauen vorgenommen, so finden sich dafür Bezeichnungen wie frühe, mittlere und späte Mutterschaft⁴⁴.

Bei diesen groben Differenzierungen läßt sich das dritte Viertel im Leben der Mutter nicht genau zuordnen. Es liegt teilweise in der mittleren, teilweise in der späten Phase.

Auch die Einteilung des Erwachsenenalters in vier Phasen muß noch als grobe Differenzierung bezeichnet werden. Diese vier Phasen sind ebenfalls nach chronologischen Gesichtspunkten definiert. Sie werden jüngeres Erwachsenenalter (21 – 30 Jahre), mittleres Erwachsenenalter (31 – 50 Jahre), höheres Erwachsenenalter (51 – 65 Jahre) und Alter (ab 66 Jahre)⁴⁵ genannt. Das mittlere Erwachsenenalter wird auch als Lebensabschnitt der Reife bezeichnet⁴⁶. Statt höherem Erwachsenenalter findet sich auch die Bezeichnung spätes Erwachsenenalter; das Alter wird auch Greisenalter genannt.⁴⁷ Das dritte Viertel liegt teilweise im mittleren und ganz im höheren Erwachsenenalter.

Bei einer vierphasigen idealtypischen Generationenbildung⁴⁸ mit den folgenden Generationen:

- 16-30jährige: Verlängerte Jugendphase, Ausbildung und Vorbereitung auf den Beruf
- 31-45jährige: Berufseinstieg und –bewährung, Familiengründung
- 46-65jährige: Lebenshöhepunkt und gleichzeitig Übergang in die Altersphase
- über 66-jährige: Endgültiger Berufsausstieg⁴⁹, Alter

ist das dritte Viertel teilweise in die dritte und teilweise in die vierte Phase zu plazieren.

1.2.2.2 Detailliertere Einteilungen

1.2.2.2.1 Detailliertere Einteilungen von Teilbereichen des Erwachsenenalters

Eine nach chronologischen Kriterien erfolgende Einteilung der nachelterlichen Lebensspanne von Familien⁵⁰ beinhaltet vier Stufen. Diese sind: die Familie der ersten nachelterlichen Stufe, auch späte Reife genannt. Sie umfaßt die Lebensjahre von 45 bis 54. Bei der Familie im Vorruhestand sind die Eltern zwischen

⁴⁴ Vgl. Faver C.A., 1984, S. 5

⁴⁵ Vgl. Schmidt-Denter U., 1988, S. 154

⁴⁶ Vgl. Neugarten/Datan 1979, S. 368; 1978, S. 173

⁴⁷ Vgl. Löwe H., 1983, S. 13

⁴⁸ Vgl. Gensicke T., 1993, S. 11

⁴⁹ Ausstieg betrifft bei Frauen nur die Erwerbsarbeit, nicht die Familienarbeit

⁵⁰ Vgl. Troll L.E., 1971, S. 272. Die Einteilung unterstellt bei den Ehepartnern nur geringe Altersunterschiede und wird problematisch, wenn die Partner im Lebensalter stark differieren

55 und 64 Jahre alt. Als Familie im frühen Ruhestand werden diejenigen Ehepaare bezeichnet, die zwischen 65 und 74 Jahre alt sind. In der Familie des späten Ruhestands schließlich sind die Partner mehr als 75 Jahre alt. Das dritte Viertel im Leben der Mutter betrifft bei dieser Einteilung die ersten drei Stufen.

Der Versuch, das dritte Viertel im Leben der Mutter innerhalb des Konzeptes des Familienzyklus⁵¹ zu definieren, ist schwierig. Der Familienzyklus wird in die Bereiche Familiengründung, Familienerweiterung durch Geburt von Kindern, Familienschrumpfung (die Kinder verlassen das Elternhaus) und Familienauflösung (durch Tod der Ehegatten) eingeteilt. Das dritte Viertel liegt teilweise in dem Bereich der Familienschrumpfung, beginnt jedoch erst, wenn die Kinder das Elternhaus verlassen haben.

Eine Einteilung des Erwachsenenalters, die nur für Männer vorgenommen wurde und nur das mittlere Erwachsenenalter betrifft⁵², ist in vier Perioden erfolgt. Sie beinhaltet den Übergang zur Lebensmitte (40 – 45 Jahre), den Eintritt ins mittlere Erwachsenenalter (45 – 50 Jahre), den Übergang in die Fünfzigerjahre (50 – 55 Jahre) und den Höhepunkt des mittleren Erwachsenenalters (55 – 60 Jahre). Das dritte Viertel im Leben der Mutter deckt den gesamten Bereich ab, also alle vier hier aufgeführten Perioden im Leben des Mannes. Allerdings kann die erste Periode nur teilweise in den zu diskutierenden Zeitabschnitt reichen. Dieser Zeitabschnitt kann jedoch auch über die letzte hier dargestellte Periode, den Höhepunkt des mittleren Erwachsenenalters, hinausreichen. Levinson's Einteilung ist hier zu erwähnen, da der Mann im Leben der Mutter sehr bedeutsam ist und entsprechend in die Diskussion einzubeziehen ist⁵³.

1.2.2.2 Detailliertere Einteilungen des gesamten Erwachsenenalters

Beim Vorliegen von fünf Stufen im gesamten Erwachsenenalter von Frauen kann bereits von einer detaillierten Einteilung gesprochen werden. In einer solchen Einteilung sind die fünf Stufen: voreheliche Stufe, Stufe der frühen Ehe, Stufe der frühen Mutterschaft, Stufe der späten Mutterschaft und nachfamiliale Stufe⁵⁴. Hier liegt das dritte Viertel in der nachfamilialen Stufe.

Etwas weiter in der Differenzierung geht eine Einteilung in sechs Stufen⁵⁵, die sich nach den sozialen Rollen im Leben der Frau richten. Die erste Stufe ist die Zeit, in welcher aus der Jugendlichen eine Frau und Hausfrau wird („Becoming a Housewife“). In der zweiten Stufe wird die Frau Mutter; die Stufe beginnt mit der Geburt des ersten Kindes und endet mit der Geburt des zweiten Kindes

⁵¹ Vgl. Höhn C., 1982, S. 11

⁵² Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 119; Levinson et al, 1979, S. 96 f.;

⁵³ Vgl. Kapitel 3.4 und 5

⁵⁴ Vgl. Bernard J., 1975, S. 100 f.

⁵⁵ Vgl. Eakins P.S., 1983, S. 30 f.; Bernard J., 1975, S. 100

(„Expanding Circle Stage“). Die dritte Stufe ist die Zeit, in welcher die Kinder im Vorschulalter sind und die Frau sich auch gesellschaftlich engagiert („Peak Stage“). In der vierten Stufe („Full House Plateau“) ist das Wachsen der Familie beendet, da keine Kinder mehr geboren werden. In der fünften Stufe („Shrinking Circle Stage“) schrumpft der Haushalt, weil die Kinder das Elternhaus verlassen. In der sechsten Stufe („Minimal Circle Stage“) schließlich sind alle Kinder aus dem Haus. Das hier zu diskutierende dritte Viertel betrifft die sechste Stufe – und einen Teil der nicht mehr in der Stufeneinteilung enthaltenen Zeit danach.

Eine sich am Konzept des Familienzyklus orientierende Einteilung ist ebenfalls in einer insgesamt sechs Phasen beinhaltenden Fassung⁵⁶ bekannt. Die sechs Phasen, bezogen auf die Familie, sind: Gründung, Erweiterung, abgeschlossene Erweiterung, Schrumpfung, abgeschlossene Schrumpfung und Auflösung. Das dritte Viertel im Leben der Mutter liegt in der Phase der abgeschlossenen Schrumpfung. Es ist jedoch mit ihr nicht identisch; ein Teil der Phase der abgeschlossenen Schrumpfung ist dem Alter zuzurechnen⁵⁷

Die vorstehend bereits erwähnte, nur Männer beschreibende Einteilung des Erwachsenenalters in Perioden ist auch in erweiterter Form⁵⁸ anzutreffen. Sie beginnt mit dem Übergang zum Erwachsenenalter (17 – 22 Jahre). Darauf folgen das frühe Erwachsenenalter (22 – 40 Jahre), der Übergang zur Lebensmitte (40 – 45 Jahre), das mittlere Erwachsenenalter (45 – 60 Jahre), der Übergang in das späte Erwachsenenalter (60 – 65 Jahre) und das späte Erwachsenenalter selbst (65 Jahre und älter). Dieses späte Erwachsenenalter kann noch in die Lebensspannen der „jungen Alten“ (65 – 74 Jahre), der „mittleren Alten“ (75 – 84 Jahre) und der „alten Alten“ (85 Jahre und älter) aufgeteilt werden⁵⁹. Das dritte Viertel im Leben der Mutter deckt hier das mittlere Erwachsenenalter, den Übergang in das späte Erwachsenenalter und davon die Zeit der „jungen Alten“⁶⁰ ab.

Mit den vorstehend dargestellten Einteilungen in sechs Phasen oder Stufen sind weitere Einteilungen des Erwachsenenalters vergleichbar. Sie unterscheiden sich inhaltlich nicht und werden daher nicht einzeln aufgeführt⁶¹.

Die Zahl sieben findet sich bei einer Einteilung des Lebenszyklus der Familie⁶², bei welcher normativ-altersbezogene Ereignisse die einzelnen Stufen charakteri-

⁵⁶ Vgl. Höhn C., 1982, S. 15

⁵⁷ Vgl. Kapitel 1.5

⁵⁸ Vgl. Katchadourian H., 1987, S. 18

⁵⁹ Vgl. Klein/Bloom, 1997, S. 3; ähnlich bei Perlmutter/Hall, 1992, S. 26

⁶⁰ als „junge Alte“ werden Menschen im Alter von 60 bis 70 Jahren bezeichnet, vgl. Rosenmayr L., 1992, S. 464, bzw. von 60 bis 75 Jahren, vgl. Tews H.P., 1996, S. 191 bzw. 65 – 80 Jahren, vgl. Perlmutter/Hall, 1992, S. 26

⁶¹ Vgl. McGoldrick/Carter, 1982, S. 175 f.; Lowenthal/Chiriboga, 1977, S. 296; Riegel K.F., 1975, S. 107; Hill/Rodgers, 1964, S. 193 f.

sieren. Die Stufe 1 steht für das junge, kinderlose Ehepaar. In Stufe zwei beinhaltet die Familie neben dem Elternpaar auch Vorschulkinder (Alter 0 bis 5 Jahre). In Stufe 3 sind die Kinder im Schulalter, (Alter 6 bis 12 Jahre). In Stufe 4 werden aus Kindern Jugendliche (Alter 13 bis 18 Jahre). In der schrumpfenden Familie der Stufe 5 beginnen die Jugendlichen (Alter 19 Jahre und älter) das Elternhaus zu verlassen. In der „Leeres Nest Familie“ genannten Stufe 6 haben alle Kinder das Elternhaus verlassen, der Familienhaushalt besteht nur noch aus dem Ehepaar. In Stufe 7 schließlich ist die Familie im Ruhestand. Das dritte Viertel im Leben der Mutter deckt die Stufe 6 und den Anfang der Stufe 7 ab.

Noch detailliertere Einteilungen, welche die vorstehend aufgeführten Einteilungen beinhalten, gliedern das Erwachsenen- bzw. Eheleben im Zyklus des Familienlebens⁶³ in folgende Stufen:

- Stufe 1: Gründung. Diese Stufe betrifft die Zeit nach der Eheschließung⁶⁴, in welcher das junge Ehepaar noch kinderlos ist.
- Stufe 2: Neue Eltern. Diese Stufe dauert von der Geburt des ersten Kindes bis zu dessen drittem Lebensjahr.
- Stufe 3: Vorschul-Familie. Die Stufe umfaßt die Zeit vom dritten bis zum sechsten Lebensjahr des ersten Kindes.
- Stufe 4: Familie mit Schulkindern. Damit wird die Familie charakterisiert, deren ältestes Kind sich im Alter von sechs bis zwölf Jahren befindet.
- Stufe 5: Familie mit Jugendlichen. Das älteste Kind ist im Lebensalter von 13 bis 19 Jahren.
- Stufe 6: Familie mit jungem Erwachsenen. Diese Stufe betrifft die Zeit, in welcher das älteste Kind 20 Jahre alt ist und sich noch im elterlichen Haushalt befindet.
- Stufe 7: Schrumpfende Familie. Das älteste Kind hat die Familie bereits verlassen, jedoch ist mindestens noch ein Kind im elterlichen Haushalt.
- Stufe 8: Nachelterliche Familie. Alle Kinder sind aus dem Haus.
- Stufe 9: Alternde Familie. Beide Elternteile sind im Ruhestand.

Das dritte Viertel im Leben der Mutter ist der Zeitraum, der in vorstehender Einteilung durch die Stufe 8 abgedeckt wird. Auch der Anfang der Stufe 9 gehört noch in das dritte Viertel.

1.3 Der Beginn des dritten Viertels

Wie in den vorstehenden Darstellungen der Einteilungen der Lebensspanne ersichtlich, betrifft das dritte Viertel im Leben der Mutter die Zeit, in welcher kei-

⁶² Vgl. Olson D.H.L., 1989, S. 23; Mattessich/Hill, 1987, S. 445; Burr W.R., 1970, S. 32; vgl. auch Rexroat/Shehan, 1987, S. 740; Clausen J.A., 1972, S. 482

⁶³ Vgl. Hofer M., 1992, S. 14; Hayslip /Panek, 1989, S. 277 f.; Mederer/Hill, 1983, S. 40; Swensen et al, 1981, S. 845; Spanier/Sauer, 1979, S. 28; Spanier et al, 1975, S. 270

⁶⁴ Bei diesen Stufeneinteilungen wird nicht thematisiert, daß Paare die geplante Eheschließung erst kurz vor oder nach der Geburt des ersten Kindes vollziehen

ne Kinder mehr im elterlichen Haushalt wohnen. Der Beginn dieser Zeit ist daher auf den Zeitpunkt zu terminieren, zu welchem das letzte Kind, im Regelfall das jüngste, den elterlichen Haushalt verläßt. Dieser Zeitpunkt ist nicht in chronologischer Hinsicht als ein bestimmtes Kalenderdatum zu verstehen. Entscheidender ist ein psychologischer Aspekt. Dieser ist in der subjektiven Wahrnehmung der Mutter zu sehen. Das letzte Kind verläßt das Haus. Die Mutter bleibt allein mit dem Ehemann bzw. dem Lebensgefährten zurück. Die Familie ist wieder auf einen Zwei-Personen-Haushalt geschrumpft. Es beginnt die Zeit nach der Elternschaft. Das normativ-altersbezogene Ereignis des Auszugs des letzten Kindes aus dem Elternhaus ist der Beginn des dritten Viertels im Leben der Mutter, und zwar zu dem Zeitpunkt, wo die Mutter sich der Tatsache des Auszugs bewußt wird. Obwohl der Auszug des letzten Kindes als Beginn⁶⁵ des dritten Viertels definiert wird, kann das dritte Viertel auch schon etwas früher beginnen – wenn die Mutter mit dem bevorstehenden Auszug erlebnismäßig konfrontiert wird⁶⁶.

1.4 Die Dauer des dritten Viertels

Bei der Diskussion der nachelterlichen Gefährtschaft werden unterschiedliche Angaben hinsichtlich ihrer Dauer gemacht. Dies resultiert u.a. daraus, daß es als schwierig betrachtet wird, diese Zeit zu definieren⁶⁷. Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß sich der Zeitraum, den die Frau nach dem Auszug des letzten Kindes noch vor sich hat, stark ausgeweitet hat⁶⁸. Damit ist dieser Zeitraum zu einem „langdauernden Teil des Familienzyklus“⁶⁹ geworden.

Für die starke Ausweitung des Zeitraums der nachelterlichen Gefährtschaft im Laufe des Jahrhunderts werden zwei Gründe angegeben. Ein Grund ist die „allgemein höhere Lebenserwartung und bessere medizinische Versorgung“⁷⁰. Der zweite Grund sind die „Veränderungen im demographischen Verhalten: Insgesamt weniger Kinder werden in geringerem Altersabstand geboren“⁷¹. Die Frau

⁶⁵ Der Beginn des „mittleren Alters“ wird u.a. auch von der Zugehörigkeit der Mutter zum sozialen Status des Mannes abhängig gemacht. So wird dieser Beginn auf das 35., das Ende auf das 60. Lebensjahr terminiert bei Männern der Arbeiterklasse. Für „Mittelklasse-Individuen“ wird der Beginn mit dem 45., das Ende auf das 70. Lebensjahr angenommen. Vgl. Hunter/Sundel, 1989, S. 10

⁶⁶ Vgl. Fahrenberg B., 1986, S. 324; Conway J., 1983, S. 132; Graham J.E., 1982, S. 1

⁶⁷ Vgl. Hunter/Sundel, 1989, S. 11; Giele J.Z., 1982 b, S. 4

⁶⁸ Vgl. Kreher S., 1995, S. 268; Borscheid P., 1994, S. 228; Wingen M., 1989, S. 14; Carter/McGoldrick, 1980, S. 14; Neugarten B.L., 1970, S. 73;

⁶⁹ Levy R., 1977, S. 67

⁷⁰ Papastefanou C., 1997, S. 22; vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 137; Bahr S.J., 1989, S. 1; McCullough/Rutenberg, 1989, S. 287 f.; Feichtinger G., 1978, S. 148 f.

⁷¹ Papastefanou C., 1997, S. 22; vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 137; Streckeisen U., 1991, S. 51; Graham J.E., 1982, S. 2 f.; Rodeheaver/Datan, 1981, S. 183; Rubin L.B., 1979, S. 9; Serlin E.R., 1979, S. 1; Deutscher I., 1968, S. 263

kann daher eine längere Lebensspanne erwarten, nachdem das letzte Kind das Elternhaus verlassen hat.

Die Länge dieser Lebensspanne wird unterschiedlich definiert. Häufig finden sich für diesen Zeitraum 20 Jahre⁷² bis 22 Jahre⁷³. Es werden jedoch auch 30 Jahre⁷⁴, 35 Jahre⁷⁵ und 40 Jahre⁷⁶ genannt.

Diese längere Lebensspanne der Frau nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus gehört natürlich nicht in ihrem gesamten Umfang zum dritten Viertel im Leben der Mutter. Die letzten Lebensjahre sind die meisten Frauen verwitwet; die durchschnittliche Lebenserwartungen der Frauen übersteigt diejenige der Männer um sieben Jahre⁷⁷. Aber auch vor Beginn der Witwenschaft ist das dritte Viertel beendet. Im Normalfall gehören die letzten gemeinsamen Lebensjahre von Ehepaaren zum Alter.

Wird die Feststellung akzeptiert, daß die Frauen nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus noch weitere dreißig Lebensjahre vor sich haben, „wovon rund zwanzig zu den „produktivsten“ und „besten“ gehören“⁷⁸, so verbleiben für das Alter nur rund zehn Jahre. Die produktivsten und besten Jahre gehören in das dritte Viertel der Mutter. Dieses endet mit dem Beginn des Alters⁷⁹. Das dritte Viertel dauert somit zwischen zehn Jahren (bei Annahme von 20 zusätzlichen Jahren Lebenserwartung nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus) und dreißig Jahren (bei Annahme von 40 zusätzlichen Jahren).

⁷² Vgl. Schaller S., 1992, S. 239; Schaie/Willis 1991, S. 60; Barber C.E., 1989, S. 15; McCullough/Rutenberg, 1989, S. 286; McGoldrick M., 1989, S. 52; McGoldrick/Carter, 1982, S. 174. Die Zahl 20 gilt auch in den Fällen, wo dem Ehepaar 13 nacheinanderliche Jahre zugestanden werden, vgl. Borland D.C., 1982, S. 117; Graham J.E., 1982, S. 3; Gluck et al, 1980, S. 315; Rubin L.B., 1979, S. 9; Glick P. C., 1978, S.143, 1977 S. 11, wenn die Ehefrau 7 Jahre länger lebt als der Ehemann, vgl. Aiken L.R., 1989, S. 8

⁷³ Vgl. bei 15 Jahren gemeinsamer Nach-Elternschaft Serlin E.R., 1979, S. 49; O’Rand/Henretta, 1982, S. 59; Koch D., 1989, S. 25; bei 16 bis 17 Jahren Spierer H., 1981, S. 11

⁷⁴ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 22; Fooker I., 1987, S. 239; Imhof A.E., 1986, S. 266, 1981, S. 181; Duvall/Miller, 1985, S. 22; Fahrenberg B., 1985, S. 7; Pross H., 1984, S. 149; Giele J.Z., 1982 c, S. 121; Lehr U., 1982 a, S. 68; Bartholomeyczik S., 1981, S. 141; Block et al, 1981, S. 79; Kitzinger S., 1980, S. 240; Bönner K.H., 1973, S. 21 (28 Jahren)

⁷⁵ Vgl. Papastefanou C., 1992 b, S. 213; Stosberg M., 1992, S. 47; Matlin M.W., 1993, S. 539 (36 Jahre)

⁷⁶ Vgl. Lehr U., 1987 d, S. 173, 1986 a S. 170;

⁷⁷ Vgl. Aiken L.R., 1989, S. 8; Fachinger B., 1988, S. 85

⁷⁸ Imhof A.E., 1981, S. 181

⁷⁹ s. nachstehendes Kapitel 1.5

1.5 Das Ende des dritten Viertels

Als Ende des dritten Viertels im Leben der Mutter wurde vorstehend der Beginn des Alters⁸⁰ angenommen. Für diesen Zeitpunkt liefern „weder Sozial- und Verhaltenswissenschaften noch Biologie und Medizin“⁸¹ eindeutige Kriterien. Auch für das vor dem Beginn des Alters liegende mittlere Erwachsenenalter „liegt keine einheitliche operationale Definition“⁸² vor. Es finden sich jedoch Definitionen, die den Beginn des Alters mit dem Lebensalter verknüpfen⁸³. So endet vielfach das mittlere Erwachsenenalter bzw. beginnt das späte Erwachsenenalter mit dem sechzigsten Lebensjahr⁸⁴. Auch das Lebensalter 65 wird für diesen Zeitpunkt genannt, vorwiegend als Anfang des „alten Alters“⁸⁵ (bei der Unterscheidung zwischen „jungem“ Alter und „altem“ Alter⁸⁶). Dies gilt auch für das siebzigste Lebensjahr⁸⁷. Noch Ältere, ab dem 75. Lebensjahr, befinden sich im Greisenalter⁸⁸. Selbst das 85. Lebensjahr findet sich als „der Anzeiger für das fortgeschrittene alte Alter“⁸⁹.

Für den Beginn des Alters wird auch das normativ-altersbezogene Ereignis des Eintritts in den Ruhestand⁹⁰ herangezogen. Dabei kann noch zwischen dem frühen Ruhestand im Lebensalter von 65 bis 74 Jahren und dem späten Ruhestand⁹¹ ab dem Lebensalter 75 unterschieden werden.

⁸⁰ „Schon die Frage, wann das Alter beginne, ist kaum zu beantworten“, Olbrich E., 1982, S. 341

⁸¹ Faltermaier et al, 1992, S. 140

⁸² Flatten-Ernst K., 1985, S. 14;

⁸³ obwohl „die einseitige Bedeutung des chronologischen Alters und die Stufen der biologischen Reife als Gliederungsraster in Frage“ gestellt sind: vgl. Lehr U., 1978 a, S. 321

⁸⁴ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 12; Frey et al, 1991, S. 87; Koch D., 1989, S. 23 und 28; Flatten-Ernst K., 1985, S. 39; Brooks-Gunn/Kirsh, 1984, S. 18; Goren J.A., 1983, S. 17; Borland D.C., 1982, S. 120; Berner A.J., 1981, S. 2

⁸⁵ Vgl. Klindworth G., 1988, S. 3; Schmidt-Denter U., 1988, S. 154 (mit Lebensalter 66); Katchadourian H., 1987, S. 18; Foner A., 1986, S. 2; McGoldrick/Carter, 1982, S. 186; Treas/Bengtson 1982, S. 14; Rosenmayr L, 1976, S. 218

⁸⁶ Vgl. Beck-Gernsheim E., 1998, S. 98; Perlmutter/Hall, 1992, S. 5; Frey D. et al, 1991, S. 87; Dittmann-Kohli F., 1990, S. 153; Lehr U., 1986 a, S. 166

⁸⁷ Vgl. Kreher S., 1995, S. 267; Hunter/Sundel, 1989, S. 10; Neugarten B.L., 1977, S. 45

⁸⁸ Vgl. Dittmann-Kohli F., 1990, S. 154; Schoch A.N., 1990, S. 1; Aiken L.R., 1989, S. 7; Aldous J., 1987, S. 227; Rosenmayr L., 1976, S. 218; Birren J.E., 1974, S. 17; Troll L.E., 1971, S. 272

⁸⁹ Treas/Bengtson, 1982, S. 14

⁹⁰ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 63; Faltermaier et al, 1992, S. 140; Hayslip/Panek, 1989, D. 278; Olson D.H.L., 1989, S. 23; Schram R.W., 1979, S. 7; Hill R., 1977, S. 206; Lowenthal/Chiriboga, 1977, S. 296;

⁹¹ Vgl. Troll L.E., 1971, S. 272

Das Ende des mittleren Erwachsenenalters wird auch mit dem Beginn chronischer Krankheit⁹² bzw. mit dem Tod eines Ehegatten als abgeschlossener Schrumpfung im Grundmodell des Familienzyklus⁹³ assoziiert. Als weitere Markierungspunkte biologischer Art für den Beginn des Alters werden diskutiert: Verlust der Reproduktionsfähigkeit, also die Menopause bei der Frau, das Auftreten grauer Haare, allgemein physischer Verfall. Als soziologische Markierungspunkte gelten u.a. Beginn der Großelternschaft, der Tod der eigenen Eltern, der Verlust der Unabhängigkeit⁹⁴. Dabei wird nicht übersehen, daß die einzelnen Markierungspunkte bei jedem Individuum zu durchaus unterschiedlichen Lebensaltern auftreten können.

Wie diese vorstehenden Darlegungen zeigen, läßt sich der Beginn des Alters und damit das Ende des dritten Viertels im Leben der Mutter nicht eindeutig festlegen. Für die weitere Diskussion wird daher postuliert, daß das Alter für die Partner der nachelterlichen Gefährtschaft dann beginnt, wenn gesundheitliche Probleme bei einem oder bei beiden Partnern auftreten. Dabei müssen diese gesundheitlichen Probleme so gravierend sein, daß der normale tägliche Lebensablauf der Partnerschaft davon bestimmt wird, weil die eigene Gesundheit „plötzlich die überragende Hauptrolle spielt und tendenziell alle anderen Lebensinhalte verdrängt“⁹⁵. Gemäß der kognitiven Alternstheorie⁹⁶ sind damit nicht die objektiven Umstände maßgebend, sondern die subjektiven Wahrnehmungen der beiden Partner der nachelterlichen Gefährtschaft. Wenn sie wegen des Überhandnehmens gesundheitlicher Probleme das Empfinden haben, alt⁹⁷ geworden zu sein, ist das dritte Viertel im Leben der Mutter beendet.

⁹² Vgl. Hunter/Sundel 1989, S. 10; Treas/Bengtson, 1982, S. 15; Peck R., 1968, S. 540

⁹³ Vgl. Goldhaber D., 1986, S. 440; Duvall/Miller, 1985, S. 287; Graham J.E., 1982, S. 3; Höhn C. 1982, S. 16

⁹⁴ Vgl. Perlmutter/Hall, 1992, S. 7

⁹⁵ Gensicke T., 1993, S. 3; vgl. Fries J.F., 1989, S. 19

⁹⁶ Vgl. Everwien S., 1992, S. 12 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 42 f., Oswald W.D., 1983, S. 39 f.; Lehr U., 1979, S. 224 f., 1978 c, S. 11 f.; Thomae H., 1971

⁹⁷ Vgl. Filipp/Schmidt, 1995, S. 449; Perlmutter/Hall, 1992, S. 7; Hunter/Sundel, 1989, S. 10; Fookes I., 1987, S. 263; Brooks-Gunn/Kirsh, 1984, S. 14

2. Die Mutter

2.1 Frauen im dritten Viertel ihres Lebens

Von allen Frauen, die das dritte Viertel ihres Lebens nach vorstehender Definition erreichen, werden nur die Mütter in die weitere Diskussion einbezogen. Daher ist die Festlegung notwendig, welche Frauen hier als Mütter betrachtet werden.

Nicht zum Kreis der Mütter zählen alle alleinlebenden Frauen. Das sind diejenigen Frauen, die nie mit einem Lebenspartner gelebt und auch nie geheiratet haben. Es sind auch diejenigen Frauen, die geschieden oder verwitwet sind und nicht mehr geheiratet haben und sich auch nicht mit einem neuen Lebensgefährten verbunden haben. Dies gilt auch dann, wenn sie als alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern leben oder Kinder zumindest vorhanden sind. Voraussetzung zur Zugehörigkeit zum Kreis der Mütter in dem hier definierten Sinn ist, daß die Mutter in einer nachelterlichen Gefährtschaft⁹⁸ lebt. Dies bedeutet einerseits, daß die Mutter einen Ehemann oder einen Lebenspartner⁹⁹ hat. Andererseits bedeutet es, daß mindestens ein Kind vorhanden ist¹⁰⁰, dieses jedoch aus dem Elternhaus ausgezogen ist.

2.2 Der Übergang in das dritte Viertel des Lebens

Das dritte Viertel im Leben der Mutter beginnt, wenn sich „das Nest geleert hat“, das letzte Kind also aus dem Elternhaus ausgezogen ist. Dieses Ereignis im Lebenslauf der Mutter bedeutet für sie zunächst einmal die Beendigung¹⁰¹¹⁰² ihrer Rolle als Mutter. Das Ereignis ist in vielen Veröffentlichungen¹⁰³ diskutiert

⁹⁸ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 80; Nave-Herz R., 1988, S. 75 f.; Lehr U., 1987 b, S. 128, 1987 d, S. 173 f., 1986 a, S. 170 f.; 1982 a, S. 67 f.; Glatzer/Herget, 1984, S. 124 f.; Krüger D., 1983, S. 39; Imhof A., 1981, S. 181

⁹⁹ zwischen Ehemann und Lebenspartner in einer „non-paper-marriage“ (Lehr U., 1983 c, S. 9) wird hier nicht differenziert.

¹⁰⁰ Frauen ohne Kind, aber mit Ehemann bzw. Lebenspartner können eine Mutter im Sinne der nachstehenden Erläuterungen sein

¹⁰¹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 23 f., Ochel A., 1989, S. 375; Lehr U., 1987 d, S. 173 f., 1986 a, S. 178; 1981, S. 42 f.; Lambert L., 1986, S. 89; Goren J.A., 1983, S. 21; Treas/Bengtson, 1982, S. 16; Bardwick J.M., 1980 a, S. 52; Uhlenberg P., 1978, S. 92

¹⁰² Die in der Literatur zu findenden Begriffe wie Beendigung der Mutterrolle, Verlust der Mutterrolle etc. werden auch hier benutzt, obwohl es sich eher um eine Veränderung der Mutterrolle handelt. Die Veränderung im Hinblick auf das Verhältnis zu den Kindern wird in Kapitel 6 diskutiert.

¹⁰³ Vgl. Papastefanou C., 1997, 1992 a; Faltermaier et al, 1992; Fahrenberg B., 1986, 1985; Flatten-Ernst K., 1985; Goren J.A., 1983; Borland D.C., 1982; Serlin E., 1980; Radloff L.S., 1980, S. 775; Harkins E.B., 1978. Mayer/Wagner 1989, S. 29, sehen allerdings den Auszug der Kinder nicht als den Beginn einer neuen Lebensphase der Eltern, weil die unterschiedlichen Ausbildungsvoraussetzungen und Berufserfahrungen der Mütter es „als

und beschrieben worden. Dabei hat sich ergeben, daß es „erhebliche“¹⁰⁴ und „bedeutende interindividuelle Unterschiede“¹⁰⁵ im Hinblick darauf gibt, wie die einzelne Mutter den Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus erlebt und wie sie darauf reagiert. Das Erleben ist „ambivalenter Natur“¹⁰⁶ und wird von verschiedenen Variablen determiniert. Zu diesen Variablen gehören als biographische und situative Bedingungen im Leben der Mutter allgemeine Daten wie das Lebensalter, soziale Schicht, Familienstand und ethnische Zugehörigkeit der Mutter¹⁰⁷, ihre Rolle¹⁰⁸ und ihr Lebensstil, ihre Gesundheit, ihre Lebenszufriedenheit sowie ihre Erwartungen und Einstellungen.

Trotz der interindividuellen Unterschiedlichkeit einerseits des Erlebens, andererseits der Reaktionen auf die Leerung des Nestes durch die davon betroffenen Mütter können gewisse Differenzierungen vorgenommen werden. So kann differenziert werden danach, ob im Erleben der Mutter vorwiegend positive oder vorwiegend negative Kognitionen¹⁰⁹ auftreten. Da in den Untersuchungen zu diesem Thema sowohl positives als auch negatives Erleben der „empty nest situation“ berichtet wird¹¹⁰, ist das Erleben als „sehr komplexes Geschehen“ zu betrachten, das „Trauer und Freude, Bindungen auf einer anderen Ebene und Befreiung bedeuten kann“¹¹¹.

Die stärkste negative Kognition ist die Empfindung des Verlustes der Mutterrolle¹¹². Damit hat bei den so empfindenden Müttern ihr Leben seinen Sinn verlo-

wenig wahrscheinlich erscheinen“ lassen, „daß mit der ‚empty-nest‘-Phase tiefgreifende Rollenveränderungen für diese Frauen einhergehen“

¹⁰⁴ Papastefanou C., 1997, S. 68

¹⁰⁵ Faltermaier et al, 1992, S. 141

¹⁰⁶ Papastefanou C., 1992 a, S. 228 f.; vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 133; Feser H. et al, 1989, S. 43; Fahrenberg B., 1986, S. 330 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 53; Lehr U., 1980, S. 449

¹⁰⁷ Vgl. Fahrenberg B., 1986, S. 333; Faver C.A., 1984, S. 115

¹⁰⁸ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 80 f.

¹⁰⁹ Vgl. Mudrich B. 1978, S. 107 - 109, zit. nach Fahrenberg B., 1986, S. 330; Lehr U., 1980, S. 446 f.

¹¹⁰ Vgl. Schuch B., 1998, S. 96; Papastefanou C., 1997, S. 73 f.; Schaulinski-Hewel S., 1997, S. 30 f.; Reidel M., 1996, S. 24 f.; Lenz P., 1994, S. 16; Lopata H.Z., 1994, S. 75; Matlin M.W., 1993, S. 552 f.; Helson/Wink, 1992, S. 46; Thomae H., 1992, S. 74; Frei R., 1991, S. 125 f.; Schaie/Willis, 1991, S. 134 f.; Barber C.E. 1989, S. 18; Schmidt-Denter U., 1988, S. 162; Lehr U., 1987 e, S. 118; Schmid-Heinisch R., 1986, S. 75; Thomae/Lehr, 1986, S. 436; Fahrenberg B., 1985, 1986; Bamberg/Mohr, 1982, S. 7; Graham J.E., 1982, S. 28; Hultsch/Deutsch, 1981, S. 310; Fiske M., 1980, S. 367 f.; Rubin L.B., 1980, S. 309 f.

¹¹¹ Fahrenberg B., 1985, S. 67

¹¹² Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 69 f., 1994, 1992 a, S. 228; Wisselinck E., 1992, S. 121; Feser et al, 1989, S. 41 f.; Koch D., 1989, S. 18 f.; Walsh F., 1989, S. 313, 1980, S. 199 f.; Klindworth G., 1988, S. 1 f.; Pongratz H., 1988, S. 117; Schmidt-Denter U., 1988, S. 162; Goldhaber D., 1986, S. 460 f.; Duvall/Miller, 1985, S. 289; Krüger D., 1983, S. 39 f.; Giele

ren¹¹³. Sie fragen sich, wozu sie überhaupt noch gebraucht werden¹¹⁴, „ob ihr Leben überhaupt noch lebenswert sei“¹¹⁵. Sie sehen sich nach diesem Verlust der Mutterrolle ohne konkrete sinnvolle Tätigkeit¹¹⁶. Diese Sichtweise ist vorwiegend bei denjenigen Frauen anzutreffen, für die die Rolle als Hausfrau und vor allem als Mutter bisher der einzige oder zumindest überwiegende Lebensinhalt¹¹⁷ war. Diese Frauen werden als familienorientiert, familienzentriert oder als Familienfrauen¹¹⁸, „Nur-Hausfrauen“¹¹⁹ oder „Ganztagshausfrauen“¹²⁰ bezeichnet.

Der Verlust der Mutterrolle wird auch dem Eintritt der Mutter in den Ruhestand¹²¹ gleichgesetzt, der „Pensionierung“ als Mutter¹²², da die von der „Nur-Hausfrau“ quasi als Hauptberuf ausgeübte Tätigkeit als Mutter durch den Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus beendet ist.

J.Z., 1982 b, S. 6; Graham J.E. 1982, S. 8 f.; Bilden H., 1981, S. 134; Block et al, 1981, S. 19; Eichorn et al, 1981, S. 197; Rubin L.B., 1980, S. 310 f.; Balluseck H.v., 1979, S. 253; Jacobs R.H., 1979, S. 4 f.; Artson B.F.S., 1978, S. 216; Lehr U., 1978 a, S. 330; Levy R. 1977, S. 67 f.; Oliver R., 1977, S. 87 f.; Harkins E.B., 1974, S. 1 f;

¹¹³ Vgl. Flammer A., 1990, S. 12f.; Olbrich E., 1990, S. 130; Frey/Haußer, 1987, S. 13; Lehr U., 1986 a, S. 172, 1978 a, S. 330; Nies/Munnichs, 1986, S. 1 f.; Backes G., 1985 a, S. 332; Mitscherlich M., 1985, S. 92 f.; Oberste-Lehn H., 1985, S. 385; Neumann-Schönwetter, 1981, S. 79 f.; Reitz R., 1981, S. 100; Bart P., 1975, S. 165, 1972, S. 136; Andriessen H., 1972, S. 111; Bardwick J.M., 1971, S. 195; Peck R., 1968, S. 539

¹¹⁴ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 23; Dittmann-Kohli 1990, S. 161; Burger/Seidenspinner, 1988, S. 97; Klindworth G., 1988, S. 2; Lehr U., 1987 d, S. 174, 1987 e, S. 8; Fooker I., 1987, S. 256; Hertz/Molinski, 1986, S. 153; Brater M., 1983, S. 254; Harkins E.B., 1974, S. 4; Curlee J., 1969, S. 170

¹¹⁵ Seligman/Petermann, 1995, S. 1

¹¹⁶ Vgl. Gather/Schürkmann, 1987, S. 136; Lehr U., 1987 d, S. 173 f., 1983 c, S. 11; Conway J., 1983, S. 134; Cadura-Saf D., 1981, S. 9 f.; Imhof A., 1981, S. 181; Pross H., 1981, S. 23; Rubin L.B., 1979, S. 6 f.; Haseloff O.W., 1977, S. 59

¹¹⁷ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 71 f.; Olbrich E., 1990, S. 130; Pongratz H., 1988, S. 108 f.; Lehr U., 1987 a, S. 242, 1987 b, S. 117, Krüger D., 1983, S. 39 f.; McGoldrick/Carter, 1982, S. 173; Block et al, 1981, S. 53 f.; Balluseck H.v., 1979, S. 253; Reitz G., 1974, S. 15 f.; Clausen J.A., 1972, S. 490

¹¹⁸ Vgl. Ochel A., 1989, S. 375; Lehr U., 1987 d, S. 188, 1984 b, S. 126, 1982 a, S. 68 f., Däubler-Gmelin/Müller, 1985, S. 12; Feser et al, 1989, S. 41

¹¹⁹ Vgl. Beck-Gernsheim E., 1992 a, S. 43; Koch D., 1989, S. 27 f.; Ochel A., 1989, S. 15 f.; Schmidt-Denter U., 1988, S. 168; Krüger D., 1983, S. 38 f.; Lehr U., 1982 b, S. 119; Imhof A.E., 1981, S. 181; Zell/Keller, 1979, S. 56; Prinz S., 1975, S. 13; Pross H., 1975, S. 9

¹²⁰ Nave-Herz R., 1992, S. 19; Payne J.M., 1985, S. 103; Walsh F., 1982, S. 7

¹²¹ Vgl. Dierks S., 1997; Däubler-Gmelin/Müller, 1985, S. 26; Goren J.A., 1983, S. 26; Graham J.E., 1982, S. 9; Hill R., 1977, S. 206; Oliver R., 1977, S. 87

¹²² Krüger D., 1983, S. 43 f.; vgl. Welter-Enderlin R., 1995, S. 151; Koch D., 1989, S. 25 f.; Lehr U., 1986 a, S. 178

Positiv empfunden wird von vielen Müttern, daß mit dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus die tägliche Verantwortung für das Kind¹²³ nicht mehr vorhanden ist. Dies wirkt für die Mütter wie eine Befreiung¹²⁴ und wird als Gelegenheit betrachtet, sich anderen Lebensbereichen zuwenden¹²⁵ und eine neue Rolle spielen zu können.

Eine Differenzierung kann auch danach erfolgen, wie die Mutter auf die Leerung des Nestes reagiert und ob sie sich dabei mehr aktiv oder überwiegend passiv verhält. Diese Differenzierung ermöglicht die Typisierung der Mütter in solche, die zu einem ganz neuen Lebensstil finden wollen („changers“), in solche, die neue Wege gehen wollen („searchers“) und schließlich in solche, die nichts verändern wollen („continuers“)¹²⁶. Eine ähnliche Typisierung orientiert sich am Rollenverständnis der Frauen. Sie unterscheidet in Frauen mit erweiterter Rolle („expanders“), Frauen mit Rollenwechsel („shifters“), Frauen mit gleichgebliebener Rolle („statics“) und Frauen mit eingegrenzter Rolle („constrictors“)¹²⁷

2.3 Frauenrollen im dritten Lebensviertel

Aus dem Verlust der Mutterrolle, die dem Leben der Mutter bisher einen Sinn gegeben hat, erwächst die Notwendigkeit für die Mutter, für ihr weiteres Leben neue sinnvolle Aufgaben¹²⁸ zu finden. Welcher der theoretisch möglichen Rollen sich die Mutter dabei zuwendet, hängt von den bei ihr vorliegenden individuellen Gegebenheiten ab. Außerdem sind bei der Rollenwahl eine Reihe von allgemeinen Voraussetzungen zu berücksichtigen. Die individuellen Gegebenheiten und die Voraussetzungen werden bei der Diskussion der möglichen Rollen mit berücksichtigt.

2.3.1 Die Rolle der berufstätigen Frau

Eine zumindest theoretische Möglichkeit für die Mutter ist die Rolle der berufstätigen Frau. Die Mutter kann ihre frühere Berufstätigkeit wieder aufnehmen oder sich zum ersten Mal eine Berufsarbeit außer Haus suchen¹²⁹. Dies kann in

¹²³ Vgl. Everwien S., 1991, S. 239; Barber C.E., 1989, S. 18; Cooper/Gutmann 1987, S. 347; Markides K.S., 1987, S. 419; Kivnick H.Q., 1982, S. 3; Rubin L.B., 1980, S. 314; Marcus R.B., 1978, S. 1

¹²⁴ Vgl. Matlin M.W., 1993, S. 559; Faltermaier et al, 1992, S. 132; Willi J., 1992, S. 105; Nichols M.P., 1988, S. 165; Lehr U., 1987 d, S. 189; Treas/Bengtson 1982, S. 16; Block et al, 1981, S. 53; Artson B.F.S., 1978, S. 216; Clausen J.A., 1972, S. 490

¹²⁵ Vgl. Wiersma J., 1980, S. 209

¹²⁶ Vgl. Feser et al, 1989, S. 45 f.; Fahrenberg B., 1986, S. 330

¹²⁷ Vgl. Neugarten/Datan, 1978, S. 181; Neugarten B.L., 1970, S. 83

¹²⁸ Vgl. Everwien S., 1991, S. 108 f.; Schoch A.N., 1990, S. 142; Lehr U., 1987 c, S. 8; Haubl et al, 1985, S. 154; Rubin L.B., 1980, S. 328

¹²⁹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 22 f.; Faltermaier et al 1992, S. 137; Keep/Jaszmann, 1991, S. 57; Hunter/Sundel, 1989, S. 18; Koch D., 1989, S. 31; McCullough/Rutenberg, 1989, S.

dem beruflichen Bereich erfolgen, für den die Mutter vor ihrer Heirat und Familiengründung eine Ausbildung erfahren hat. Dies kann auch erfolgen in einem Bereich, in welchem sich die Mutter durch die Ausübung eines Hobbys eine für eine berufliche Tätigkeit ausreichende Qualifikation erworben hat.

Die Eingliederung in das Berufsleben kann die materielle Lebenslage der Frau bzw. der Familie verbessern. Sie kann der Frau soziales Prestige und von ihrer Familie unabhängige soziale Kontakte ermöglichen und zur Weiterentwicklung ihrer persönlichen und sozialen Kompetenzen beitragen¹³⁰.

In der Praxis ist die Eingliederung der Frau in das Berufsleben jedoch mit externen und internen Problemen verbunden. Ein externes Problem ist die Arbeitsplatzknappheit; bei Vorliegen von Arbeitslosigkeit¹³¹ ist es für eine längere Zeit als Hausfrau und Mutter tätige Frau schwierig, einen Arbeitsplatz zu finden. Dies trifft auch für Teilzeitarbeitsplätze zu. Außerdem muß die Frau bei der Suche nach einem Arbeitsplatz mit anderen Frauen konkurrieren, die oftmals jünger¹³² sind und aufgrund ihres Alters mit geringeren Bezügen eingestellt werden können. Hinzu kommt, daß das Wissen der Frauen aus ihrem Ausbildungsberuf veraltet¹³³ ist und sie nicht über eine kontinuierliche Berufserfahrung¹³⁴ verfügen. Ihre als Hausfrau erworbenen Qualifikationen sind auf dem Arbeitsmarkt nicht gefragt.¹³⁵ Selbst eine erfolgreiche Absolvierung von Weiterbildungsmaßnahmen, mit der sich manche Frauen vorbereiten¹³⁶, garantiert keinen Erfolg bei der Suche nach einer Berufstätigkeit.

Interne Probleme bei der Eingliederung der Frau in das Berufsleben sind vor allem darin zu sehen, daß ihre Männer eine negative Einstellung zur gewünschten

292: Ochel A., 1989, S. 375 f.; Pongratz H., 1988, S. 113 f.; Backes/Lucke 1987, S. 10 f.; Metz-Göckel/Müller, 1987, S. 7 f.; Moos R.H., 1986, S. 183; Mitscherlich M., 1985, S. 103; Daubler-Gmelin/Müller, 1985, S. 26; Brooks-Gunn/Kirsh, 1984, S. 16; Brater M., 1983, S. 244 f.; Graham J.E., 1982, S. 21; Langkau/Langkau-Herrmann, 1982, S. 24 f.; Bilden H., 1981, S. 136; Balluseck H.v., 1979, S. 254; Brim O.G., 1978, S. 420 f.; Marcus R.B. 1978, S. 88; Lehr U., 1968 b, S. 492

¹³⁰ Vgl. Bundesministerium für Jugend..., 1990, S. 32; Goldhaber D., 1986, S. 433 f.; Backes G., 1983, S. 88; Krüger D., 1983, S. 58;

¹³¹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 79; Lehr U., 1987 e, S. 133; Backes G., 1983, S. 92 f.; Krüger D., 1983, S. 57; Schneider U., 1981, S. 16

¹³² Vgl. Gensior et al, 1990, S. 2; Koch D., 1989, S. 31; Ochel A., 1989, S. 382; ; Reitz R., 1981, S. 100; Rubin L.B., 1979, S. 3

¹³³ Vgl. Schaare J., 1998, S. 5; Bundesministerium für Familie ... (1997), S. 7; Ochel A., 1989, S. 382; Büchschütz I., 1983, S. 54; Borland D.C., 1982, S. 122

¹³⁴ Vgl. Ballusek H.v., 1979, S. 254

¹³⁵ Vgl. Ochel A., 1989, S. 389; Bundesministerium für Jugend ...1987, S. 27; Naegele G., 1985, S. 129; Backes G., 1983, S. 91

¹³⁶ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 76; Jarchow I., 1996, S. 54

Berufsrückkehr¹³⁷ haben oder sogar erbitterten Widerstand¹³⁸ leisten, weil sie um ihre eigene Bequemlichkeit fürchten. Manche Männer „bewerten die Berufstätigkeit der Frau als eigenes Versagen“¹³⁹ und sträuben sich aus diesem Grund dagegen, daß ihre Frauen wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen.

Zudem besteht oftmals keine wirtschaftliche Notwendigkeit für die Frau, durch eigenes Einkommen zum Familieneinkommen beizutragen, da der Mann gut genug verdient¹⁴⁰. Ein eigenes Einkommen der Frau würde zudem zu einem guten Teil durch die das Familieneinkommen reduzierende höhere Steuerlast vermindert.

2.3.2 Die Rolle der Großmutter

Die Mutter kann, sofern Enkelkinder vorhanden sind, die Rolle der Großmutter übernehmen¹⁴¹ und damit einen „nahtlosen Übergang von der Mutter- zur Großmutterrolle“¹⁴² vollziehen. Dabei kann diese Rolle der Großmutter¹⁴³ auf unterschiedliche Art und Weise ausgestaltet werden. Diese Möglichkeiten sind in fünf verschiedenen „typischen Erlebnis- und Interaktionsstilen“ definiert¹⁴⁴ und reichen von der Übernahme der Haushaltsführung und Kindererziehung (Großeltern als „Ersatzeltern“¹⁴⁵) über die Rolle der Großeltern als „weise Ratgeber“ oder als „Freudensucher“¹⁴⁶ bis zu „formellen“ Großeltern und „distannten“ Großeltern. Dabei sind die beiden letzten Arten des Ausfüllens der Großelternrolle eher von Distanz zu den Enkelkindern geprägt und somit nicht als Rollen zu betrachten, die die entfallene Mutterrolle ersetzen.

Ob eine Übernahme der Großmutterrolle möglich ist, hängt nicht nur von der Existenz von Enkelkindern ab. Eine Übernahme selbst beim Vorhandensein von Enkelkindern wird erschwert oder gar unmöglich gemacht, wenn die Enkelkinder mit ihren Eltern weit entfernt vom Wohnort der Großeltern leben. Sie kann

¹³⁷ Vgl. Papastefanou C., 1992 b, S. 219; Koch D., 1989, S. 31; Thomae H., 1988, S. 37; Gluck et al, 1980, S. 313; Prinz S., 1975, S. 17

¹³⁸ Vgl. Ochel A., 1989, S. 391

¹³⁹ Bönner K.H., 1973, S. 25

¹⁴⁰ Vgl. Goldhaber D., 1986, S. 464; Backes G., 1983, S. 79

¹⁴¹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 72; Faltermaier et al, 1992, S. 126; Pongratz H., 1988, S. 117; Moos R.H., 1986, S. 183; Kivnick H.Q., 1982, S. 2 f.

¹⁴² Krüger D., 1983, S. 59; vgl. Schmid-Heinisch R., 1986, S. 74

¹⁴³ Literaturübersicht bei Lehr U., 1987 d, S. 178 f.; vgl. Matlin M.W., 1993, S. 553 f.; Brubaker T.H., 1990 a, S. 969; Goldhaber D., 1986, S. 460; Graham J.E., 1982, S. 21; Kivnick H.Q., 1982; Block et al, 1981, S. 100; Kitzinger S., 1980, S. 238 f.; Robertson J.F., 1977, S. 165 f.

¹⁴⁴ Neugarten/Weinstein, 1964, zit. nach Lehr U., 1987 d, S. 193 f.; 1987 e, S. 158

¹⁴⁵ Vgl. Faltermaier et al, 1991, S. 126

¹⁴⁶ Vgl. Matlin M.W., 1993, S. 554; Faltermaier et al, 1991, S. 126; Goldhaber D., 1986, S. 439; Neugarten B.L., 1970, S. 74

aber auch bei räumlicher Nähe dadurch erschwert werden, daß die Ausübung der Großmutterrolle von der Mutter der Enkelkinder, also der Tochter oder Schwiegertochter der Großmutter, als „Einmischung“ in die Belange der jungen Familie¹⁴⁷ betrachtet wird.

2.3.3 Die Rolle der Frau als Tochter/Schwiegertochter

Leben in der Großfamilie der sich im dritten Viertel ihres Lebens befindlichen Frau noch ihre Eltern oder Schwiegereltern oder andere nahe Verwandte dieser Generation, liegt es nahe, daß diese Frau die Tochterrolle¹⁴⁸ übernimmt. Diese Rolle ist dadurch gekennzeichnet, daß die Frau „von der wachsenden Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern oder Schwiegereltern in die Pflicht genommen“¹⁴⁹ wird. Pflege der Angehörigen der Elterngeneration wird fast ausschließlich von den Töchtern oder Schwiegertöchtern erbracht¹⁵⁰, nicht von ihren Männern.

2.3.4 Die Rolle der Frau in der Sandwich-Situation

Mit dem Begriff „Sandwich-Situation“¹⁵¹ wird ausgedrückt, daß die Frau familiären Verpflichtungen nach zwei Seiten hin konfrontiert ist, nämlich einerseits ihren erwachsenen Kindern gegenüber, andererseits gegenüber ihren alternden Eltern. Die Frau gehört damit zur „Generation in der Mitte“¹⁵². Gibt es Enkelkinder, ist die Frau für diese die Großmutter. Leben noch Verwandte der Elterngeneration, sehen diese in der Frau die Tochter. In solchen Fällen wird von der Frau erwartet, daß sie beide vorstehend kurz definierten Rollen gleichzeitig spielt, nämlich sowohl die Großmutterrolle als auch die Tochterrolle. Die Frau wird die damit verbundenen Aufgaben übernehmen, auch

¹⁴⁷ Schneewind K.A., 1995, S. 162

¹⁴⁸ Vgl. Helson/Wink, 1992, S. 48 f.; Brody E.M., 1990, S. X f., 1981, S. 474; Bundesministerium für Jugend ...1989, 58; Feser et al, 1989, S. 49; Koch D., 1989, S. 32; Schmidt-Denter U., 1988, S. 162; Scharlach A.E., 1987, S. 627 f.; Goldhaber D., 1986, S. 439 f.; Kruse A., 1984, S. 117; Lehr U., 1968 b, S. 489, 1968 c, S. 231

¹⁴⁹ Pongratz H., 1988, S. 108; vgl. Schmidt-Denter U., 1988, S. 162

¹⁵⁰ Vgl. Beck-Gernsheim E., 1998, S. 89 f.; Welter-Enderlin R., 1995, S. 150; Borchers/Miera 1993, S. 52; Faltermaier et al, 1992, S. 134; Rosenmayr L., 1992, S. 479; Schaller S., 1992, S. 245; Schaie K.W., 1991, S. 75; Brody E.M., 1990, S. X f.; Bahr S.J., 1989, S. 4; Fachinger B., 1988, S. 90; Schmidt-Denter U., 1988, S. 192; Lehr U., 1987 d, S. 204, 1987 e, S. 164, 1986 a, S. 192; Treas/Bengtson, 1987, S. 633; Robinson/Thurnher 1986, S. 196; Schmid-Heinisch R., 1986, S. 80; Kruse A., 1984, S. 117; Lehr U., 1983 a, S. 197; Lüders I., 1983, S. 181

¹⁵¹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 25 f.; Borchers/Miera 1993, S. 9 f.; Schaller S. 1992; Feser et al, 1989, S. 37 f.; Koch D., 1989, S. 32; Schmidt-Denter U., 1988, S. 178; Lehr U., 1987 e, S. 166, 1968 c, S. 231; Goldhaber D., 1986, S. 471; Robinson /Thurnher 1986, S. 203; Schmid-Heinisch R., 1986, S. 81; Lehr U., 1983 a, S. 198; für die Konfrontation nach zwei Seiten wird auch der Begriff „Janus-Position“ benutzt, vgl. Hagestad G.O., 1989, S. 44

¹⁵² Vgl. Richards et al, 1989, S. 341 f.

wird die damit verbundenen Aufgaben übernehmen, auch wenn sie das „oft unfreiwillig“¹⁵³ tut.

2.3.5 Die Rolle der Frau in öffentlichen Ehrenämtern

Weitere Möglichkeiten, eine sinnvolle Tätigkeit außer Haus aufzunehmen, besteht für Frauen in der Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten¹⁵⁴. Solche Tätigkeiten lassen sich in der Sozialarbeit, in der Altenhilfe, der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen¹⁵⁵, in der Gefangenenfürsorge und im Tierschutzbereich finden. Diese Bereiche sind meist in Vereinen, Verbänden oder der Kirche¹⁵⁶ organisiert und in ihrer Arbeit weitgehend auf ehrenamtliche Helfer angewiesen. Für die dort tätige Frau gleicht ihr Engagement in vielen Bereichen einer beruflichen Tätigkeit. Der hauptsächliche Unterschied besteht darin, daß die ehrenamtliche Tätigkeit nicht bezahlt wird.

Der Beginn eines Engagements in einem Verband oder Verein in einem zeitlichen Umfang, der einer beruflichen Tätigkeit gleichkommt, läßt sich kaum in kurzer Zeit verwirklichen. Ehrenamtliche Tätigkeiten stehen nicht wie berufliche Tätigkeiten zur Verfügung, die man nach erfolgreicher Bewerbung ab Dienstantritt für die volle gesetzliche Arbeitszeit ausübt. Ehrenamtliche Tätigkeiten setzen ein über längere Zeit erfolgreiches Engagement voraus, in welchem noch ohne formelles Amt bei der Erreichung der Ziele des Verbandes oder des Vereins mitgewirkt wird. Die Mutter wird also kaum eine der Berufsausübung in einer Vollzeit-Arbeitsstelle entsprechende ehrenamtliche Tätigkeit antreten können, wenn ihr letztes Kind das Elternhaus verläßt. Der Beginn einer ehrenamtlichen Karriere zum Zeitpunkt der „Leerung des Nestes“ würde voraussetzen, daß sich die Mutter schon vorher einige Zeit bei dem Verband oder Verein aktiv beteiligt¹⁵⁷ und damit für eine umfangreichere Betätigung qualifiziert hat.

2.3.6 Die Rolle der Frau als Mutter

Für eine oder mehrere der vorstehend skizzierten Rollen kann sich eine Frau entscheiden, wenn ihre Rolle als Hausfrau und vor allem als Mutter dadurch verändert wird, daß ihr letztes Kind den elterlichen Haushalt verläßt. Der Versuch, für ihr weiteres Leben nach dem Auszug des letzten Kindes eine sinnvolle

¹⁵³ Koch D., 1989, S. 32; vgl. Backes G., 1987, S. 187

¹⁵⁴ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 22; Roth/Simoneit, 1993, S. 143 f.; Keep/Jaszmanski, 1991, S. 57; Klindworth G., 1988, S. 88; Lehr U., 1987 d, S. 175, 1986 a, S. 173, 1981, S. 43; Notz G., 1987; Backes G., 1985 b, S. 289 f., 1983, S. 79 f.; Cramon-Daiber B., 1983, S. 109 f.; Havighurst R.J., 1953, S. 269

¹⁵⁵ Vgl. Balluseck H.v., 1979, S. 256

¹⁵⁶ Vgl. Duvall/Miller, 1985, S. 292 f.

¹⁵⁷ Engagement der Mutter schon vor der „Leerung des Nestes“ ist nicht unmöglich. Es würde jedoch bedeuten, daß die Mutterrolle nicht als alleiniger Daseinszweck betrachtet wird. Solche Frauen sind per definitionem nicht Diskussionsgegenstand dieser Arbeit

Betätigung zu finden, und die Entscheidung für eine der skizzierten Möglichkeiten kann jedoch durch die jeweilige persönliche Situation begrenzt sein. Gibt es keine Enkel, steht die Großmutterrolle nicht zur Disposition. Leben weder die eigenen Eltern noch die Eltern des Mannes oder andere ältere Verwandte, so gibt es niemanden, für den die Frau die Rolle der pflegenden Tochter einnehmen kann¹⁵⁸. Kann sie weder im vor der Ehe ausgeübten Beruf wieder tätig werden noch eine neue berufliche Tätigkeit beginnen¹⁵⁹, ist ihr die Rolle der berufstätigen Frau verwehrt. War sie bisher weder in einem Verband noch einem Verein oder einem vergleichbaren Bereich engagiert, wird sie kaum eine der Berufsausübung vergleichbare ehrenamtliche Tätigkeit antreten können.

Als vordergründig sinnvoll können diejenigen Frauen, für die keine der skizzierten Rollen zur Verfügung steht, die Beschäftigung mit einem oder mehreren Hobbys¹⁶⁰ betrachten.

Zur Ausübung als Hobby eignen sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Tätigkeiten aus unterschiedlichen Bereichen. Die Tätigkeiten können danach differenziert werden, ob es sich um solche handelt, bei denen der/die Tätige etwas lernt oder etwas erschafft bzw. gestaltet.

Für das Lernen als Hobby können Themen aus allen Wissenschaften herangezogen werden. Besonders geeignet erscheinen Fremdsprachen, da der praktische Einsatz des Erlernten bei Urlaubs- oder Bildungsreisen möglich ist. Für die Ausübung von Hobbys im Bereich des Lernens steht nicht nur umfangreiche Literatur zur Verfügung, sondern auch eine Vielzahl von Institutionen wie Universitäten, Schulen und kommerziellen Fernlehrinstituten. Das Lernen kann im eigenen Haushalt, unter Einsatz zugesandter Lernmittel, oder durch Besuch entsprechender Veranstaltungen erfolgen.

Hobbys von erschaffendem bzw. gestaltendem Charakter sind in großer Vielfalt denkbar. Sie gehören zum künstlerischen und handwerklichen Bereich. Auch für viele von ihnen steht eine Vielzahl entsprechender Institutionen mit Literatur und Kursen zur Verfügung. Ein in diesem Zusammenhang zu erwähnendes Hobby ist die Beschäftigung im eigenen Garten¹⁶¹.

Die Haltung eines oder mehrerer Haustiere kann ebenfalls das Hobby einer Frau sein. Dabei muß es sich bei dem Haustier nicht nur um einen Hund oder eine

¹⁵⁸ Eine evt. denkbare Altenpflege für Dritte wäre einer beruflichen Tätigkeit gleichzusetzen

¹⁵⁹ Die einem Eintritt in das Berufsleben möglicherweise entstehenden Gründe wurden in Kapitel 2.3.1 bereits angedeutet

¹⁶⁰ Damit gehören diese Frauen zum Typ I von Familienfrauen (vgl. Papastefanou C., 1997, S. 76); sie behalten ihr Lebenskonzept bei. Typ II der Frauen sucht außerhäusige Teilzeitarbeit und bereitet sich darauf durch Besuch von Weiterbildungsmaßnahmen vor, Typ III sucht eine Vollzeitbeschäftigung.

¹⁶¹ Vgl. Dittmann-Kohli F., 1995, S. 351; Thomae H., 1988, S. 38; Hoffmann U., 1987, S. 65; Winkler R., 1987, S. 8; Tews H.P., 1979, S. 242

Katze handeln. Auch Vögel, Kaninchen oder Meerschweinchen eignen sich als Haustiere. Von manchen Frauen werden nicht Einzelexemplare, sondern mehrere Tiere der jeweiligen Art gehalten. Solche Frauen sehen in der Sorge um diese Lebewesen wieder eine für sie sinnvolle Tätigkeit.

Die Ausübung von Hobbys kann die Frau über eine kürzere oder längere Zeit über die Veränderung ihrer Mutterrolle trösten. Sie kann auch eine gewisse Befriedigung bringen. Sie wird aber kaum ausreichend sein, dem Leben der Frau wieder Sinn zu geben. Es sind Ausnahmefälle vorstellbar, bei denen große Kompetenz dazu führen kann, daß das Hobby in einer Art und Weise und einem Umfang ausgeübt wird, der einer beruflichen Betätigung nahe kommt. Dann kann die ihr Hobby solcherart ausübende Frau darin einen Lebensinhalt sehen, wie ihn die berufstätige Frau in ihrer Berufsausübung sieht. Abgesehen von solchen Ausnahmefällen wird die Ausübung eines oder mehrerer Hobbys der Frau kaum das Gefühl vermitteln können, wieder von irgendwem gebraucht zu werden und ein Leben zu führen, das für irgend einen Menschen, außer ihr selbst natürlich, sinnvoll ist.

Jeder Mensch braucht das Gefühl, daß das Leben, das er führt, einen Sinn hat¹⁶², daß er von irgend jemandem gebraucht wird und er etwas für einen oder mehrere Menschen, eine Sache, eine Idee Sinnvolles in seinem Leben vollbringt.

Die Mutter, deren letztes Kind das Elternhaus verlassen hat, wird versuchen, den Verlust ihrer Mutterrolle durch die Einnahme einer anderen sinnvollen Rolle zu kompensieren. Steht ihr keine der oben skizzierten Rollen aufgrund ihrer persönlichen Umwelt zur Verfügung, wird sie eine gewisse Zeit lang versuchen, durch Ausübung von Hobbys einen sinnvollen Lebenswandel für sich zu arrangieren. Da sie jedoch erkennen wird, daß ein oder mehrere Hobbys ihrem Leben keinen sinnvollen Inhalt geben können, wird sie unmerklich wieder die Rolle übernehmen, die sie bisher in einer zumindest ihrer Ansicht nach erfolgreichen und sinnvollen Art und Weise ausgeübt hat. Diese sinnvolle Rolle ist die Rolle der Mutter.

Zur Ausübung der Rolle der Mutter ist eigentlich das Vorhandensein mindestens eines Kindes unabdingbare Voraussetzung. Genau diese Voraussetzung ist durch die „Leerung des Nestes“ entfallen. Konkret betrachtet, ist das Nest auch durch den Auszug des letzten Kindes nicht vollkommen geleert. Im Haushalt ist, neben der Mutter selbst, ja noch ihr Ehemann. Und genau dieser wird, wenn die Frau wieder fast unmerklich die Mutterrolle übernimmt, das Objekt der Bemutterung¹⁶³. Das Vorhandensein des Ehemannes erlaubt es der Mutter, trotz der

¹⁶² Vgl. Dittmann-Kohli F., 1990, S. 145 f.; Klindworth G., 1988, S. 8 f.; Nichols M.P., 1988, S. 11 f.; Lehr U., 1987 c, S. 8, 1982 a, S. 74 f., 1978 b, S. 167, 1968 b, S. 480; Ulich D., 1987, S. 52; Hertz/ Molinski, 1986, S. 153; Nies/Munnichs, 1986, S. 3 f.; Mitscherlich M., 1985, S. 92 f.; Krüger D., 1983, S. 38 f.; Franssen M., 1981, S. 90; Neumann-Schönwetter M., 1981, S. 78 f.; Grover Eisner B., 1972, S. 11; Lidz T., 1970, S. 639 f.

¹⁶³ Vgl. Graham J.E., 1982, S. 1

„Leerung des Nestes“ weiterhin Mutter zu sein. Der Sinn ihres Lebens als „Dasein für andere“¹⁶⁴ ist gegeben, wenn irgend jemand anderes sie braucht, sie für irgend jemand anderen da sein kann. Zu diesem „Jemand“ macht sie ihren Ehemann¹⁶⁵.

2.4 Die Mutter in dieser Arbeit

Zur Thematik der „Leerung des Nestes“ und zu den Auswirkungen auf das Erleben der Mutter liegt umfangreiche Literatur vor¹⁶⁶. Darin enthalten sind sowohl Arbeiten, die über vorwiegend negative Aspekte im Zusammenhang mit dem Auftreten dieses Lebensereignisses berichten, als auch solche, bei denen die positiven Aspekte im Vordergrund stehen.

Über die Zeit nach dem Lebensereignis bzw. der auch als eine längere Phase bezeichneten „Leerung des Nestes“ wird unterschiedlich diskutiert.

Gelingt es der Mutter, für die Zeit der nachelterlichen Gefährtschaft, die zum längsten Abschnitt in ihrem Leben gehört, eine der vorstehend skizzierten Rollen zu übernehmen, so ist damit definiert, was sie mit ihrem weiteren Leben anfangt. Durch die Übernahme der jeweiligen Rolle wird davon ausgegangen, daß sie den Verlust der Mutterrolle und damit den Verlust des Lebenssinnes überwunden und einen neuen Sinn für ihr Leben gefunden hat. Was diejenigen Mütter jedoch, denen die Übernahme einer der skizzierten Rollen nicht gelingt, konkret mit ihrem Leben anfangen, wird in der Literatur kaum diskutiert¹⁶⁷. Der neue Lebensabschnitt allenfalls als für die Frau unerfüllte Zeit¹⁶⁸ bezeichnet, als eine Zeit, in welcher sich die Frau „in die Krankheit flüchtet“¹⁶⁹ oder versucht,

¹⁶⁴ Beck-Gernsheim E., 1983, S. 307; vgl. Frey et al, 1991, S. 99 f.; Keddi/Seidenspinner, 1991, S. 160; Klindworth G., 1988, S. 28; Ostner I., 1988, S. 62; Hoffmann U., 1987, S. 52 f., Lehr U., 1985 a, S. 15; Pross H., 1984, S. 168; Erikson E.H., 1965, S. 261

¹⁶⁵ Die Begriffe Ehemann, Mann, Vater, Partner und Lebenspartner werden nachstehend synonym gebraucht, sofern sich aus dem Zusammenhang nichts anderes ergibt

¹⁶⁶ Literaturüberblicke sind enthalten in: Papastefanou C., 1997, S. 61 f.; Faltermaier et al, 1992, S. 117 f.; Koch D., 1989, S. 26 f.; Lehr U., 1987 d; Fahrenberg B., 1986, 1985; Goren J.A., 1983, S. 16 f.; Borland D.C., 1982, S. 118 f.; Graham J.E., 1982, S. 6 f., Berner A.J., 1981, S. 3 f.; Rubin L.B., 1980, S. 309 f.; Gilford/Bengtson, 1979, S. 387 f.; Serlin E.R. 1979, S. 7 f.; Krystal/Chiriboga, 1979, S. 222; Marcus R.B., 1978, S. 4 f.

¹⁶⁷ Vgl. Vaskovics/Garhammer, 1994, S. 14

¹⁶⁸ Vgl. Lehr U., 1987 d, S. 174

¹⁶⁹ Vgl. Hochschild A.R., 1990, S. 234; Ochel A., 1989, S. 456; Fahrenberg B., 1985, S. 32; Krüger D. 1983, S. 50; Lehr U., 1987 d, S. 174, 1987 b, S. 125, 1982 a, S. 76, 1981, S. 42; Pross H., 1975, S. 19; Franssen M., 1981, S. 90 f.; Benard/Schlaffer, 1978, S. 91; Maas/Kuypers, 1974, S. 67

die Kinder weiter an sich zu binden¹⁷⁰. Es wird auch das Auftreten von Partnerschaftsproblemen¹⁷¹ konstatiert.

Nach den bisherigen Ausführungen in der vorliegenden Arbeit haben diese Frauen nach einer gewissen Zeit, in welcher ihre Versuche zur Findung einer anderen Lebensaufgabe und damit eines neuen Sinngehaltes für ihr weiteres Leben nicht zum Erfolg geführt haben, wieder die Mutterrolle¹⁷² übernommen. Da die Kinder das Elternhaus verlassen haben, stehen sie für eine Bemutterung jedoch nicht mehr zur Verfügung. Objekt der Bemutterung kann daher nur noch der Ehemann sein. Diese Mutterschaft wird hier als „psychologische“ Mutterschaft bezeichnet. Sie ist der Gegenstand der weiteren Diskussion.

Zur Kennzeichnung der Mutterschaft sind die Begriffe der „biologischen“ und der „psychologischen“ Mutter zu definieren. Danach ist jede Frau, die mindestens ein Kind geboren hat, eine biologische Mutter. Diejenige Frau, die eine biologische Mutter ist und nach dem Auszug des letzten Kindes wieder die Mutterrolle übernommen hat, wird hier auch als psychologische Mutter bezeichnet. Auch Frauen, die im dritten Viertel ihres Lebens eine Mutterrolle mit ihrem Ehemann als Kind übernehmen, ohne selbst ein Kind geboren zu haben¹⁷³, gelten als eine psychologische Mutter. Damit ist die psychologische Mutterschaft nicht zwingend an die biologische Mutterschaft gebunden.

Nicht als Mutter im Kontext dieser Diskussion werden solche Frauen betrachtet, die unter einem dominanten bzw. gar gewalttätigen Partner leiden, sich ihm unterordnen (müssen) bzw. von ihm unterdrückt werden¹⁷⁴. Ebenfalls ausgespart bleiben diejenigen ehemals eigenständigen, durchsetzungsfähigen und selbstbewußten Frauen, die „sich nach längerer Hausfrauenzeit unterordnungsbereit, oh-

¹⁷⁰ Vgl. Lehr U., 1981, S. 42; Krüger D. 1983, S. 50;

¹⁷¹ Vgl. Dierks S., 1997, S. 23; Papastefanou C., 1997, S. 15 f.; Fooker I., 1995, S. 231 f., 1990, S. 209 f.; Beck-Gernsheim E., 1992 b, S. 273; Everwien S., 1992, S. 240; Klees K., 1992, S. 9 f.; Schaller S., 1992, S. 239 f.; Weber et al, 1991, S. 105 f.; Olbrich E., 1990, S. 130; Schneider N.F., 1990, S. 458 f.; Koch D., 1989, S. 32; Wahl K., 1989, S. 284 f.; Zuschlag/Thielke, 1989, S. 11 f.; Nave-Herz R., 1988, S. 77 f.; Nichols M.P., 1988, S. 165; Schmidt-Denter U., 1988, S. 160 f.; Backes G., 1987, S. 186; Lehr U., 1987 d, S. 173, 1986 a, S. 169 f., 1982 a, S. 68 f., Minsel B., 1986, S. 334 f.; Schmid-Heinisch R., 1986, S. 83; Däubler-Gmelin/Müller, 1985, S. 27; Mohr/ Glatzer 1984, S. 229; Bilden H., 1981, S. 134 f.; Scholz O.B., 1980, S. 543; Prodöhl D., 1979, S. 9 f.; Glick P.C., 1978, S. 148; Müller-Luckmann E., 1977, S. 79

¹⁷² diese Frauen „muttern“ wieder, vgl. Chodorow N., 1994, S. 10 f.; Ostner I., 1988, S. 63

¹⁷³ Vgl. Schmid-Heinisch, 1986, S. 79

¹⁷⁴ Vgl. Dierks S., 1997, S. 130; Campbell A., 1995, S. 153; Markefka/Billen-Klingbeil, 1989, S. 345 f.; Burgard R., 1988, S. 11; Elias N., 1987, S. 10; Andresen et al, 1986, S. 24 f.; Minsel B., 1986, S. 368; Simm R., 1983, S. 43 f.; Bardwick J.M., 1980 b, S. 18; Stefan R., 1975, S. 40 f.

ne eigenen Willen“¹⁷⁵ wiederfinden und die Minderwertigkeitsgefühle entwickelt haben.

¹⁷⁵ Ochel A., 1992, S. 178

3. Die Mutter im täglichen Leben

Alle Mütter sind Frauen. Frauen sind „eine sehr heterogene Gruppe und kaum miteinander vergleichbar“¹⁷⁶. Keine Mutter verhält sich wie irgend eine andere Mutter. Jede Mutter hat ihre eigene, nur zu ihr gehörende Umwelt. Jede Mutter lebt ihr eigenes, mit demjenigen keiner anderen Mutter identisches Leben. Trotz der in allen Lebensbereichen vorhandenen interindividuellen Unterschiede gibt es „bestimmte strukturelle Gemeinsamkeiten, aufgrund derer sich je individuelle Verhaltensweisen herausbilden“¹⁷⁷. Die Darstellung dieser Gemeinsamkeiten wird versucht für die Tätigkeiten, die Mütter im täglichen Leben verrichten.

Als im täglichen Leben von Müttern auszuführende Tätigkeiten gelten Arbeiten wie Wohnung saubermachen, Einkaufen gehen, Kochen, Küche saubermachen, Schularbeiten kontrollieren, Kinder chauffieren, Telefonieren, mit Bekannten reden, mit den Kindern spielen, gemütlich ausspannen, Sport treiben, Wäsche waschen, Wäsche bügeln¹⁷⁸. Andere Aufzählungen¹⁷⁹ enthalten zusätzlich Tätigkeiten wie Kinder und Kranke betreuen, Lehrer sprechen, Geldverwaltung, Behördengänge, Reparaturen, Verschönerungen, Müllbeseitigung, Gartenarbeiten, Haustiere pflegen, Freizeitgestaltung und Weiterbildung. Solche Aufzählungen, die teilweise insoweit strukturiert sind, als sie vergleichbare Tätigkeiten unter Oberbegriffen zusammenfassen, können (und wollen auch) nicht umfassend sein. Zur weiteren Diskussion wird daher der Tätigkeitsbereich der Mutter differenziert in materielle Hausarbeit einerseits, psychische Reproduktionsarbeit andererseits¹⁸⁰ (bzw. physische und psychische Reproduktionsarbeit)¹⁸¹. Zur materiellen Hausarbeit als der Hausarbeit im engeren Sinn gehört der direkte Umgang mit sachlichen Objekten¹⁸², zur psychischen Reproduktionsarbeit die Pflege der Beziehung der Mutter zu ihrem Partner und den Kindern. Da die materiel-

¹⁷⁶ Lehr U., 1987 e, S. 1

¹⁷⁷ Ochel A., 1992, S. 174

¹⁷⁸ Vgl. Hoffmann U., 1987, S. 45

¹⁷⁹ Vgl. Herzog et al, 1997, S. 235; Künzler J., 1995, S. 156, 1994, S. 27 f.; Oberndorfer R., 1993, S. 151 f.; Klees K., 1992, S. 38 f.; Ochel A., 1992, S. 172 f., 1989, S. 5 f.; Keddidi/Seidenspinner, 1991, S. 167; Kaufmann F.-X., 1990, S. 52; Friedan B., 1988, S. 28 f.; Meyer/Schulze, 1988, S. 347 f.; Ostner I., 1988, S. 62 f.; Thiessen/Rohlinger, 1988, S. 644; Hoffmann U., 1987, S. 45; Metz-Göckel/Müller, 1986, S. 24 f.; Allan G., 1985, S. 26 f.; Koopman-Boyden/Abbott, 1985, S. 214; Kreutz/Stäbler, 1985, S. 124 f.; Bird et al, 1984, S. 350 f.; Rerrich M.S., 1983, S. 421 f.; Orendi/Rückert, 1982, S. 40 f.; Schweitzer R.v., 1981, S. 169 f.; Kerpa U., 1979, S. 189 f.; Tornieporth G., 1979, S. 377 f.; Zell/Keller, 1979, S. 55 f.; Oakley A., 1978, S. 64 f.; Pross H., 1975, S. 80 f.; Lopata H.Z., 1971, S. 137; Nave-Herz R., o.J., S. 184 f.

¹⁸⁰ Vgl. Dierks S., 1997, S. 29; Ochel A., 1992, S. 172, 1989, S. 4 f.; Resch M.G. 1991, S. 46 f.; Koch D., 1989, S. 12 f.; Gerhardt U., 1988, S. 66; Rerrich M.S., 1983, S. 423; Orendi/Rückert, 1982, S. 41; Kontos/Walser, 1979, S. 19 f.

¹⁸¹ Vgl. Klees K., 1992, S. 37 f.

¹⁸² Vgl. Orendi/Rückert, 1982, S. 41;

le Hausarbeit die Schaffung von Ordnung und die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Familienmitglieder beinhaltet¹⁸³, läßt sie sich nicht eindeutig von der psychischen Reproduktionsarbeit abgrenzen, sondern ist teilweise in ihr enthalten. In dem in dieser Arbeit diskutierten Zusammenhang ist diese Differenzierung auch nicht wesentlich. Wichtiger ist die unter dem Begriff der psychischen Reproduktionsarbeit erfolgte Zusammenfassung der „pflegerischen und dienstleistungsorientierten Aufgaben für Mann und Kinder“¹⁸⁴. Für den Mann bedeutet die psychische Reproduktionsarbeit die Schaffung eines emotionalen Klimas, in dem er neue Kräfte schöpfen kann¹⁸⁵. Das Kind wird umsorgt, erzogen, belehrt. Es wird geistig und psychologisch betreut¹⁸⁶. Ihm wird Geborgenheit gegeben und es werden „ihm Maßstäbe vermittelt, nach denen es sein Leben ausrichten kann“¹⁸⁷. Für die Mutter wird die Erziehung der Kinder als wichtigstes Profilierungsfeld¹⁸⁸ bezeichnet. Es wird ihr gar die Erziehung als der Bereich zugewiesen, für den sie die alleinige Verantwortung hat¹⁸⁹.

Die Art und Weise der Durchführung der der Mutter obliegenden Tätigkeiten ist bei jeder Mutter anders als bei anderen Müttern. Dies wird determiniert durch die jeweilige individuelle Vorstellung der einzelnen Mutter davon, was ihre Aufgaben sind und wie diese zu bewältigen sind. Diese Vorstellung der einzelnen Mutter über ihre Aufgaben ist ein Bestandteil ihres Selbstbildes. Auch das Selbstbild jeder einzelnen Mutter unterscheidet sich von dem Selbstbild aller anderen Mütter. Trotz dieser interindividuellen Unterschiede und trotz der Tatsache, daß das Selbstbild sich im Laufe des Lebens wandelt¹⁹⁰, besonders nach einem Übergang¹⁹¹ in neue Lebensumstände, enthalten die Selbstbilder von Müttern bestimmte, einer Mutter zuzuschreibende Bestandteile. Diese sind in unterschiedlichem Umfang und mit unterschiedlichen Prioritäten in den Selbstbildern aller Mütter enthalten. Bei dem nachstehenden Versuch, die wesentlichen Bestandteile des Selbstbildes einer Mutter darzulegen, muß die vorstehende undifferenzierte Schilderung der Tätigkeiten der Mutter im täglichen Leben einer Differenzierung unterzogen werden. Das herauszuarbeitende Selbstbild der Mutter

¹⁸³ Vgl. Kontos/Walser, 1979, S. 65

¹⁸⁴ Klees K., 1992, S. 43

¹⁸⁵ Vgl. Ochel A., 1989, S. 4 f.

¹⁸⁶ Vgl. Hoffmann U., 1987, S. 68

¹⁸⁷ Dally A., 1979, S. 277

¹⁸⁸ Vgl. Bakhit C., 1978, S. 13

¹⁸⁹ Bakhit C., 1978, S. 51; vgl. Chodorow N., 1994, S. 13; Allan G.A., 1985, S. 43 f.; Boulton M.G., 1983, S. 199; Feldman L.B., 1982, S. 357; Kitzinger S., 1980, S. 12; Balluseck H.v., 1979, S. 247; Stefan R., 1975, S. 59

¹⁹⁰ Vgl. Lehr U., 1991, S. 147

¹⁹¹ Vgl. Dierks S., 1997, S. 30; Thomae H., 1978 a, S. 306

entspricht dabei einem Selbstbild-Ideal¹⁹² und ist insoweit ein theoretisches Konstrukt.

3.1 Das Selbstbild der Mutter

Das Selbstbild¹⁹³ einer Person ist „die individuelle Auffassung der Person über alle relevanten Merkmale der eigenen Person, wie sie etwa in Selbstattributionen zu Fähigkeiten, Fertigkeiten, Interessen, Wünschen, Gefühlen, Stimmungen, Wertschätzungen und Handlungen der eigenen Person hervortreten“¹⁹⁴. Wenn also vom Selbstbild der Mutter die Rede ist, betreffen alle Beschreibungen von Einstellungen und Eigenschaften Begriffe, die die Mutter sich selbst zuschreibt. Das Selbstbild kennzeichnet die Mutter nur so, wie sie selbst sich sieht, welche individuelle Auffassung sie von ihrer Person hat. Diese individuelle Auffassung ist ihre Identität.¹⁹⁵

Das Selbstbild von Menschen ist im Laufe ihres Lebens ständig Änderungen unterworfen. Besonders starke Umstrukturierungen des Selbstbildes erfolgen bei Übergängen in neue Lebensumstände¹⁹⁶. Der Beginn der Zeit des leeren Nestes ist eine Umbruchphase und damit ein solcher Übergang, in welchem das Selbstbild neu definiert werden muß¹⁹⁷. Eine solche Neudefinition nimmt die Aspekte derjenigen Rolle, zu deren Übernahme sich die einzelne Mutter entschlossen hat, in das sich ändernde Selbstbild auf. Sind solche Aspekte schon im bisherigen Selbstbild enthalten gewesen, werden sie verstärkt. Die Umstrukturierung des Selbstbildes ist also erheblich von der Rolle beeinflusst, die die Mutter mit Beginn der Phase des leeren Nestes übernimmt.

Bei denjenigen Frauen, die kraft freier Willensentscheidung oder in Ermangelung anderer Möglichkeiten die Rolle der Mutter beibehalten, obwohl das letzte Kind das Elternhaus verlassen hat, werden diejenigen Komponenten, die zum Selbstbild einer Mutter gehören, verstärkt. In der nachstehenden Diskussion des Selbstbildes der Mutter wird danach differenziert, welche Verantwortung sich die Mutter attribuiert, über welche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse sie ihrer Ansicht nach verfügt und unter welchen Belastungen sie zu leiden hat.

¹⁹² Vgl. Brockhaus 1997, Band 20, S. 28

¹⁹³ auch als Selbstkonzept bezeichnet, vgl. Brockhaus Band 20, 1998, S. 27; Schmitt-Stögbauer A., 1992, S. 28 f.; Deusinger I., 1990, S. 204, 1987, S. 258, 1982, S. 42; Filipp S.-H., 1985, S. 347 f.; Mummendey et al, 1985, S. 126; Frey/Benning 1983, S. 148 f.; Ger-gen K., 1979, S. 358 f.

¹⁹⁴ Deusinger I., 1987, S. 258;

¹⁹⁵ Vgl. Frey/Haußer, 1987, S. 5

¹⁹⁶ Vgl. Thomae H., 1978a, S. 306; Brim O.G., 1978, S. 417

¹⁹⁷ Vgl. Dierks S., 1997, S. 30

3.1.1 Die Verantwortung der Mutter

Prägendes Merkmal für das Selbstbild der Mutter ist, daß sie als Mutter Verantwortung trägt. Sie hält sich für das „Herz der Familie“¹⁹⁸ und damit für den einzigen Menschen, der für das „Kind“¹⁹⁹ verantwortlich ist. Diese Verantwortung gilt für das gesamte tägliche Leben des Kindes. Damit umfaßt diese im Selbstbild der Mutter verankerte Gesamtverantwortung²⁰⁰ alle Bereiche des täglichen Lebens, das „in der engeren Lebensgemeinschaft befriedigend gestaltet werden“²⁰¹ soll.

Zur Diskussion wird die mütterliche Gesamtverantwortung in die folgenden einzelnen Verantwortungsbereiche aufgeteilt:

- Die Verantwortung für die Erziehung
- Die Verantwortung für die Gesundheit
- Die Verantwortung für den Haushalt
- Die Verantwortung für die Freizeitgestaltung
- Die Verantwortung für das Fremdbild

3.1.1.1 Die Verantwortung für die Erziehung

Die Mutter sieht sich in der Verantwortung für die Erziehung. Eine konkrete Definition, was Erziehung bedeutet bzw. was sie beinhaltet, ist der Mutter kaum möglich. „Es dürfte kaum jemanden geben, der nicht zu wissen glaubt, was Erziehung ‘ist’. Aber was weiß er genau?“²⁰² Anhand einiger in der Literatur auffindbarer Formulierungen läßt sich jedoch darstellen, was Erziehung nach Meinung der Mutter bedeutet – und was ihrem Selbstbild entsprechend nicht als Erziehung zu betrachten ist.

Das Einverständnis der Mutter finden Formulierungen für die Erziehung, nach denen Erziehung „zu den elementarsten und notwendigsten Tätigkeiten der Menschen-Gesellschaft“ gehört²⁰³, daß durch Erziehung „der zu Erziehende ... gezielt an die in seiner sozialen Umwelt als gültig anerkannten Normen herangeführt“ wird und ihm „die in dieser Umwelt als notwendig und normal erachteten

¹⁹⁸ Tyrell/Herlth, 1994, S. 8

¹⁹⁹ Das Kind ist im angegebenen Kontext der Ehemann.

²⁰⁰ Vgl. Münch B., 2000, S. 156; Pasquale J., 1998, S. 57 f.; Chodorow N., 1994, S. 13; Brezinka W., 1990, S. 49; Allan G., 1985, S. 42 f.

²⁰¹ Kornmann R., 1998, S. 129

²⁰² Heid H., 1994, S. 48; vgl. zur Schwierigkeit der Begriffsdefinition Kornmann R., 1998, S. 136; Friesen A.v., 1991, S. 10; Brezinka W., 1990, S. 13, 1976, S. 128; Dollase R., 1984, S. 14; Auernheimer G., 1978, S. 187; Klauer K.J., 1973, S. 46;

²⁰³ Arendt H., 1958, S. 15

Verhaltensformen als Werte vorgestellt“²⁰⁴ werden. Dies erfolgt durch Handlungen, „die in der Absicht erfolgen bzw. den Zweck haben, in anderen Menschen gemäß den gesetzten Normen (Idealen, Zielen, Leitbildern) psychische Dispositionen hervorzubringen, zu fördern, zu ändern, abzubauen oder zu erhalten“²⁰⁵.

Auch Formulierungen wie diejenige, daß durch die Erziehung „die Wertorientierungen, Handlungsmuster und Fertigkeiten, die mit dem Erwachsenen-System übereinstimmen, an die Kinder vermittelt werden“²⁰⁶ und daß „der Erwachsene die Aufgabe hat, das Kind mit den zahlreichen Normen und Regeln vertraut zu machen, die in der Gesellschaft gelten“²⁰⁷, passen in das Selbstbild der Mutter. Womit das Kind vertraut zu machen ist, ist „ein System von Ge- und Verboten, von Regeln und Normen und von dem, was man tut und was nicht. Dazu gehört auch, was nicht besprochen werden darf, Tabus und Geheimnisse“²⁰⁸.

Erziehung ist „die Veranlassung oder Bewirkung einer Erlebens-, Verhaltens- oder Einstellungsänderung bei einem anderen Menschen“²⁰⁹, wobei die Verhaltenserwartungen „alle Arten menschlichen Verhaltens (kognitives, emotionales, moralisches usw.)“²¹⁰ betreffen. Im Selbstbild der Mutter ist daher enthalten, daß sie das gesamte Verhalten des zu Erziehenden zu beeinflussen, ihn also in allen Verhaltensaspekten zu erziehen hat.

Beispielhaft kann hierzu die nachstehende Aufzählung herangezogen werden. Sie lautet:²¹¹ „Die Mutter lobt das Kind; sie bestraft es; sie gibt ihm Aufträge; sie hält es zur Arbeit an; sie deutet ihm seine Erlebnisse; sie sucht sein Verständnis für andere Menschen zu wecken; sie gibt ihm Spielzeug, Bücher, Werkzeug, ein Musikinstrument usw.; sie zeigt ihm, wie die Dinge funktionieren; sie macht ihm vor, wie man einen Ball fängt, rodelt oder auf einer Flöte bläst; sie schlichtet Streit; sie tröstet das Kind, wenn es unglücklich ist; sie macht ihm Mut; sie hilft ihm bei den Schulaufgaben; sie schirmt es gegen schlechte Einflüsse ab, indem sie seinen Umgang, seine Lektüre, seinen Fernsehkonsum kontrolliert; sie wählt Gesprächsthemen, Geschenke, Unterhaltungen, Freizeitprogramme, die sie als förderlich für das Kind ansieht, usw.“.

²⁰⁴ Meyers Großes Universallexikon, 1981, Band 4, S. 464; vgl. Macha H., 1997, S. 17; Kraus-Prause et al, 1995, S. 91; Brezinka W., 1994, S. 11; Hungerbühler R., 1988, S. 191; Mollenhauer K., 1978 a, S. 202;

²⁰⁵ Kraus-Prause et al, 1995, S. 83; fast identisch in Brezinka W., 1976, S. 129; vgl. ders. 1990, S. 79 f

²⁰⁶ Mollenhauer K., 1978 b, S. 210

²⁰⁷ Kraus-Prause et al, 1995, S. 91

²⁰⁸ Macha H., 1997, S. 17

²⁰⁹ Vgl. Dollase R., 1984, S. 15

²¹⁰ Meyers Großes Universallexikon, 1981, Band 4, S. 464

²¹¹ Brezinka W., 1990, S. 49

Andere Aspekte der Erziehung finden sich im Selbstbild der Mutter hinsichtlich ihrer Verantwortung für die Erziehung nicht wieder. Bei diesen Aspekten handelt es sich darum, daß die Erziehung der zukünftigen Bewährungsfähigkeit des Erzogenen im Leben dient²¹², daß durch die Erziehung der zu Erziehende zur Autonomie²¹³ geführt wird, zu einem Menschen, der „selbständig, selbstbestimmt und verantwortlich“²¹⁴ sein Leben in der Gesellschaft führt. Die Vorbereitung „auf eine mündige Lebensführung in einer pluralistischen Gesellschaft“²¹⁵ ist im Selbstbild der Mutter so wenig enthalten wie die „Schaffung von Selbstsicherheit und die Herausbildung von Gewissen (Fähigkeit zu verantwortlichem, sozialem Handeln)“²¹⁶. Dem Selbstbild der Mutter entspricht es auch nicht, daß dem zu Erziehenden „dabei geholfen werden muß, ein Erwachsener zu werden“²¹⁷. Der zu Erziehende im vorliegenden Kontext ist ja nicht ein unmündiges Kind, sondern der Ehemann²¹⁸ bzw. Partner der Mutter. Er besitzt bereits Autonomie und Mündigkeit²¹⁹ dank seines bisherigen Lebenslaufs und seines Lebensalters und ist lediglich unmündig in der Sicht der Mutter. Das heißt auch, daß die Mutter ihn als unfertig und hilfsbedürftig²²⁰ betrachtet, als schwaches Wesen, das durch die Welt zerstört werden könnte²²¹, und das deswegen dauernd überwacht werden muß²²².

Dem Selbstbild der Mutter entspricht es nicht, nur dann Ratschläge zu erteilen, wenn sie darum gebeten wird. Eine solcherart betrachtete elterliche Sozialisationsfunktion, zu welcher neben der Ratgeberfunktion noch die Unterstützungsfunktion und die Rückhaltfunktion zu zählen sind, stellt darauf ab, „daß von einer erzieherischen Funktion im engeren Sinne faktisch nicht mehr die Rede sein kann“²²³. Gerade diese erzieherische Funktion betrachtet die Mutter jedoch als wesentlichen Bestandteil ihrer Verantwortung. Daher widerstrebt es ihr, nur dann aktiv werden zu sollen, wenn sie dazu aufgefordert wird. Sie muß, ihrem Selbstverständnis entsprechend, selbst erzieherisch aktiv sein.

Im Selbstbild der Mutter gehört zur Erziehung auch die Bildung. Dazu bedarf es nicht der Differenzierung, derzufolge „Erziehung eher auf Werthaltungen und

²¹² Vgl. Dollase R., 1984, S. 130

²¹³ Vgl. Schaare J., 1998, S. 3 f.; Schleifer H., 1996, S. 229; Paetzold B., 1986, S. 137

²¹⁴ Menck P., 1998, S. 23; vgl. Mauermann L., 1997, S. 169

²¹⁵ Macha/Mauermann, 1997, S. 8; vgl. Giesecke H., 1990, S. 72; Groth G., 1981, S. 8

²¹⁶ Schneider L., 1994, S. 33

²¹⁷ Baker Miller J., 1977, S. 17

²¹⁸ Vgl. Long/Mancini, 1990, S. 36; Keating/Cole, 1980, S. 88; Lowenthal et al, 1976, S. 243

²¹⁹ vgl. dazu Kapitel 3.5 dieser Arbeit

²²⁰ Vgl. Luhmann N., 1992, S. 114; Brezinka W., 1986, S. 68

²²¹ Vgl. Frey K.-J., 1998, S. 42; Arendt H., 1958, S. 15

²²² Vgl. Hungerbühler R., 1988, S. 190

²²³ Papastefanou C., 1994, S. 11

das Innere, Bildung hingegen auf das Wissen zielt“²²⁴. Die Mutter hat dem zu Erziehenden ihr Wissen zu allen im täglichen Leben auftretenden Fragen zu vermitteln. Dies gilt nicht für irgend ein spezielles Wissensgebiet, sondern für Wissen überhaupt. Mit dem zu vermittelnden Wissen deckt die Mutter somit alles ab, was z. B. in der Pädagogik in einer Vielfalt von Fachrichtungen²²⁵ enthalten ist.

3.1.1.2 Die Verantwortung für die Gesundheit

Die Mutter fühlt sich für die Gesundheit aller Familienmitglieder verantwortlich²²⁶. Auch davon, was Gesundheit ist, hat sie eine persönliche Vorstellung, selbst wenn sie die Definition der Weltgesundheitsorganisation von 1947 nicht im Wortlaut kennt. Dieser Definition zufolge ist Gesundheit der „Zustand des vollständigen²²⁷ körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheiten und Gebrechen“²²⁸. Dabei ist „jedoch eine differenzierte Aussage darüber, was Gesundheit konkret ausmacht und wie sie zu fördern, zu erreichen und zu erhalten sei, kaum leistbar“²²⁹, weil „ein einheitliches Verständnis dessen, was Gesundheit ausmacht, aus Expertensicht in den Sozialwissenschaften nicht vorliegt.“²³⁰ Die Mutter hat ihre eigenen Vorstellungen²³¹ darüber entwickelt, was unter Gesundheit zu verstehen ist. Sie wird dabei die Formulierung für Gesundheit akzeptieren, welche lautet: „Es geht dabei sowohl um die psychische (seelische) als auch um die physische (körperliche) Gesundheit“²³².

„Seelisch gesund ist, wem es gelingt, externen und internen Anforderungen zu genügen“²³³. Kommt zu diesen als „psychische Kompetenz“ bezeichneten Fähigkeiten das als emotionale Befindlichkeit genannte „psychische Wohlbefinden“ hinzu, ist seelische Gesundheit gegeben²³⁴. Seelische Gesundheit liegt je-

²²⁴ Menck P., 1998, S. 26

²²⁵ Vgl. Lenzen D., 1994, S. 37 f.

²²⁶ Vgl. Faltermaier T., 1991, S. 47

²²⁷ „vollständig“ lt. Lexikographisches Institut, 1974, Band 2, S. 23, „vollkommen“ lt. Becker P., 1986 b, S. 11, 1982, S. 2, „völlig“ lt. Belz-Merk M., 1995, S. 18 und Hurrelmann K., 1988, S. 16 bzw. „Zustand des vollkommenen physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur als Abwesenheit von Krankheit“ lt. Brockhaus, 1997, Band 8, S. 477

²²⁸ Lexikographisches Institut, 1974, Band 2, S. 230; vgl. Eidgenössisches Büro ... (1997), S. 14; Belz-Merk M., 1995, S. 18; Schulze/Welters, 1991, S. 71; Hurrelmann K., 1988, S. 16

²²⁹ Belz-Merk M., 1995, S. 21

²³⁰ Belz-Merk M., 1995, S. 21

²³¹ Vgl. Bengel/Belz-Merk, 1997, S. 23 f.

²³² Hoffmann U., 1987, S. 74; vgl. Ostner I., 1988, S. 62; Winkler R., 1987, S. 8

²³³ Becker P., 1986 a, S. 91; vgl. Brockhaus Band 19, 1998, S. 686; Becker P., 1995, S. 34 f.

²³⁴ Vgl. Schwenkmezger P., 1991, S. 129

doch nicht nur vor, wenn die Abwesenheit psychischer Krankheiten²³⁵ konstatiert werden kann. Sie ist auch gegeben, wenn auf kompetente Art und Weise mit vorhandenen seelischen Problemen umgegangen werden kann²³⁶.

Die vergleichbare Definition für körperliche Gesundheit ist die Abwesenheit von Krankheit²³⁷. Neben dieser Definition, die die erste Dimension der vier zentralen Dimensionen ist, nach denen Laien die Gesundheit bestimmen sollen²³⁸, passen auch die drei anderen Dimensionen (Gesundheit bedeutet Leistungsfähigkeit, eine Art körperlicher Stärke und ein Reservoir an Energie sowie psychisches Wohlbefinden und eine Art von erlebtem Gleichgewicht) in ihren allgemein gehaltenen Formulierungen in das Selbstbild der Mutter. Ihre Verantwortung für die Gesundheit beinhaltet also, daß sie einerseits alles zu tun hat, was das Auftreten von Krankheiten verhindern kann, und andererseits alles zu unterlassen hat, was das Auftreten von Krankheiten bewirken kann. Damit trägt die Mutter Verantwortung für alles, was die Zustände der Gesundheit bzw. Krankheit beeinflusst. Unter einigen Begriffen der diese Zustände charakterisierenden Indikatoren²³⁹ wie emotionale Befindlichkeit bzw. Wohlbefinden, physische bzw. psychische Energie oder Selbstwertgefühl kann sich die Mutter etwas vorstellen. Andere wie Defensivität (Schonhaltung im körperlichen Bereich, Abwehrmechanismen im psychischen Bereich) bzw. Expansivität (körperliches Sich-Verausgeben, Spontaneität, Expressivität und Selbstbehauptung im psychischen Bereich) werden der Mutter kaum etwas sagen. Ihre Verantwortung betrifft das seelische und das körperliche Wohlbefinden.

Im Rahmen dieser Verantwortung ist die Mutter in ihrem Selbstbild zuständig für die geistige und die körperliche Ernährung. Zur geistigen Ernährung zählt sie den Konsum von Literatur im weitesten Sinne sowie den Konsum von Radio- und Fernsehprogrammen. Die körperliche Ernährung wird innerhalb der Verantwortung für den Haushalt diskutiert.

Alles, was mit Hygiene und mit der Körperpflege zu tun hat, gehört ebenfalls zur Gesundheit und damit zum Verantwortungsbereich der Mutter. Schließlich umfaßt die Verantwortung der Mutter für die Gesundheit auch die Art und den Umfang sportlicher Betätigungen bzw. deren Unterbleiben.

²³⁵ So ist eine der Hauptaufgaben des Zentralinstituts für seelische Gesundheit in Mannheim die „Vorbeugung, Behandlung und Rehabilitation seelischer Erkrankungen“, vgl. Zentralinstitut für Seelische Gesundheit 1996, S. 7

²³⁶ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 127; Neumann K., 1987, S. 24 f.

²³⁷ Vgl. Bengel/Belz-Merk, 1997, S. 23; Belz-Merk M., 1995, S. 19; Brockhaus Band 8, 1997, S. 477; Faltermaier T., 1991, S. 52

²³⁸ Vgl. Faltermaier et al, 1998, S. 39; Frank et al, 1998, S. 58 f.

²³⁹ Vgl. die sieben Indikatorengruppen der Zustände für Gesundheit bzw. Krankheit bei Becker P., 1986 b, S. 9 f.

3.1.1.3 Die Verantwortung für den Haushalt

Neben der Verantwortung für die Kindererziehung ist die wichtigste Verantwortung der Mutter diejenige für den Haushalt. Der traditionellen Sichtweise der Ehe zufolge liegt die Aufgabe des Mannes in der Ausübung seines Berufs, die Aufgabe der Frau in der Führung des Haushalts²⁴⁰. Vor der Geburt des ersten Kindes und nach dem Wegzug des letzten Kindes aus dem Elternhaus ist der Haushalt eigentlich die einzige der Mutter noch verbliebene Aufgabe²⁴¹.

Diese Aufgabe kann durch eine Aufzählung einer Reihe von Tätigkeiten dargestellt werden²⁴². Entsprechend der hier vorgenommenen Klassifizierung der verschiedenen Verantwortlichkeiten der Mutter werden die zur Erziehung, zur Gesundheit, zur Freizeitgestaltung und zum Fremdbild zu rechnenden Tätigkeiten in den jeweiligen Kapiteln diskutiert. An dieser Stelle stehen daher nur die den Haushalt im engeren Sinne betreffenden Tätigkeiten zur Diskussion.

Alle in Aufzählungen dieser Art enthaltenen Arbeiten gehören nach dem Selbstbild der Mutter zu ihrer Verantwortung, doch ist die Verantwortung damit nicht abschließend definiert und insoweit unvollständig. Eine Aufzählung von Tätigkeiten betrifft aktuell vorzunehmende Handlungen in verschiedenen Haushaltsbereichen. Dafür sieht die Mutter tatsächlich die Verantwortung nur bei sich, unabhängig davon, ob sie diese Handlungen auch selbst ausübt. Ihre Verantwortung geht jedoch über die aktuelle Ausübung der jeweiligen Handlungen hinaus. Sie umfaßt auch den Zustand des jeweiligen Haushaltsbereichs. Dies wird bei der Darstellung der einzelnen Haushaltsbereiche diskutiert.

Für diese Darstellung wird der Haushalt in die einzelnen Bereiche Wohnung, Kleidung, Ernährung und Garten aufgeteilt.

3.1.1.3.1 Die Verantwortung für die Wohnung

Die Wohnung besteht aus dem eigentlichen Wohnbereich mit Wohnzimmer, Esszimmer, Arbeitszimmer und Diele, dem Schlafbereich mit Schlafzimmer sowie Dusche bzw. Bad, dem Küchenbereich mit Küche und Speisekammer, dem Kellerbereich mit Vorratskeller, Hobbykeller, Waschküche, Sauna und Werkzeugkeller sowie eventuell dem Dachboden. Je nach Größe der Wohnung bzw. des Hauses können manche Bereiche gar nicht vorhanden sein. Vorhande-

²⁴⁰ Vgl. Dierks S., 1997, S. 18; Alfermann D., 1996, S. 9; Nave-Herz R., 1992, S. 29; Kedi/Seidenspinner, 1991, S. 160; Feldmann-Neubert C., 1991, S. 126; Resch M.G., 1991, S. 39; Hayslip/Panek, 1989, S. 273; Tölke A., 1989, S. 11; Bertram/Borrmann-Müller, 1988, S. 263; Rexroat/Shehan, 1987, S. 737; Allan G.A., 1985, S. 26; Haubl et al 1985, S. 139; Pross H., 1984, S. 94; Krüger D., 1983, S. 52; Enders et al. 1981, S. 64; Schweitzer R.v., 1981, S. 173; Ericksen et al, 1979, S. 301; Neuendorff-Bub, 1979, S. 78; Stefan R., 1975, S. 21; Dreitzel H.P., 1972, S. 8

²⁴¹ Zu eventuellen Aufgaben gegenüber den weggezogenen Kindern vgl. Kapitel 6

²⁴² siehe Kapitel 3

ne Bereiche können nicht alle aufgezählten Räume enthalten oder mehr als einen Raum für den jeweiligen Zweck. Die Mutter sieht ihre Verantwortung für die Wohnung bzw. das Haus nicht nur darin, daß alle Räume sauber sind bzw. sauber gemacht werden. Wesentlicher ist für sie, daß sie für den langfristigen Zustand der gesamten Wohnung bzw. des Hauses die Verantwortung trägt.

Der langfristige Zustand betrifft einerseits die Ausstattung aller Räume mit Fußbodenbelag, Tapeten bzw. Wandanstrich sowie Deckenanstrich. Auch der Anstrich von Fenstern und Türen sowie der Fassadenanstrich bei einem Haus gehören in diese Rubrik. Andererseits gehören zum langfristigen Zustand aller Räume die Ausstattung mit dem funktionsgerechten Mobiliar und den passenden Beleuchtungseinrichtungen. Auch nur als Schmuck dienende Einrichtungsgegenstände wie Bilder, Photographien, Wandteppiche, Vasen und Plastiken sind hier hinzuzurechnen. Ihre Verantwortung sieht die Mutter in der Auswahl und in der Beschaffung aller zur Wohnung im weitesten Sinne zu zählenden Dinge, in der richtigen räumlichen Platzierung sowie in der Erhaltung dieser Dinge in dem von ihr gewünschten Zustand.

3.1.1.3.2 Die Verantwortung für die Kleidung

Auch die Verantwortung für die Kleidung liegt im Selbstbild der Mutter bei ihr. Die Verantwortung betrifft einerseits den aktuellen Zustand der Kleidung. Kleidung muß gewaschen und gebügelt bzw. gereinigt werden. Andererseits umfaßt die Verantwortung der Mutter für die Kleidung auch die Auswahl der jeweils zu tragenden Kleidung. Schließlich liegen die Auswahl und die Beschaffung der unterschiedlichen Kleidungsstücke ebenfalls in der Verantwortung der Mutter.

Zur Kleidung gehört in diesem Kontext nicht nur die Oberbekleidung, bei welcher zwischen der Kleidung für die Berufsausübung, der Kleidung für die außerhalb der Wohnung verbrachte Freizeit und der Kleidung für die mit Hausarbeiten oder Freizeitbeschäftigungen verbrachte Zeit in der Wohnung unterschieden werden kann. Auch die Wäsche ist als in der Verantwortung der Mutter liegend zu nennen. Dies betrifft nicht nur die Wäsche der einzelnen Haushaltsmitglieder, sondern auch die Tisch- und die Bettwäsche des Haushalts. Auch hier ist die Mutter verantwortlich sowohl für den aktuellen Zustand als auch für die Auswahl der jeweils zu benutzenden Wäsche und die Auswahl und Beschaffung neuer Wäsche.

3.1.1.3.3 Die Verantwortung für die Ernährung

Die im Selbstbild der Mutter bei ihr angesiedelte Verantwortung für die Ernährung hängt eng mit der ebenfalls ihr zugehörigen Verantwortung für die Gesundheit zusammen. Zur Verantwortung für die Ernährung²⁴³ gehört einerseits das Zubereiten von Speisen und Getränken für alle Mahlzeiten. Andererseits

²⁴³ Vgl. Faltermaier et al, 1998, S. 123

liegt auch die Auswahl und die Beschaffung von Lebensmitteln, Getränken und Genußmitteln in der Verantwortung der Mutter. Das sieht die Mutter in ihrem Selbstbild auch für diejenigen Genußmittel als gegeben an, deren Verwendung nicht ihre Zustimmung findet. So fühlt die Mutter sich auch verantwortlich, wenn der Ehemann alkoholische Getränke konsumiert und Zigaretten, Zigarren oder Pfeife raucht. Diese von der Mutter so gesehene Verantwortung für die von ihr nicht gebilligte Verwendung von Genußmitteln durch den Ehemann kann zu erheblichen Problemen in der Partnerschaft führen, wie noch zu diskutieren sein wird.

3.1.1.3.4 Die Verantwortung für den Garten

Sofern ein Garten vorhanden ist, fühlt die Mutter in ihrem Selbstbild ebenfalls sich dafür verantwortlich. Der Garten ist im Frühjahr, im Sommer und im Herbst zu bearbeiten. Dabei umfaßt die Bearbeitung analog den Bereichen Wohnung und Kleidung einerseits den aktuellen Zustand des Gartens. Im Garten ist der Rasen zu mähen, Unkraut ist zu entfernen, Dünger ist einzubringen und die Pflanzen sind zu pflegen. Andererseits gehören auch die Auswahl und die Beschaffung neuer Pflanzen zur Bearbeitung des Gartens. Dabei kann die Beschaffung und Anpflanzung neuer Pflanzen zu umfangreichen Änderungen in der Gartengestaltung führen.

3.1.1.3.5 Die Verantwortung für andere Bereiche im Rahmen des Haushalts

Für andere als die bereits diskutierten Bereiche im Rahmen des Haushalts sieht sich die Mutter in ihrem Selbstbild ebenfalls in der Verantwortung. Als anderer Bereich kann die Auswahl und die Beschaffung sowie die regelmäßige Pflege des Fahrzeugs, das der Ehemann für die Fahrten zum Arbeitsplatz benutzt, betrachtet werden. Dies gilt auch für einen Zweitwagen, sofern ein solcher vorhanden sein sollte.

Ein anderer Bereich im Rahmen des Haushalts ist das Fernsehen. Hier sieht die Mutter ihre Verantwortung in der Auswahl und der Beschaffung des oder der Fernsehgeräte sowie der Zugangsmöglichkeiten zu Fernsehprogrammen wie Satellitenantenne oder Verkabelung. Ein weiterer anderer Bereich in diesem Kontext ist die Auswahl und die Beschaffung von Fernsprengeräten und Service-Anbietern, für den sich die Mutter in ihrem Selbstbild verantwortlich sieht, sofern die Familie sich dieser verschiedenen technischen Geräte bedient.

In allen Bereichen wirkt sich die Verantwortung der Mutter für finanzielle Dinge²⁴⁴ aus. Was wann zu welchem Preis gekauft wird, hat die Mutter ihrem Selbstbild zufolge zu verantworten. Dies betrifft nicht nur Anschaffungen für den Haushalt, sondern auch die Auswahl und den Abschluß von Versicherungen sowie Fragen der Geldanlage und der finanziellen Vorsorge für das Alter. Auch

²⁴⁴ Vgl Bakhit C., 1978, S. 52

die Vergabe finanzieller Mittel an die Kinder für Studium oder anderweitige Ausbildung kann nur die Mutter verantwortlich entscheiden.

3.1.1.4 Verantwortung für die Freizeitgestaltung

In ihrem Selbstbild sieht sich die Mutter verantwortlich für die Gestaltung der Freizeit. Obwohl in der Literatur²⁴⁵ darauf hingewiesen wird, daß die Mutter nach dem Auszug des letzten Kindes über mehr Freizeit verfügt und neue Freizeitaktivitäten entwickeln kann, ist sie in ihrem Selbstbild der Ansicht, daß sie keineswegs über von ihr frei gestaltbare Freizeit verfügt²⁴⁶. Ihre Verantwortung für die Freizeit betrifft also ausschließlich die Freizeit des Ehemannes. Diese Freizeit des Mannes zu gestalten²⁴⁷ liegt in der Verantwortung der Mutter.

Nach der Meinung der Mutter ist die gesamte Tageszeit an arbeitsfreien Tagen als Freizeit des Mannes zu betrachten. An den Arbeitstagen gilt der Mutter diejenige Zeit als Freizeit des Mannes, in welcher er nicht seinen Beruf ausübt oder sich auf der Fahrt zu der Arbeitsstätte bzw. nach Hause befindet. Die Verantwortung der Mutter umfaßt die ihrer Ansicht nach sinnvolle²⁴⁸ Gestaltung dieser Freizeit ihres Mannes.

Sollte der Ehemann, der sich ebenfalls im höheren Alter befindet und kurz vor dem Ende seiner Berufstätigkeit steht, nach Ansicht der Mutter als ungenutzte Personalressource²⁴⁹ betrachtet werden können, sieht die Mutter auch einen Teil derjenigen Zeit, in welcher sich der Mann an seiner Arbeitsstätte aufhält, als Freizeit an. Dann trägt sie auch die Verantwortung dafür, daß der Mann diese Zeit ebenfalls sinnvoll verbringt.

3.1.1.5 Verantwortung für das Fremdbild

Das Selbstbild der Mutter weist ihr die Verantwortung für das Fremdbild²⁵⁰ der Familie zu. Sie hat die Familie so zu beeinflussen, daß sich die Umwelt von der Familie ein Bild macht, wie die Mutter die Familie der Umwelt darstellen will. Die Mutter ist dafür verantwortlich, daß die „Diskrepanz zwischen Selbstbild und Fremdbild“²⁵¹ akzeptabel bleibt. Da die Mutter selbst sich immer „richtig“ verhält, betrifft ihre Verantwortung für das Fremdbild der Familie nur den Ehemann. Bei ihm trägt die Mutter die Verantwortung dafür, daß er nichts tut, was

²⁴⁵ Vgl. Graham J.E., 1982, S. 21; Gluck et al, 1980, S. 314

²⁴⁶ „Hausfrauenalltag kennt keine abgegrenzte Freizeit (Feierabend, Wochenende, Urlaub)“, Ochel A., 1992, S. 173

²⁴⁷ Vgl. Dierks S., 1997, S. 102

²⁴⁸ was unter sinnvoller Zeitverwendung zu verstehen ist, wird in Kapitel 3.2.1.3 diskutiert

²⁴⁹ Vgl. Gaugler E., 1996, S. VII

²⁵⁰ genauer das „vermeintliche Fremdbild“, nämlich das Bild, von dem die Mutter glaubt, andere Personen hätten es; vgl. Schmitt-Stögbauer A., 1992, S. 37

²⁵¹ Frey et al, 1991, S. 98; Lehr U., 1991, S. 287

er, seinem eigenen Selbstbild entsprechend durchaus noch tun könnte, was aber nicht dem entspricht, was die Umwelt, also andere Menschen, von ihm erwarten.

Unter dem Fremdbild, für das die Mutter die Verantwortung trägt, ist das gesamte Erscheinungsbild zu verstehen, das der Mann der Umwelt bietet. Dazu gehört die optische Erscheinung des Mannes. Diese optische Erscheinung betrifft nicht nur die Kleidung, die der Mann trägt, sondern auch sein Auftreten in der Öffentlichkeit, das sich im Gang, in der Gestik und Mimik und damit im gesamten Gehabe äußert. Zum Erscheinungsbild des Mannes gehört auch die akustische Erscheinung. Damit ist nicht nur die Art und Weise gemeint, wie der Mann sich akustisch äußert, sondern auch der Inhalt dessen, was er sagt.

Die Verantwortung der Mutter für das Fremdbild beschränkt sich somit nicht nur auf das physische Erscheinungsbild des Mannes. Sie ist nicht nur für das Auftreten des Mannes in konkreten Situationen verantwortlich, sondern auch dafür, wie er sich zum Beispiel in Telefongesprächen gibt und wie er sich schriftlich in Briefen oder Postkarten äußert. Schließlich umfaßt diese Verantwortung nicht nur das Erscheinungsbild in Situationen, bei denen die Mutter selbst anwesend ist. Sie fühlt sich gerade auch bei eigener Abwesenheit für ein ihrer Ansicht nach korrektes Auftreten des Mannes verantwortlich. Damit ist ihre Verantwortung auch für den Auftritt des Mannes im beruflichen Leben gegeben.

Über alle Verantwortungsbereiche hinweg trägt die Mutter die Verantwortung dafür, daß immer wirtschaftlich sinnvoll gehandelt wird. Eine solche Handlungsweise läßt sich als sparsame Haushaltsführung charakterisieren.

Zusammenfassend sieht sich die Mutter in ihrem Selbstbild in der Gesamtverantwortung, weil der Vater ihrer Ansicht nach zu allem unfähig ist – er ist in ihren Augen ja ein Kind. Sollte dem Vater in bestimmten Bereichen vorhandene Fähigkeiten bei bestem Willen nicht abgesprochen werden können, so hält die Mutter ihn in diesen Bereichen für unwillig. Er will sich nicht ernsthaft damit befassen. Solche Bereiche können Fragen der Altersvorsorge sein, zu denen ein Vater kompetent Stellung nehmen können müßte, wenn er z. B. Bankdirektor oder Doktor der Wirtschaftswissenschaften ist. Hat er eine andere Ansicht zu diesen Fragen als die Mutter, so hat er sich nicht speziell eingearbeitet, weil es ihn nicht wirklich interessiert²⁵².

Das Konstatieren von Unfähigkeit und Unwilligkeit beim Vater ist für die Mutter notwendig. Nur daraus kann sie den Zwang für sich ableiten, für die Familie bzw. die Partnerschaft selbst die Gesamtverantwortung übernehmen zu müssen. Diese von der Mutter sehr extensiv wahrgenommene Gesamtverantwortung wiederum ist es, die dem Leben der Mutter nach dem Auszug des letzten Kindes wieder einen Sinn gibt.

²⁵² Vgl. Weber et al, 1991, S. 106

3.1.2 *Die Fähigkeiten der Mutter*

In das Selbstbild der Mutter passt eine Darstellung ihrer Vielseitigkeit, die „von einem Bündel von Fähigkeiten“ spricht, „die von Hausfrauen, unabhängig von ihrer Ausbildung, erwartet werden: Organisationstalent, Einfallsreichtum, Entschiedenheit des Handelns, Geduld und Flexibilität, Einfühlungsvermögen in Angehörige, Bereitschaft zu nötigem, wenn auch vergeblichem Tun, Fähigkeit zur Anpassung an und zur Abwehr von gesellschaftlichen Tendenzen, Festhalten am eigenen Lebensentwurf trotz erfahrener Unterbewertung der Hausarbeit“²⁵³. Auch die Aufzählung einer Reihe von weiblichen Berufen²⁵⁴ mit dem Hinweis, daß die Mutter im Haushalt praktisch jeden dieser Berufe ausübt, stimmt mit dem Selbstbild der Mutter weitgehend überein.

Ihre Fähigkeiten hat die Mutter dadurch erworben, daß sie durch ihre eigene Mutter gelernt hat, was es im Haushalt alles zu tun gibt. Dieses Vorbild hat sie zumindest teilweise übernommen und durch Nachahmung gelernt. Mit der Gründung des eigenen Haushalts nach ihrer Eheschließung hat sie das Gelernte umgesetzt, soweit sie es selbst für richtig hielt. Viele Dinge hat die Mutter auch anders gehandhabt als ihre eigene Mutter. In manchen Dingen hat die Mutter allerdings ihre eigene Mutter nicht kopiert, sondern sich im Zuge der eigenen Emanzipation bewußt anders verhalten. Trotzdem liegt die Basis der hausfraulichen Fähigkeiten in den von der eigenen Mutter erlernten Verhaltensweisen.

Durch die jahrelange selbständige Führung des eigenen Haushalts ist zu der Basis der hausfraulichen Fähigkeiten ein immenser Erfahrungsschatz hinzuaddiert worden. Diese Erfahrungen stammen einerseits aus einem „Learning by doing“, andererseits aus der Übernahme von Ratschlägen. Diese Ratschläge hat die Mutter sowohl im Gespräch mit anderen Hausfrauen angesammelt als auch durch Vorschläge und Belehrungen aus Presse, Rundfunk und Fernsehen erweitert. Bei der Anwendung der jeweiligen Ratschläge wurden diese entweder in den Erfahrungsschatz der Mutter aufgenommen, wenn sie die Mutter überzeugen konnten, oder sie wurden als unbrauchbar abgelehnt. Auch die versuchsweise Anwendung und anschließende Ablehnung von Ratschlägen hat den Erfahrungsschatz der Mutter erweitert. Dieser Erfahrungsschatz, aus dem das Wissen und das Können der Mutter gespeist werden, ist in ihrem Selbstbild so umfangreich, daß sie daraus den ihr obliegenden Verantwortlichkeiten gerecht werden kann.

Die vorstehende Darstellung der Fähigkeiten der Mutter beinhaltet vor allem diejenigen Fähigkeiten, die der Mutter die Ausübung ihrer Verantwortung als

²⁵³ Kontos/Walser, 1979, S. 9 f.

²⁵⁴ Vgl. Feldmann-Neubert C., 1991, S. 128; Friedan B., 1988, S. 28; Ostner I., 1988, S. 62; Hoffmann U., 1987, S. 33; Pross H., 1975, S. 87; Dreitzel H.P., 1972, S. 7; In Stefan R., 1975, S. 64 werden 12 Berufe aufgezählt und eine dafür eigentlich zu zahlende anteilige Vergütung von mindestens DM 1.800 pro Monat ausgewiesen. Lt. Allan G.A., 1985, S. 35 hat die Chase-Manhattan Bank geschätzt, daß die amerikanische Durchschnittshausfrau Arbeiten aus 12 verschiedenen Berufen verrichtet.

Mutter ermöglichen. Darüber hinausgehende Fähigkeiten der unterschiedlichsten Art können bei der Mutter auch noch vorhanden sein. Solche nicht unmittelbar zur Ausübung der Mutterrolle notwendigen Fähigkeiten können auf einem kulturell-künstlerischen, sportlichen oder sonstigen Gebiet angesiedelt sein und in den unterschiedlichsten Ausprägungen auftreten. Das Vorhandensein anderer Fähigkeiten bedeutet allenfalls eine Erweiterung des Fähigkeitsprofils der Mutter und damit eine Erweiterung ihrer Kompetenz zum Tragen der Gesamtverantwortung für die Familie.

3.1.3 Die Belastungen der Mutter

Die Mutter hat gemäß ihrem Selbstbild unter einer Reihe von Belastungen zu leiden. Diese Belastungen erschweren es ihr, ihren Verantwortlichkeiten gerecht zu werden und ihre Fähigkeiten zum Wohle der Familie einzusetzen. Die Belastungen sind darin zu sehen, daß die Mutter zu viel Arbeit zu erledigen hat, bei der Erfüllung ihrer Aufgaben keine Unterstützung erhält, über zu wenig Zeit verfügt und keine Anerkennung für ihre Leistungen erhält.

3.1.3.1 Die Belastung durch die Arbeit

Die vorstehend diskutierten Verantwortlichkeiten der Mutter haben aufgezeigt, welche Bereiche in der Familie davon betroffen sind. Die Mutter ist aber nicht nur für diese Bereiche verantwortlich. Sie hat auch in den meisten Fällen die daraus resultierenden Tätigkeiten selbst durchzuführen. Obwohl der Familienhaushalt nach dem Wegzug des letzten Kindes sich verkleinert hat, ist im Selbstbild der Mutter der Umfang der von ihr zu erledigenden Aufgaben und damit die ihr obliegende Arbeit nicht weniger geworden²⁵⁵. Ihre Arbeit dauert viele Stunden²⁵⁶, sie beansprucht sie voll und endet praktisch nie²⁵⁷. Daher fühlt sich die Mutter zeitweilig quantitativ überfordert²⁵⁸. Selbst wenn die Mutter alle ihre Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse einsetzt, ist die Fülle der Arbeit einfach zu umfangreich für sie.

Dabei ist die Mutter davon überzeugt, daß alles, was sie tut, getan werden muß. Sie tut nichts, was als unnötig bezeichnet werden könnte. Auch die Prioritäten der einzelnen Arbeiten, also die Frage, wann etwas getan muß, entspricht den nach der Ansicht der Mutter objektiven Gegebenheiten. Die zeitliche Verschiebung irgendeiner Tätigkeit kommt nicht in Betracht. Gleiches gilt für die Art

²⁵⁵ Vgl. Klindworth G., 1988, S. 6

²⁵⁶ In einer Studie der Chase-Manhattan Bank werden 99,6 Stunden pro Woche angesetzt, vgl. Allan G.A., 1985, S. 35, bei Oakley A., 1978, S. 211 durchschnittlich 77 Stunden bei einer Spanne von 48 bis 105 Stunden; bei Gipser/Stein-Hilbers, 1987, S. 42 sind es 7 ½ Std. täglich

²⁵⁷ Vgl. Glatzer/Herget, 1984, S. 136; Dreitzel H.P., 1972, S. 7

²⁵⁸ Vgl. Orendi/Rückert, 1982, S. 48; Tartler R., 1961, S. 48

und den Umfang von Arbeiten, also wie etwas getan werden muß. Eine etwas weniger aufwendige oder weniger gründliche Verrichtung einer Arbeit wird, auch wenn sie technisch möglich wäre, nicht in Erwägung gezogen. Diese Weigerung, eine Arbeit rationeller zu verrichten, gilt besonders dann, wenn der Vorschlag dazu vom Vater kommt. Auch in diesem Bereich wird dem Vater keinerlei Kompetenz zugebilligt.

3.1.3.2 Die Belastung durch fehlende Zeit

Aus ihrer Belastung mit zu viel Arbeit ergibt sich für die Mutter in ihrem Selbstbild, daß sie keine Zeit hat²⁵⁹. Die fehlende Zeit verwehrt es ihr nicht nur, die Arbeiten, deren Erledigung sie für sinnvoll hält, in einer von ihr für angemessen gehaltenen Art und Weise durchzuführen. Fehlende Zeit macht es der Mutter auch so gut wie unmöglich, sich solchen Betätigungen zu widmen, die sie als Freizeitbeschäftigungen für sich gelten lassen würde.

„Arbeit und Freizeit scheinen für die nicht erwerbstätige Frau kaum trennbar“²⁶⁰. Als Freizeitbeschäftigung werden solche Aktivitäten anerkannt, die beliebt sind und ohne Zeitdruck ausgeführt werden können²⁶¹. Da die Mutter sich jedoch immer unter einem gewissen Zeitdruck sieht, gilt die Ausführung von Tätigkeiten, die sie gerne tut, wie etwa das Spielen eines Musikinstrumentes, für sie nur eingeschränkt als Freizeitbeschäftigung. Sie attribuiert solchen Tätigkeiten eine gewisse Notwendigkeit dafür, daß sie ihr seelisches Gleichgewicht bei all’ den Belastungen, unter denen sie zu leiden hat, behält bzw. wieder gewinnt. Eine ähnliche Argumentation und damit nur eine eingeschränkte Anerkennung als Freizeitbeschäftigung verwendet die Mutter für Tätigkeiten wie das Lesen der Tageszeitung oder das Betrachten von Fernsehsendungen mit belehrendem Inhalt. Der Ausübung solcher Tätigkeiten mißt die Mutter nicht nur einen Beitrag zu ihrer seelischen Gesundheit zu, sondern auch einen Beitrag zu der notwendigen Aktualisierung ihres Wissens um das Geschehen in der Welt. Wirkliche Freizeit würde die Mutter für sich nur sehen, wenn sie sich beispielsweise im Garten in einen Liegestuhl legen und dem Gezitscher der Vögel lauschen könnte. Ein solches Privileg steht ihr in ihrem Selbstbild nie zur Verfügung.

Besonders belastend wirken sich fehlende Zeit zur Erledigung von Arbeiten und nicht vorhandene Möglichkeiten zur Freizeitnutzung vor allem deswegen aus, weil die Mutter diese für sie in ihrem Selbstbild als unerreichbar zu betrachtenden Privilegien beim Vater in überreichem Maße als vorhanden diagnostiziert.

²⁵⁹ Hoffmann U. 1987, S. 44; vgl. Friedan B., 1988, S. 157. Eakins P.S., 1983, S. 54; Fehlende Zeit perzipieren auch Kinder bei ihren Müttern gemäß einer Untersuchung in Kerpa, U., 1979, S. 262

²⁶⁰ Orendi/Rückert, 1982, S. 41

²⁶¹ Vgl. Bahner/Jäggi, 1982, zit. n. Orendi/Rückert, 1982, S. 41

Der Vater kann sich vielen Tätigkeiten, die die Mutter nicht als Arbeit gelten läßt, weil sie ihrer Ansicht nach dem Vater Spaß machen, im Büro widmen. Hierzu rechnet die Mutter die Lektüre der Tageszeitung und/oder von Manager- oder anderer mit Wirtschaftsfragen befaßten Magazinen ebenso wie das Lesen anderer Periodika oder von wissenschaftlicher Literatur. Reicht für den Vater die ihm für diese Beschäftigungen im Büro zur Verfügung stehende Zeit nicht aus, so daß er sich auch daheim damit befaßt, so ist das nach dem Selbstbild der Mutter als Freizeitbeschäftigung des Vaters einzuordnen. Die Belastung der Mutter besteht darin, daß der Vater freie Zeit nicht nur hat, sondern sie auch für sich nutzt. Ihrer Ansicht nach wäre es einer echten Partnerschaft angemessen, wenn der Vater wenigstens auf einen Teil seiner reichlich vorhandenen Freizeit verzichten und in dieser Zeit die Mutter unterstützen würde.

3.1.3.3 Die Belastung durch fehlende Mithilfe

Die Fülle der Arbeiten im Haushalt könnte besser bewältigt werden, wenn die Ausführung der vielen Tätigkeiten nicht allein der Mutter obliegen würde. Die Verteilung der Hausarbeit auf beide Ehepartner ist vielfach diskutiert worden, wobei diese Darstellungen die Verhältnisse in den Ehen über die gesamte Zeit der Partnerschaft betreffen und nicht nur diejenige Zeit, in welcher die Kinder das Elternhaus bereits verlassen haben. Dabei werden unterschiedliche Grade der Einbeziehung des Ehemannes, seiner Mithilfe bei der Hausarbeit bzw. seiner Unterstützung der Mutter bei der Hausarbeit aufgezeigt. Hingewiesen wird auf diejenigen Fälle, in denen der Mann Hausarbeit beharrlich verweigert²⁶² bzw. sich zumindest nicht an einer Mehrzahl der anfallenden Hausarbeiten beteiligt²⁶³. Etwas mehr Engagement des Mannes, das aber immer noch als unzureichend²⁶⁴ betrachtet wird, ist in einer geringen Beteiligung²⁶⁵ an der Hausarbeit bzw. darin zu sehen, daß der Mann allenfalls bei der Beschäftigung mit dem Kind²⁶⁶ hilft. Auch bei Differenzierungen der Aufgaben im Haushalt und der Definition, welche der verschiedenen Tätigkeiten ausschließlich bzw. überwiegend von einem der beiden Ehepartner durchgeführt wird²⁶⁷, ergibt sich, daß die Frau wesentlich größere Beiträge zur Erledigung der Arbeiten zu leisten hat.

Zeigen die Darstellungen der Aufteilung der Familienarbeit zwischen Vater und Mutter zumindest immer ein Ungleichgewicht auf²⁶⁸, ist die Mutter im Kontext dieser Arbeit in ihrem Selbstbild davon überzeugt, daß sie „alle Arbeit allein

²⁶² Vgl. Ochel A., 1989, S. 331; Ostner I., 1988, S. 65

²⁶³ Vgl. Künzler J., 1994, S. 25

²⁶⁴ Vgl. Berger-Schmitt R., 1986 a, S. 143

²⁶⁵ Vgl. Bertram/Borrmann-Müller, 1988, S. 263; Berger R., 1984, S. 320;

²⁶⁶ Vgl. Krüger/Rabe-Kleberg, 1984, S. 135

²⁶⁷ Vgl. Hartenstein et al, 1988, S. 59 f.

²⁶⁸ Vgl. Nave-Herz R., 1994, S. 43; Burger/Seidenspinner, 1988, S. 39

machen muß“²⁶⁹. Diese Überzeugung wird auch nicht davon tangiert, daß sie, wie noch zu zeigen sein wird²⁷⁰, mit der Zeit immer mehr Tätigkeiten an den Mann delegiert. Begründet wird diese Überzeugung dadurch, daß die Mutter einerseits mit viel zu vielen Tätigkeiten belastet wird, daß sie andererseits dabei mit keiner Mithilfe rechnen und Unterstützung von dritter Seite einsetzen kann. Durch den Wegzug des letzten Kindes ist ihr auch die früher vorhandene Möglichkeit genommen, das oder die Kinder zur Erledigung einzelner Hausarbeiten heranzuziehen.

3.1.3.4 Die Belastung durch fehlende Anerkennung

Nicht berufstätige Mütter leiden unter einem Anerkennungsvakuum²⁷¹. Der Arbeit der Mütter mangelt es generell an gesellschaftlicher Anerkennung²⁷², „ihre soziale Notwendigkeit bleibt verborgen und – als Folge – unbewertet“²⁷³, sie wird als unproduktiv und minderwertig angesehen²⁷⁴. „Die konkrete Arbeit der Hausfrau wird nur bemerkt, wenn sie ausbleibt“²⁷⁵.

Fehlende Anerkennung stellt eine Belastung für die Mutter dar, die, wie jedes Individuum, ein Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung²⁷⁶ hat. In dem von den Kindern verlassenen Elternhaus wirkt diese Belastung noch schwerer. Als die Kinder noch im Hause waren, hat die Mutter wenigstens von diesen eine gewisse Anerkennung erfahren. Sie hat die Anerkennung für ihre Haushaltsarbeit aus dem Wohlbefinden der Kinder ziehen können. Für ihre Erziehungsarbeit resultierte eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung aus der Beliebtheit ihrer Kinder²⁷⁷. Ohne die Anwesenheit der Kinder kann eine Anerkennung weder für die Kinder noch von den Kindern, sondern nur noch vom Vater kommen.

Die fehlende Anerkennung betrifft vorwiegend die Arbeit der Mutter für den Haushalt²⁷⁸. Für viele der im Haushalt von ihr zu erledigenden Tätigkeiten kann die Mutter ihrem Selbstbild zufolge schon deswegen keine Anerkennung vom Vater erwarten, weil dieser gar nichts von der Durchführung dieser Tätigkeiten

²⁶⁹ Lievegoed B.C.J., 1979, S. 90

²⁷⁰ Vgl. Kapitel 3.2.1.5

²⁷¹ Vgl. Brüderl L., 1992, S. 22; Nave-Herz R., 1992, S. 19; Ochel A., 1989, S. 8; Wahl K., 1989, S. 203

²⁷² Vgl. Oakley A., 1978, S. 93

²⁷³ Krüger et al, 1987, S. 15

²⁷⁴ Damkowski C., 1987, S. 66

²⁷⁵ Kontos/Walser 1979, S. 129

²⁷⁶ Vgl. Wahl K., 1989, S. 157; Nies/Munnichs, 1986, S. 46; Frey/Benning, 1983, S. 167; Prinz S., 1975, S. 19

²⁷⁷ Vgl. Hoffnung M., 1984, S. 130; Enders et al, 1981, S. 59

²⁷⁸ Vgl. Burger/Seidenspinner 1988, S. 51; Ostner I., 1988, S. 56; Hoffmann U., 1987, S. 10; Neumann-Schönwetter, 1981, S. 77; Bakhit C., 1978, S. 52; Stefan R., 1975, S. 41

bemerkt. Sollte er doch etwas bemerken, spendet er kein Lob, weil er die Erledigung der Arbeiten im Haushalt durch die Mutter für eine Selbstverständlichkeit hält, die keiner besonderen Anerkennung bedarf. Der Vater meint, nach der Ansicht der Mutter, daß die Mutter klaglos und ohne besondere Anerkennung ihre Aufgaben zu erfüllen hat²⁷⁹.

Keine Anerkennung durch den Vater findet auch das eigentlich lobenswerte sparsame Haushalten der Mutter. Wenn die Mutter kein Geld beim Friseur ausgibt, weil sie auf die dort erhältlichen Dienstleistungen verzichtet, ihr eigener Friseur²⁸⁰ ist und eventuell sogar dem Vater und dem zu Besuch weilenden Sohn die Haare schneidet, so wäre dafür ein Lob des Vaters durchaus angebracht. Auch der Verzicht auf die Beschäftigung einer Putzfrau und die damit verbundene Einsparung entsprechender Lohnzahlungen verdient nach Ansicht der Mutter eigentlich Anerkennung durch den Vater. Weitere Einsparungen, die das Familienbudget entlasten, erzielt die Mutter dadurch, daß sie die Mahlzeiten selbst kocht. Der Besuch von Gaststätten erübrigt sich. Die mit Gasthausbesuchen verbundenen Ausgaben werden unnötig. Diese Ausgaben sind sicherlich höher als diejenigen, die beim Kauf der zum Kochen benötigten Lebensmittel anfallen.

Achtet die Mutter beim Einkauf generell darauf, möglichst niedrige Preise zahlen zu müssen, so betrachtet sie diese Verhaltensweise ebenfalls als anerkennenswert. Der Kauf von Kleidung zu reduzierten Preisen ist oftmals möglich, ohne daß die niedrigeren Preise mit Verzicht auf Qualität verbunden sind. Nicht nur in den Schlußverkaufszeiten des Handels kann mit Preissenkungen gerechnet werden. Auch außerhalb dieser Zeiten können aufmerksame Kunden sogenannte „Schnäppchen“ finden, bei denen der ursprünglich geforderte Preis der Waren reduziert ist.

Selbst für den Verzicht auf kostspielige Anschaffungen für das Haus oder die Wohnung oder den Besuch teurerer Veranstaltungen verdient manche Mutter ihrem Selbstbild zufolge eigentlich Anerkennung durch den Vater. Dieser Ansicht ist die Mutter auch dann, wenn sie nicht wegen der damit verbundenen Kosten auf irgend etwas verzichtet, sondern die Anschaffung oder den Besuch selbst für nicht so wichtig hält. Von ihr wirklich gewünschte Anschaffungen oder Veranstaltungsbesuche realisiert sie nämlich ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Kosten.

3.2 Die Konsequenzen aus dem Selbstbild der Mutter

Der Mutter ist, ihrem Selbstbild zufolge, die Gesamtverantwortung für die Familie auferlegt. Um dieser Verpflichtung nachkommen zu können, muß die Mutter

²⁷⁹ Dabei müßten die Dienstleistungen der Hausfrau nach Meinung des Deutschen Sparkassenverlags und der deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft mit mindestens DM 1.800 pro Monat entlohnt werden, vgl. Stefan R., 1975, S. 63

²⁸⁰ Vgl. Pross H., 1975, S. 87

entsprechende Konsequenzen ziehen. Auch der ungehinderte Einsatz ihrer Fähigkeiten und die Vermeidung bzw. zumindest die Verringerung ihrer Belastungen erfordern, daß die Mutter Konsequenzen zieht.

Als Konsequenz ergibt sich für die Mutter aus ihrem Selbstbild die Notwendigkeit, für alle Bereiche des Familienlebens Normen zu setzen. Denn „die dauerhafte Sicherung des sozialen Friedens“ innerhalb der Familie hat „durch die Aufstellung und Respektierung von Regeln“²⁸¹ zu erfolgen. Diese Regeln oder Normen muß die Mutter, damit sie im täglichen Leben der Familie wirksam werden, dem Mann vermitteln. Da sie jedoch nicht davon ausgeht, daß der Mann allen Normen freiwillig in genau der Weise gerecht wird, die die Mutter für notwendig erachtet, muß sie das Verhalten des Mannes kontrollieren. Ergibt diese Kontrolle, daß der Mann Normen zuwiderhandelt, muß die Mutter Mittel und Wege finden, um Zuwiderhandlungen zu unterbinden. Dies bedeutet, daß die Mutter die Einhaltung der von ihr gesetzten Normen nach ihrer Ansicht auf irgend eine Art und Weise erreichen, notfalls erzwingen muß. Als Konsequenzen aus dem Selbstbild der Mutter sind somit die Notwendigkeiten nicht nur der Normensetzung durch die Mutter, sondern auch die der Normenvermittlung, der Normendurchsetzung und der Kontrolle der Normeneinhaltung anzusehen.

3.2.1 Die Normensetzung durch die Mutter

Was im täglichen Leben im Verantwortungsbereich der Mutter zu tun (und zu unterlassen) ist, wie es getan werden muß und wer es tut, legt die Mutter fest. Es entspricht dem Selbstbild der Mutter, daß sie für alles, was es zu regeln gibt, eine Norm zu schaffen hat. Unter einer Norm wird eine Verhaltensregel²⁸² bzw. eine Verhaltenserwartung²⁸³ verstanden, die generelle Gültigkeit besitzt. Das Einhalten aller Normen ist ein absolutes Muß.

Bei der Festlegung von Normen wird die Mutter selbst durch eine Fülle von Normen beeinflusst, die aus ihrer Umwelt stammen. Zu den Umweltnormen gehören Normen des Kulturraumes²⁸⁴ und der Zeitperiode²⁸⁵, in welcher die Familie lebt. Normen des westeuropäischen Kulturraumes können sich von denen des amerikanischen oder des asiatischen Kulturraumes unterscheiden. Normen der 60-er Jahre müssen nicht mit denen der 90-er Jahre identisch sein.

²⁸¹ Kornmann R., 1998, S. 129

²⁸² Vgl. Kirchler E., 1989, S. 99; „allgemein anerkannte Regel, Richtschnur“ bzw. Normen gelten als „allgemein anerkannte, moralisch verbindliche Werte, die einzelnen Zielsetzungen und Handlungen zugrunde liegen (sollen)“ lt. Brockhaus Band 16, 1998, S. 6 f.; Brandstädter J., 1977, S. 327

²⁸³ Vgl. Schneider H.-D., 1970, S. 9

²⁸⁴ Vgl. Feser et al, 1989, S. 37

²⁸⁵ Vgl. Bardwick J.M., 1980 b, S. 62

Zu den Umweltnormen gehören Normen, die aus dem Bekannten- und Freundeskreis oder der Nachbarschaft²⁸⁶ stammen ebenso wie solche, die über Zeitungen, Radio und Fernsehen bekanntgemacht werden und als Verhaltensregeln und soziale Erwünschtheiten²⁸⁷ bezeichnet werden können.

Die Beeinflussung geschieht auf vielfältige Weise. In Gesprächen im Bekannten- oder Freundeskreis und der Nachbarschaft erfährt die Mutter viele Ansichten dieser Menschen. Dabei können die Informationen aus diesen Kreisen nicht nur dazu führen, daß die Mutter Normen dieser Menschen in ihren Normenkatalog aufnimmt, sondern auch dazu, daß sie solche für andere Menschen geltende Normen für sich ablehnt.

Fehlen der Mutter nach ihrer Ansicht genügend Informationen, um eine bestimmte Norm setzen zu können, so holt sie sich diese Informationen. Sie besucht zum Beispiel Haushaltsmessen und –ausstellungen, um sich durch Fachleute ihre Fragen zu der Durchführung von Renovierungsarbeiten an und im Haus oder der Wohnung beantworten zu lassen. Auch das Verkaufspersonal einschlägiger Fachgeschäfte oder Supermärkte wird von der Mutter zu den verschiedensten Aspekten von Arbeiten im Haushalt befragt. In finanziellen Angelegenheiten läßt sie sich beispielsweise von einem Schalterbeamten ihrer Bank beraten.

Die umfangreichste Beeinflussung der Mutter geschieht über Presse, Funk und Fernsehen. Täglich erhält die Mutter eine Fülle von Informationen von Ratgebern und sogenannten Experten, die in Zeitungsartikeln, vor allem aber in Radio- und Fernsehsendungen ihre Ratschläge verbreiten. Es dürfte kaum eine Detailfrage aus dem umfangreichen Verantwortungsbereich der Mutter geben, über die sie keine Informationen externer Ratgeber erhalten kann. Auch aus der Vielzahl von Talkshows, die sich bei vielen Müttern großer Beliebtheit erfreuen, meint manche Mutter, viel lernen zu können. Einen noch größeren Nutzen ziehen viele Mütter aus diesen Informationsmöglichkeiten dadurch, daß sie oftmals ihr eigenes Wissen und ihre eigenen Erfahrungen „aus berufenem Munde“ bestätigt bekommen.

Für jeden Bereich ihrer Gesamtverantwortung schafft die Mutter eine Vielzahl von Normen. Dies gilt allerdings nur für diejenigen Bereiche, in denen die Mutter zwar die Verantwortung trägt, die Normen jedoch das Verhalten des Vaters regeln sollen. Normen für die Erziehung schafft die Mutter daher nicht, denn die Erziehung liegt nicht nur in der Verantwortung der Mutter, sondern sie obliegt auch in der Ausführung nur der Mutter.

²⁸⁶ Vgl. Ochel A., 1989, S. 327; Orendi/Rückert, 1982, S. 47

²⁸⁷ Vgl. Deusinger I.M., 1987, S. 261

3.2.1.1 Normen für den Bereich der Gesundheit

Der Bereich der Gesundheit betrifft nach den vorstehenden Definitionen²⁸⁸ das seelische und das körperliche Wohlbefinden. Zu den Normen für die seelische Gesundheit gehört die Definition der Literatur im weitesten Sinne, die der Vater lesen darf. Selbstverständlich ist alles normengerecht, was die Mutter selbst bezieht und/oder liest. Dazu können je nach dem speziellen Interessengebiet der einzelnen Mutter Bücher und Zeitschriften gehören, die sich mit dem Kochen, dem Garten und mit Pflanzen oder Tieren befassen. Der Bezug und die Lektüre einer Tageszeitung sowie von einigen in der Umwelt akzeptierten oder zum beruflichen Umfeld des Vaters zählenden Publikationen wie das Nachrichtenmagazin „Spiegel“, das „Manager-Magazin“ bei einem in der freien Wirtschaft tätigen Vater oder eine Fachzeitschrift über Pädagogik bei einem Vater, der als Lehrer tätig ist, liegen innerhalb der Norm. Die Lektüre einer Schachzeitung oder einer sich nur mit Fußball befassenden Publikation wie der „Kicker“ können bereits in den Grenzbereich der Norm reichen, aber noch akzeptabel erscheinen. Autozeitschriften haben die Norm bereits überschritten, da ja die Mutter auch für eine eventuelle Auswahl von Autos für die Familie verantwortlich ist. Die Lektüre der Autozeitschrift des Automobilclubs ADAC wird jedoch toleriert, da diese Zeitschrift mit dem Jahresbeitrag jeden Clubmitglieds bezahlt ist und ihr Bezug somit keine zusätzlichen finanziellen Aufwendungen erfordert.

Zur seelischen Gesundheit zählt die Mutter auch die richtige Auswahl von Fernsehunterhaltung. Die Normen für die Unterhaltung durch Fernsehen stufen alle Sendungen als für die Familie geeignet ein, die die Mutter selbst gerne sieht. Dies können sogenannte Ratgeber-Sendungen sein über das Kochen, den Garten, die Gesundheit, Geld, Recht im Alltag usw. Es können Sendungen sein, in denen man Menschen kennenlernen kann, wie Talkshows, biographische Berichte, Sendungen mit geschichtlichen Themen. Auch Berichte über andere Länder können zu diesem Bereich gehören. Der Genuß von Musiksendungen liegt im Normenbereich, wenn die Mutter selbst daran Gefallen findet.

Nach der Ansicht der Mutter nur zur Unterhaltung, nicht aber zur Erweiterung des Wissens beitragende Sendungen liegen im Grenzbereich der Normen. Hin und wieder ein Fernsehkrimi ist akzeptabel, wenn die Mutter dafür auch einmal Zeit haben sollte. Der regelmäßige Genuß von Kriminalsendungen ist aber außerhalb der Norm. Die dauernde Berieselung mit Verbrechen ist im Selbstbild der Mutter schädlich, weil sie Aggressionen weckt. Allenfalls sich mit Verbrechen befassende, aber der Aufklärung dieser Verbrechen oder dem Schutz davor dienende Fernsehsendungen sind tolerierbar.

Die Normen für die körperliche Gesundheit werden, soweit sie diesen Bereich betreffen, bei der Diskussion der Normen für die Ernährung berücksichtigt²⁸⁹.

²⁸⁸ Vgl. Kapitel 3.1.1.2

²⁸⁹ Vgl. Kapitel 3.2.1.2.3

Die auch zur körperlichen Gesundheit zu zählenden Bereiche der Hygiene und der Körperpflege sind durch eine Reihe von Normen geregelt. So ist normiert, wann Lebensmittel vernichtet werden müssen, weil sie gemäß einer entsprechenden Norm ungeniessbar geworden sind. Normiert ist, wie mit auf den Fußboden gefallen Gegenständen wie Lebensmitteln oder Tabletten zu verfahren ist.

Bei der Körperpflege regeln Normen die Verwendung von Handtüchern²⁹⁰, Seife, Haarwaschmitteln und den Einsatz von Pasten und Salben. Auch hier gilt, wie bei den anderen Normen, daß sie zuvörderst für den Mann gesetzt wurden; ihm als Kind muß die Mutter durch Normen richtiges Verhalten vorschreiben. Ihr eigenes Verhalten kann durchaus von der für den Mann gesetzten Norm abweichen.

3.2.1.2 Normen für den Haushaltsbereich

Entsprechend der bei der Darstellung der Verantwortlichkeiten vorgenommenen Differenzierungen der zum Haushalt gehörenden einzelnen Bereiche wird auch bei der Darstellung der Normensetzung jeder Bereich einzeln diskutiert.

3.2.1.2.1 Normen für den Bereich der Wohnung

Wann jeder einzelne Teil der Wohnung bzw. des Hauses auf welche Art und Weise und mit welchen Mitteln saubergemacht wird, ist in vielen Einzelnormen von der Mutter festgelegt. Für den Wohn-, den Schlaf- und den Küchenbereich gibt es unterschiedliche Normen, die zudem nicht mit den für den Keller- und den Dachbereich geltenden Normen identisch sind. Selbst für die tägliche Nutzung der einzelnen Bereiche existieren viele Normen. Als Beispiel mag dienen, daß das Öffnen des Fensters im Badezimmer immer mit der rechten Hand zu erfolgen hat. Dies liegt nicht nahe, wenn der Riegel links am Fenster angebracht ist. Würde das Öffnen mit der linken Hand erfolgen, so käme der Fensterrahmen leicht mit dem an der Seite angebrachten Vorhang in Berührung. Eine Handhabung dieser Art über viele Jahre könnte dazu führen, daß dieser Vorhang Verschleißerscheinungen zeigt. Daher ist das Fenster mit der rechten Hand zu öffnen, damit die linke Hand den Vorhang leicht zur Seite drücken kann.

Ein weiteres Beispiel betrifft die Nutzung von Handtüchern²⁹¹. Ein frisches Handtuch, das auf einem eigenen Handtuchhalter hängt, ist zum Abtrocknen des Gesichts zu nehmen. Nach kurzer Nutzung wird dieses Handtuch auf einem anderen Halter plaziert und dient nun zum Abtrocknen der Hände, die vor dem Essen gewaschen werden. Nach Ablauf einer weiteren Zeitspanne kommt das Handtuch auf einen dritten Halter und wird, ehe es schließlich in die Wäsche

²⁹⁰ Vgl. das in Kapitel 3.2.1.2.1 enthaltene Beispiel

²⁹¹ Vgl. Kaufmann J.-C., 1994, S. 227

kommt, nun dazu benutzt, die Hände abzutrocknen, nachdem sie nach der Erledigung von Gartenarbeit oder Renovierungsarbeiten gewaschen werden.

Ein Beispiel für eine weitere Norm im täglichen Leben ist die Vorschrift, als erste Handlung nach dem morgendlichen Aufstehen vor jeder anderen Verrichtung die Rolläden an Fenstern und Türen hochzuziehen bzw. so umzustellen, daß Tageslicht in die Räume gelangen kann. Dies soll geschehen, damit die sich in den Räumen befindenden Pflanzen so lange wie möglich mit Licht versorgt werden.

Alle im Zusammenhang mit dem langfristigen Zustand der Wohnung oder des Hauses stehenden Fragen sind in einer Fülle von Normen geregelt, die die Mutter gesetzt hat. Dabei sagen die Normen nicht nur aus, wann zum Beispiel eine Renovierungsarbeit wie das Streichen eines Balkongeländers zu erfolgen hat, sondern auch, welche Chemikalie einzusetzen ist, mit welchem Pinsel die Arbeit zu erfolgen hat, an welcher Stelle mit der Arbeit zu beginnen ist und welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um Verunreinigungen zu vermeiden bzw. doch stattfindende Verunreinigungen sofort zu beseitigen.

Die räumliche Anordnung aller in der Wohnung bzw. dem Haus befindlichen Gegenstände ist normiert, Abweichungen von der Norm nicht erlaubt. Existieren in einem Haus zum Beispiel mehrere Kellerräume für ähnliche Verwendungen, wie die Lagerung von Handwerkszeug und Gartengeräten, so hat nahezu jeder einzelne Gegenstand einen ihm von der Mutter fest zugewiesenen Platz.

3.2.1.2.2 Normen für den Bereich der Kleidung

Für die Auswahl und die Beschaffung der Kleidung ist die Setzung von Normen dann nicht notwendig, wenn die Mutter diese Tätigkeiten nicht nur in ihrer Verantwortung sieht, sondern sie auch selbst ausführt. Auch für das Reinigen der Kleidung gibt es Normen nur dann, wenn die Mutter diese Tätigkeiten nicht selbst ausübt. Wäsche waschen und bügeln gehören auch ihrem Selbstbild nach traditionell²⁹² zu denjenigen Tätigkeiten, die die Mutter durchzuführen hat. Dem Vater obliegt es allenfalls, Schuhe zu putzen.

Normen gibt es allerdings dafür, wann welche Kleidung zu tragen ist. Für regelmäßige Tätigkeiten des Vaters außerhalb der Wohnung bzw. des Hauses wie der samstägliche Einkauf oder das Ausführen des Hundes ist normiert, welche Kleidung angemessen ist. Diese Normen sind allerdings schwer einzuhalten, da sie sich ändern können. Hat die Mutter für eine dieser Tätigkeiten eine entsprechende Kleidung in Form von Pullover und Hose ausgewählt und das Tragen dieser Kleidungsstücke zur Norm erhoben, heißt das nicht, daß der Vater keinen Normenverstoß begeht, wenn er genau diese Kleidungsstücke trägt. Es ist wahrscheinlich, daß nach einer gewissen Zeit die Norm von der Mutter geändert wird. Sie kommt zu der Ansicht, daß das weitere Tragen der einmal ausgewählten Kleidungsstücke den Nachbarn oder dem Verkaufspersonal auffällt und bei

²⁹² Vgl. die Literaturangaben in Kapitel 3

diesen Menschen die Meinung hervorruft, der Vater verfüge nur über diese Kleidungsstücke. Dann wird ihm das Tragen eines anderen Pullovers und einer anderen Hose vorgeschrieben. Da auch diese Auswahl für eine gewisse, vorher nicht bestimmbar Zeit zur Norm erhoben wird, ist die Normensetzung als solches im Bereich der Kleidung zwar dauerhaft fixiert, in der aktuellen Durchführung jedoch nur temporär definiert.

3.2.1.2.3 Normen für den Bereich der Ernährung

Bei den Normen für den Bereich der Ernährung ist danach zu differenzieren, welche Speisen und Getränke für die Ernährung heranzuziehen sind, wie diese zubereitet werden müssen und wie bzw. wo sie zu beschaffen sind.

Die generelle Auswahl an Speisen wird davon beeinflusst, ob sich die Mutter zu bestimmten Ernährungsprinzipien bekennt. So kann die Mutter Vegetarierin sein. Sie kann aus gesundheitlichen Gründen auf fettarmer Kost bestehen. Sie kann das Fleisch bestimmter Tierarten wie Schweine oder Geflügel bevorzugen und den Verzehr von Fleisch anderer Tiere wie Rindern ablehnen. Eine solche Ablehnung von Rindfleischverzehr ist in vielen Fällen nach dem Auftreten des Rinderwahns festgestellt worden. Auch beim Verzehr von Salaten und Gemüsen kann sich die Mutter bestimmte Vorlieben oder Abneigungen angeeignet haben. Diese Präferenzen kommen dann bei der Setzung der Normen für die Ernährung zur Geltung.

Bei der Zubereitung von Speisen sind Normen nicht notwendig und daher selten. Für die Zubereitung von Speisen sieht sich die Mutter nicht nur in der Verantwortung, sondern führt die notwendigen Tätigkeiten auch selbst aus. Kochen gehört nach dem Selbstbild der Mutter traditionell²⁹³ zu den ihr obliegenden Tätigkeiten. Dem Mann werden im Laufe der Zeit einzelne Tätigkeiten bei der Zubereitung von Speisen übertragen. Als Beispiele dafür eignen sich Tätigkeiten wie das Schälen von Spargelstangen oder Kartoffeln, das Putzen von Salat oder das Schneiden von Gurken, Paprika, Tomaten oder Zwiebeln. Der Mann ist dann zwar für die Durchführung dieser Tätigkeiten zuständig, die Mutter allerdings trägt immer noch die Verantwortung. Die Ausführung der Tätigkeiten wird lediglich delegiert. Daher muß die Mutter Normen dafür setzen, wie die Tätigkeiten auszuführen sind.

Die Auswahl und die Beschaffung von Lebensmitteln und Getränken ist normiert. Da diese Tätigkeiten meistens vom Mann durchgeführt werden, die Mutter aber die Verantwortung trägt, bestimmt sie, welche Lebensmittel von welchem Hersteller in welcher Menge jeweils aktuell einzukaufen sind. Der Mann erhält eine Einkaufsliste oder erstellt sie sich nach den Angaben der Mutter. An diese Liste hat sich der Mann strikt zu halten.

²⁹³ Vgl. Hahn A., 1982, S. 94 und die Literaturangaben in Kapitel 3

Die Mutter setzt auch Normen dafür, was zu tun ist, wenn im aktuellen Fall zu beschaffende Lebensmittel beim Händler nicht vorhanden sind. Die Befolgung dieser Normen ist für den Mann besonders schwierig, da sie oftmals wechseln. In einem vorher nicht exakt definierbaren Fall erwartet die Mutter, daß statt eines gewünschten, aber nicht vorhandenen Lebensmittels ein vergleichbares Produkt eines anderen Herstellers zu vergleichbarem Preis gekauft wird. In einem anderen ebenfalls vorher nicht festlegbaren Fall erwartet die Mutter den Verzicht auf den Kauf. In einem dritten Fall kann der Kauf eines Ersatzproduktes nachträglich als normengerecht definiert werden.

Ist zum Beispiel beim Kauf von Brot die Auswahl eines ganz bestimmten Brotes von einem bestimmten Hersteller aus der Fülle der angebotenen Brotsorten zur Norm erhoben, so ist nur dieses Brot zu kaufen. Ist genau dieses Brot nicht mehr vorhanden, so ist es richtig, wenn der Mann an diesem Tag gar kein Brot kauft, sofern im Haushalt noch ein Restbestand an dem richtigen Brot oder ersatzweise Toastbrot vorrätig ist. Ist beides nicht der Fall, muß ersatzweise Toastbrot gekauft werden. Der Mann kann sich also nur dann normengerecht verhalten, wenn er über das Vorhandensein eines Restbestandes an Brot oder von Toastbrot informiert ist. Diese Information steht dem Mann im Normalfall nicht zur Verfügung, da er nicht damit rechnen muß, daß der Händler nicht über das normengerechte Brot verfügt.

Die für den Bereich der Ernährung gesetzten Normen sind in unterschiedlichem Ausmaß verpflichtend. Ein Normenverstoß beim Kauf eines „falschen“ Produktes kann toleriert werden, wenn die Abweichung von der Norm nicht zu groß ist und als Versehen ausgegeben werden kann. Dies kann bei der Auswahl eines Bechers Joghurt der Fall sein. Schwerwiegender und nicht tolerierbar ist der Kauf eines Produktes, der als bewußter Normverstoß einzustufen ist. Dieser Fall liegt vor, wenn der Mann eine Portion Schinken für sich einkauft, obwohl die Mutter die Ernährung durch vegetarische Speisen zur Norm erhoben hat.

Ein eindeutiger Normenverstoß liegt vor, wenn der Mann, wie bereits erwähnt, trotz Mißbilligung durch die Mutter Genußmittel wie Alkohol oder Tabakwaren konsumiert.

3.2.1.2.4 Normen für den Bereich des Gartens

Für diesen Bereich ist die Setzung von Normen natürlich nicht erforderlich, wenn die Familie über gar keinen Garten verfügt. Ist ein Garten vorhanden, so kann sich die Normensetzung der Mutter dann in relativ engen Grenzen halten, wenn sie selbst an der Gartenarbeit wenig Freude hat und sich nicht im Garten engagiert. Die Verantwortung der Mutter beschränkt sich dann auf Normen, die ihrer Verantwortung für das Fremdbild der Familie zuzurechnen sind.

Betrachtet die Mutter die Gartenarbeit als eine Tätigkeit, die ihr Spaß macht und der sie sich nach dem Auszug der Kinder widmen kann²⁹⁴, so erfordert ihre Verantwortung dafür die Setzung von Normen. Dabei ist jedoch zu differenzieren.

Für denjenigen Teil der Tätigkeiten im Bereich des Gartens, den die Mutter wegen Unfähigkeit des Mannes selbst durchführen muß, bedarf es keiner Normen. Dieser Teil betrifft die Auswahl und Beschaffung von Pflanzen. Blumen, Sträucher und Bäume sind nicht so wie Lebensmittel von den Herstellern normiert. Die Mutter kann also nicht definieren, was im konkreten Fall einzukaufen ist. Das ist selbst dann nicht möglich, wenn sie über Prospekte von Gartenzentren verfügt, in welchen die einzelnen Pflanzen abgebildet sind. Die einzelnen Pflanzenexemplare sind zu unterschiedlich. Die Mutter muß daher die Auswahl selbst vornehmen.

Bei der Anordnung der gekauften Pflanzen im Garten sind ebenfalls keine Normen notwendig, da die Mutter die Auswahl des für jede einzelne Pflanze richtigen Platzes im Garten selbst trifft. Bei den Gartenarbeiten sind jedoch Normensetzungen notwendig, da solche Arbeiten an den Mann delegiert werden können.

Es sind Normen vorhanden dafür, wann welche Gartenarbeit durchzuführen ist. Bei der Setzung dieser Normen achtet die Mutter nicht nur auf ihre Verantwortung für das Fremdbild der Familie. Der Mann kann bei der Gartenarbeit von Nachbarn gesehen werden. Die Mutter berücksichtigt bei der Normensetzung auch ihre Kenntnisse über die in der Natur der Pflanzen liegenden Gegebenheiten. Die Mutter weiß, welche Pflanzen Sonne, Halbschatten oder Schatten bevorzugen und welche Bodensorten für die einzelnen Pflanzen die günstigsten Voraussetzungen für gutes Wachstum haben.

Normiert wird daher, welche Zutaten zum Pflanzen von Blumen, Sträuchern und Bäumen in welcher Menge und in welcher Reihenfolge zu verwenden sind. Auch für die Art der Durchführung der Pflanzarbeiten, selbst für die Auswahl und die richtige Handhabung der zu verwendenden Gartengeräte sind Normen gesetzt. Dies gilt auch für die Pflegearbeiten im Garten. Da diese Arbeiten auch vom jeweiligen Wetter beeinflusst werden, können die Normen für den Einsatz der richtigen Geräte in einer vom Mann nur schwer vorhersagbaren Weise wechseln. Ist einmal die Verwendung eines Blätterbesens richtig, kann es, bei anderem Wetter oder anderer Gemütslage der Mutter, die Verwendung eines Rechens sein.

3.2.1.2.5 Normen für andere Bereiche im Rahmen des Haushalts

Für andere als die vorstehend diskutierten Bereiche im Rahmen des Haushalts wird die Mutter immer dann Normen setzen, wenn es Tätigkeiten des Mannes betrifft. So setzt die Mutter Normen über die regelmäßige Pflege des oder der Familienfahrzeuge, wobei diese Normen sowohl die Pflege des Äußeren des

²⁹⁴ was vielfach empfohlen wird, vgl. Thomae H., 1988, S. 38; Hoffmann U., 1987, S. 65;

Fahrzeugs als auch der Innenräume betreffen. Zum gleichen Bereich gehören Normen, die aussagen, welche Gegenstände im Fahrzeug des Mannes der Norm entsprechen. Ein von ihr oder einem Kind geschenktes Maskottchen ist normengerecht. Das Mitführen mancher Gegenstände im Kofferraum des vom Mann benutzten Autos kann normenwidrig sein. Winterstiefel oder ein Schlafsack beispielsweise haben sich nach Ansicht der Mutter im Sommer nicht im Kofferraum des Autos zu befinden.

3.2.1.3 Normen für die Freizeitgestaltung

Für die Freizeitgestaltung setzt die Mutter Normen nur für den Mann. Ihrem Selbstbild nach muß sie die Freizeit des Mannes gestalten.²⁹⁵ Für die Mutter selbst besteht keine Notwendigkeit zur Normensetzung für die Freizeitgestaltung, da sie nach ihrem Selbstbild ja über keine Freizeit verfügt²⁹⁶. Als Freizeit des Mannes betrachtet sie sämtliche Zeit, in welcher der Mann nicht seine berufliche Tätigkeit ausübt sowie, wie bereits erwähnt, teilweise auch diejenige Zeit, die der Mann an seinem Arbeitsplatz verbringt²⁹⁷.

Die wichtigste Norm für die Freizeitgestaltung besagt, daß die Freizeit sinnvoll zu nutzen ist. Als sinnvoll betrachtet die Mutter, daß der Mann ihr hilft und sie bei ihrer Arbeit unterstützt. Die Mithilfe und Unterstützung durch den Mann, konkret die Durchführung von Aufgaben, die die Mutter an ihn delegiert, fällt vor allem innerhalb des Wohnbereichs an. Ist die Mutter davon überzeugt, daß der Mann bei der Berufstätigkeit nicht ausgelastet ist, wird von ihm unterstützende Betätigung auch im Büro erwartet. So kann er dazu aufgefordert werden, Prospekte und Kataloge zu besorgen und diese im Büro durchzuarbeiten, wenn die Familie einen Einrichtungsgegenstand oder ein technisches Gerät kaufen will. Das Ergebnis der Bearbeitung der Kataloge hat der Mann der Mutter zu präsentieren, die dann die Auswahl für den wiederum vom Mann durchzuführenden Einkauf trifft.

Zeitabschnitte, die bei der Unterstützung und Hilfe des Mannes als Pausen anfallen, kann der Mann mit Tätigkeiten ausfüllen, die er als Freizeitbeschäftigung betrachtet. In diesem Sinne toleriert die Mutter das Lesen diverser Lektüre²⁹⁸, auch wenn die Beschäftigung mit Lektüre der Norm sinnvoller Freizeitbetätigung nur bedingt entspricht.

Die Freizeit des Mannes kann seine Teilnahme an Veranstaltungen von Vereinen beinhalten²⁹⁹. Wurde der Mann in der Zeit, zu welcher die Kinder noch im Hause waren und die Mutter sich damit mit diesen beschäftigen mußte, Mitglied

²⁹⁵ Vgl. Dierks S., 1997, S. 102

²⁹⁶ Vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.1.3.2

²⁹⁷ Vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.1.1.4

²⁹⁸ welche Lektüre normengerecht ist, wurde in Kapitel 3.2.1.1 diskutiert

²⁹⁹ Vgl. Tews H.P., 1979, S. 232

in einem oder mehreren Vereinen, so wird die Teilnahme des Mannes am Vereinsleben von der Mutter auch dann noch toleriert, wenn die Kinder das Elternhaus verlassen haben. Sollte es sich jedoch ergeben, daß der Mann eine Vereinsmitgliedschaft aufgibt, weil das Ehepaar zum Beispiel an einen anderen Wohnort umzieht, wird er auf dieses Privileg verzichten müssen. Der Eintritt in einen neuen Verein am neuen Wohnort entspricht nicht der Norm sinnvoller Freizeitgestaltung und wird dem Mann daher kaum gestattet werden.

Selbst die aktive Teilnahme an den Veranstaltungen von Vereinen, in denen der Mann verbleiben darf, ist in Frage gestellt. Neben den Normen für sinnvolle Freizeitgestaltung stehen die Normen für einen gesunden Lebenswandel einer Aktivität in einem Verein unter Umständen im Wege. Handelt es sich bei dem Verein um einen Sportverein, so kann die Mutter die Norm setzen, daß die aktive Teilnahme des Mannes am Sport für den sich in fortgeschrittenem Alter befindlichen Mann gefährlich ist und daher zu unterbleiben hat.

Eine vergleichbare Einstellung hat die Mutter zu möglicherweise vorhandenen anderen, nicht in einem Verein ausgeübten Freizeitaktivitäten. Hat der Mann vor dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus an sportlichen Betätigungen im Kreise von Freunden oder Kollegen teilgenommen, so ist die weitere Teilnahme an solchen Veranstaltungen dadurch gefährdet, daß die Mutter neue Normen für gesunde Lebensgestaltung und sinnvolle Freizeitbetätigung setzt. Bei den sportlichen Betätigungen kann es sich um Wanderungen, Segeltörns, Skiurlaube oder um regelmäßige Schach- oder Skatabende handeln. Eine auch geringfügige Verletzung bei einer sportlichen Betätigung wird von der Mutter zum Anlaß genommen, die weitere Teilnahme des Mannes am Sport zu unterbinden. Findet die Mutter bei den nicht mit Verletzungsrisiken behafteten Sportarten Schach oder Skat irgend einen Grund, wird sie versuchen, auch diese Betätigungen zu unterbinden.

Eventuelle Versuche des Mannes, neue Freizeitaktivitäten gemeinsam mit der Mutter aufzunehmen, zum Beispiel mit dem Golfspiel anzufangen, werden daran scheitern, daß die Mutter ihre Teilnahme unter Hinweis auf ihre Zeitknappheit und ihre Arbeitsüberlastung ablehnt.

3.2.1.4 Normen für das Fremdbild

Das Fremdbild des Mannes hat den von der Mutter vermuteten Erwartungen der Umwelt zu entsprechen. Dafür setzt die Mutter Normen. Hierzu zählen die bereits diskutierten Normen für die Kleidung. Hierzu zählen auch Normen hinsichtlich des Auftretens des Mannes in der Öffentlichkeit. Dieses Auftreten äußert sich im Gang, der Gestik und der Mimik des Mannes³⁰⁰. Das Auftreten äußert sich auch im Verhalten des Mannes in der Öffentlichkeit.

³⁰⁰ Vgl. Kapitel 3.1.1.5

Einer Norm der Mutter entsprechend hat der Mann in der Öffentlichkeit seriös aufzutreten. Er muß den Eindruck eines kompetenten, im Beruf erfolgreichen und als Ehepartner und Vater verlässlichen Menschen machen. Damit die Umwelt diesen Eindruck erhalten kann, normiert die Mutter vor allem, was der Mann in der Öffentlichkeit nicht tun darf. So sind Hinweise auf Inkompetenz, auf relative berufliche Erfolglosigkeit und auf Schwierigkeiten mit den Kindern unbedingt zu vermeiden. Dies gilt selbst dann, wenn sie auf den Mann zutreffen. Der Mann, dessen eigenes Selbstbild ihn positiver zeichnet, als er von anderen gesehen wird, wird zusätzlich durch die von der Mutter gesetzten Normen über sein Fremdbild dazu angehalten, sich der Umwelt gegenüber möglichst positiv darzustellen.

Gegen die Norm verstoßen aber nicht nur eventuelle Äußerungen des Mannes, daß er berufliche Ziele doch nicht ganz erreicht hat oder sich in der Erziehung der Kinder auch Mißerfolge attribuieren muß. Auch eventuelle Meinungsäußerungen zu in der Öffentlichkeit diskutierten Fragen haben der Norm zu entsprechen, derzufolge der Mann ein vernünftiges und geachtetes Mitglied der menschlichen Gemeinschaft ist. Die Mutter kann zum Beispiel bei einem Gespräch über Politiker feststellen, daß der Vater über einzelne Personen eine andere Meinung hat als sie. Wenn sie den Vater nicht dazu bringen kann, ihre und damit die richtige Meinung über diese Personen aus der Politik anzunehmen, so setzt sie die Norm, daß der Vater diese seine falsche Ansicht wenigstens nur bei ihr, nicht aber auch im Kreise von Freunden oder Kollegen äußert. Diese Norm soll verhindern, daß die nach der Ansicht der Mutter wahrscheinlich ohnehin nicht besonders gute Meinung der Umwelt über den Vater nicht noch zusätzlich gefestigt wird.

Eine wichtige Norm hinsichtlich des Fremdbildes besagt vor allem, daß der Vater alles vermeidet, was der Umwelt Hinweise darauf geben könnte, in welcher Position³⁰¹ er sich im Verhältnis zur Mutter befindet. Selbst wenn er sich bewußt sein sollte, daß er von der Mutter wie ein Kind behandelt wird, darf dieser Eindruck auf keinen Fall Dritten gegenüber verlautbart werden. Der Norm zufolge muß der Vater als erwachsener, kompetenter und wegen seiner Akzeptanz der Mutter als Partnerin verständnisvoller Ehemann auftreten.

3.2.1.5 Normen für die Mithilfe

Neben den Normen für jeden Bereich ihrer Gesamtverantwortung setzt die Mutter auch Normen, um die ihr auferlegten Belastungen zu vermeiden oder sie zumindest zu verringern. Sie kann zwar durch keine Norm erreichen, daß die von ihr nach ihrem Selbstbild zu erledigenden Tätigkeiten in Art und Umfang weniger werden. Auch kann sie nicht durch Normen sich mehr Zeit oder Anerken-

³⁰¹ Mögliche Positionen werden in Kapitel 5 diskutiert

nung verschaffen. Sie kann aber Normen setzen, durch die der Mann zur Mithilfe im Haushalt verpflichtet wird.

In den Dokumentationen vieler Untersuchungen wird aufgezeigt, was diese Untersuchungen zum Thema der Mithilfe des Mannes im Haushalt ergeben haben³⁰². Diese Berichte beginnen damit, daß Männer ihre Mithilfe bei der Hausarbeit erfolgreich verweigern³⁰³. Helfen sie teilweise doch bei der Hausarbeit mit, so sind ihnen dabei bestimmte Betätigungen wie handwerkliche und technische Arbeiten, Auto waschen, das Einkaufen oder Gartenarbeit³⁰⁴ vorwiegend vorbehalten. Die Mithilfe bei bestimmten anderen Betätigungen bleibt den Männern meist erspart, weil die Mütter diese Tätigkeiten als ihr Revier betrachten. Bei diesen Tätigkeiten handelt es sich vorwiegend um Wäsche waschen und bügeln, Fenster und Böden putzen sowie kochen.

Die Mithilfe der Männer ist nicht nur unterschiedlich bei den verschiedenen im Haushalt zu erledigenden Tätigkeiten. Sie ist auch unterschiedlich im Verlauf des Ehelebens. Dies ist vor allem bedingt durch das unterschiedliche Engagement des Mannes im Berufsleben. Beim Start in den Beruf und dem Aufbau der Karriere ist der Mann durch Überstunden oft länger als die gewöhnliche Arbeitszeit beruflich beschäftigt, so daß er schon aus Zeitgründen sich weniger im Haushalt aufhalten und dort helfen kann. In der Phase beruflichen Aufstiegs halten viele Männer es auch für notwendig, für den Beruf zu erbringende Arbeit in ihrer Freizeit und damit zuhause zu erledigen. Hat der Mann den Zenith seiner Karriere überschritten und nähert er sich dem Vorruhe- oder Ruhestand, hält er mehr und mehr nicht nur seine Freizeit von beruflicher Arbeit frei, sondern er schränkt auch berufliche Mehrarbeit ein. Dadurch verlängert sich die Zeit, in welcher er sich im Haushalt aufhält. Kommt noch hinzu, daß er auch bestimmte Freizeitbeschäftigungen reduziert oder gar ganz auf sie verzichtet (bzw. reduzieren oder verzichten muß), wie die aktive Teilnahme in einem Sportverein, so dehnt sich die im Hause verbrachte Zeit für den Mann zusätzlich aus.

Diese Änderungen in den Bedingungen der familialen Umwelt³⁰⁵ verlaufen parallel zu der Entwicklung der Frau. Sie wächst nach der Leerung des Nestes und dem Scheitern der Versuche, ihrem Leben einen neuen Sinn außerhalb der Mutterrolle zu geben, immer intensiver in die Rolle als „Mutter“ des Mannes hinein. Damit verbunden ist ihr Bestreben, ihre in ihrem Selbstbild wachsenden Belastungen durch fehlende Mithilfe dadurch abzubauen, daß sie den Mann nicht nur als Partner, sondern auch in seiner Rolle als Kind zu immer mehr Mithilfe he-

³⁰² Vgl. Bertram/Borrmann-Müller, 1988, S. 260 f.; Hartenstein et al, 1988, S. 47 f.; Rexroat/Shehan, 1987, S. 737 f.; Berger R., 1984, S. 320; Berk/Shih, 1980, S. 196 f.; Ericksen et al, 1979, S. 305; Oakley A., 1978, S. 161

³⁰³ Vgl. Ochel A., 1988, S. 331

³⁰⁴ Vgl. Dierks S., 1997, S. 104; Bertram/Borrmann-Müller, 1988, S. 260; Hartenstein et al, 1988, S. 47

³⁰⁵ Vgl. Herlth A., 1988, S. 314

ranzieht. Der Mann kann bei längerem Aufenthalt im Haushalt damit begonnen haben, bei einzelnen Tätigkeiten Mithilfe zu leisten oder sie ganz zu übernehmen, um der Frau eine Freude zu bereiten. Er spült zum Beispiel das Geschirr und trocknet es ab. Hat er dies einige Male getan, so beginnt die Mutter damit, diese Mithilfe des Mannes als seine Pflicht zu betrachten. Sie setzt also die Norm, daß Geschirr abwaschen und abtrocknen die Aufgabe des Vaters ist. Ähnlich kann es sich mit anderen Tätigkeiten wie Staub saugen, Kaffee kochen oder Unkraut jäten verhalten. Die Mutter setzt immer neue Normen für die Mithilfe des Vaters im Haushalt.

3.2.1.6 Normen für das allgemeine Zusammenleben

Die Normen für die einzelnen Bereiche des Familienlebens werden überlagert von einigen Normen, die die Mutter als Maßstäbe für das allgemeine Verhalten des Vaters setzt. Diese einzelnen Normen sind Ausprägungen einer Art von Metanorm, derzufolge die Mutter der Boss ist³⁰⁶, weil sie allein in allen Belangen überlegen ist³⁰⁷, die größere Kompetenz besitzt und immer weiß, was richtig ist³⁰⁸.

Die einzelnen Normen für das allgemeine Zusammenleben leiten sich aus dieser Norm ab. Eine Norm ist zum Beispiel, daß diejenige Tätigkeit, die die Mutter aktuell ausübt, immer wichtiger ist als etwas, was der Vater tut. Sitzt die Mutter beispielsweise vor dem Fernsehapparat, so darf der Vater sie dabei nicht stören. Weder eine Frage ist erlaubt, noch gar die Aufforderung zur Mithilfe. Dies gilt selbst dann, wenn die unerlaubte Störung durch den Vater darin besteht, daß er gerade eingekaufte Lebensmittel nach Hause bringt und für die Lagerung derselben in Kühlschrank oder Keller genaue Anweisungen erbittet. Spult dagegen der Vater eine auf einen Videorecorder aufgenommene Sendung zurück, um diese Sendung nach vorheriger Absprache mit der Mutter zu sehen, so kann es passieren, daß Bilder des aktuellen Fernsehprogramms auf dem Bildschirm erscheinen. Zeigt die Mutter für die zufällig erblickten Bilder der aktuellen Sendung Interesse und möchte nunmehr diese Sendung trotz vorher geäußerter gegenteiliger Meinung sehen, so hat der Vater seine Tätigkeit zu unterbrechen und der Mutter den Vortritt bei der Benutzung des Fernsehgerätes zu überlassen.

Kommt der berufstätige Vater nach Hause, kann er nach anstrengender Arbeit ermüdet sein und möchte in Ruhe gelassen werden. Hat die Mutter jedoch über eine für sie interessante Radio- oder Fernsehsendung zu berichten, so hat sich der Vater diesen Bericht anzuhören. Zeigt der Vater dafür kein Interesse, muß er

³⁰⁶ Vgl. Hartenstein et al, 1988, S. 49; Artson B.F.S., 1978, S. 210

³⁰⁷ Vgl. Tannen D., 1991, S. 52

³⁰⁸ Vgl. Schulz von Thun F., 1989, S. 171; vgl. die „überbehütende Mutter“ bei Klees K., 1992, S. 126

damit rechnen, daß die Mutter auf ihr Arsenal verbaler Waffen³⁰⁹ zurückgreift und die Normenverletzung durch den Vater nicht nur rügt, sondern damit auch den Vater am Genuß feierabendlicher Ruhe hindert.

Als Normen für das allgemeine Zusammenleben können auch Vorlieben oder allgemeine Einstellungen betrachtet werden. Beispiel für Vorlieben kann das Verhältnis zu Musik sein. Bevorzugt die Mutter eine bestimmte Art von Musik, so setzt sie diese Vorliebe als Norm. Wenn sie klassische Musik, Unterhaltungsmusik aus der Zeit ihrer Jugend oder Volksmusik schätzt, erwartet sie auch vom Vater, daß er die gleiche Art von Musik gerne hört. Einstellungen können das Verhältnis zu Fragen bestimmter Lebensbereiche betreffen. Hat die Mutter an einem bestimmten Lebensbereich ein gewisses Interesse, z. B. an Politik oder Wirtschaft, so setzt sie ihre Einstellung dazu als Norm. Ihre politische Einstellung, die sich in der Präferenz einer bestimmten Partei oder in ihrer Sicht zu Ausländerintegration niederschlägt, hat dann auch zur Sicht des Vaters zu werden. Sieht sie wirtschaftliche Fragen vorwiegend aus der Sicht der werktätigen Klasse, ist diese Sicht die Norm auch für den Vater. Selbst wenn die Mutter keine ausgeprägten Meinungen zu Lebensbereichen wie Politik oder Wirtschaft hat, wird die Einstellung dazu im Rahmen der Normen für das Fremdbild geprägt. „Normal“ ist dann die Einstellung, die nach Ansicht der Mutter in der für sie wichtigen sozialen Umwelt vorherrscht.

3.2.2 Die Normenvermittlung durch die Mutter

Zu den in ihrem Selbstbild enthaltenen Obliegenheiten der Mutter gehört, daß sie die von ihr gesetzten Normen zu vermitteln hat. Die Normen, die die Mutter setzt, gelten vorwiegend für den Ehemann³¹⁰. Diesem muß die Mutter daher jede einzelne Norm vermitteln. Die Tätigkeit der Normenvermittlung wird als zentraler Bestandteil der Erziehung betrachtet³¹¹ und von der Mutter daher im Rahmen ihrer Erziehung des Ehemannes durchgeführt.

Nach der Setzung einer neuen Norm oder der Änderung einer bisher bereits vorhandenen Norm durch die Mutter teilt sie dem Vater den Inhalt dieser Norm mit. In der Mitteilung enthalten ist meistens die Begründung dafür, warum die neue Norm gesetzt bzw. die bereits bestehende Norm geändert wird. Betrifft die Norm eine bestimmte Verhaltensweise im häuslichen Bereich, so vermittelt die Mutter diese Norm nicht nur durch eine Mitteilung, sondern auch dadurch, daß sie die nunmehr normierte Verhaltensweise vorführt. Dies trifft besonders dann zu, wenn die Mutter sich selbst zur Einhaltung der Norm verpflichtet. In dem vorstehend zitierten Beispiel³¹² einer das richtige Öffnen des Fensters im Bade-

³⁰⁹ Vgl. Kapitel 3.3.2

³¹⁰ Inwieweit auch die Kinder betroffen sind, wird in Kapitel 6 diskutiert

³¹¹ Vgl. Kapitel 3.1.1.1

³¹² Vgl. Kapitel 3.2.1.2.1

zimmer regelnden Norm ist die Mutter ja daran interessiert, daß ein eventueller Schaden nicht nur durch den Mann, sondern auch durch sie vermieden wird. Beispielhaftes und damit vermittelndes Verhalten zeigt die Mutter allerdings nur dann, wenn sie die Norm als auch für sie geltend akzeptiert.

3.2.3 Die Kontrolle durch die Mutter

Ihre Fähigkeiten erlauben der Mutter, die ihr nach ihrem Selbstbild auferlegte Verantwortung zu tragen. Durch die Setzung von Normen und die Vermittlung derselben an den Ehemann versucht die Mutter zu erreichen, daß das Leben innerhalb der Familie so abläuft, wie es nach ihrer Ansicht abzulaufen hat. Damit dieser Zustand erreicht und erhalten wird, muß die Mutter allerdings in der Lage sein, auch die Kontrolle über die Normeneinhaltung auszuüben.

Dem „alltäglichen Verständnis von Kontrolle“ zufolge ist Kontrolle dann am eindeutigsten gegeben, „wenn eine Person sie betreffende Ereignisse aktiv durch eigenes Handeln beeinflussen kann“³¹³. Werden zu den die Person betreffenden Ereignissen auch das Verhalten und Handeln der Familienmitglieder gerechnet, die die Person durch ihr eigenes Handeln beeinflussen kann, so hat die Person Macht über die Familienmitglieder. Im Kontext dieser Diskussion ist die sich im Besitz der Kontrolle befindliche Person die Mutter. Von den Familienmitgliedern ist nur noch der Vater im Elternhaus verblieben. Die Mutter übt durch ihre Kontrolle daher Macht³¹⁴ über den Vater aus. Dies entspricht auch der Definition von Macht, derzufolge der Mächtige Einfluß auf das Verhalten anderer ausübt.³¹⁵

Kontrolle ist „zentral im menschlichen Leben“³¹⁶. Mit der Ausübung von Kontrolle kann sich die Mutter in ihrem Selbstbild daher identifizieren. Daß einer die Kontrolle über andere ausübenden Person Macht attribuiert werden muß, paßt allerdings nicht in das Selbstbild der Mutter. Die Zuschreibung von Macht ist in ihrem Selbstbild negativ besetzt³¹⁷ und wird mit dem Argument zurückgewiesen,

³¹³ Bungard W., 1991, S. 101; vgl. Braukmann/Filipp, 1990, S. 235; Flammer A., 1990, S. 94 f.; Fitzpatrick M.A., 1988, S. 113; Hohmann P.M., 1988, S. 36 f.; Preiser S., 1988, S. 12 f.; Lehr U., 1987 d, S. 184; Osnabrügge et al, 1985, S.127 f.; Dörner et al, 1983, S. 62; Gray-Little/Burks, 1983, S. 514; Langer E.J., 1983, S. 31 f.; Krampen G., 1982, S. 1 f.; Baum/Singer, 1980, S. IX f.; Held T., 1978, S. 61; Averill J.R., 1973, S. 286;

³¹⁴ „Die Begriffe Macht, Kontrolle, Dominanz, Einfluß und Autorität“ werden manchmal synonym verwendet, Kirchler E., 1989, S. 95; vgl. Turk J.L., 1975, S. 82

³¹⁵ Vgl. Hinde R., 1993, S. 20; Popitz H., 1992, S. 79; Markefka/Billen-Klingbeil, 1989, S. 345; Schmidt M., 1989, S. 127; Schneider H.-D., 1988, S. 408 f.; Madden M.E., 1987, S. 73; Ornstein/Sobel, 1987, S. 24; Szinovacz M.E., 1987, S. 652; Fries M., 1986, S. 11 f.; Martiny A., 1986, S. 40; Balck F.B., 1982, S. 22 f.; Ahammer I.M., 1979, S. 417 f.; Baker Miller J., 1977, S. 165; Rollins/Bahr, 1976, S. 620 f.; Olson/Cromwell, 1975, S. 5; Blood/Wolfe, 1960, S. 11;

³¹⁶ Flammer A., 1990, S. 94;

³¹⁷ Vgl. Männle U., 1999 b, S. 7; Elias N., 1987, S. 13; Fries M., 1986, S. 1

sie habe keine Macht über den Vater, da dieser viele Dinge tut, die ihrer Ansicht nach zu unterbleiben haben. Die Frage der Macht in der Ehe wird gesondert diskutiert³¹⁸.

Die von der Mutter in ihrem Selbstbild gesehene Notwendigkeit der Kontrollausübung resultiert aus ihrer Überzeugung, ohne ihre Kontrolle könne sie ihrer Verantwortung nicht gerecht werden. Vom Vater erwartet sie, daß er immer versucht, die gesetzten Normen keineswegs einzuhalten. Die Mutter unterstellt dem Vater permanent normenwidriges Verhalten³¹⁹. Dies kann sie nur versuchen zu verhindern, indem sie kontrolliert.

Da das gesamte tägliche häusliche Leben durch die Mutter normiert ist, kontrolliert die Mutter auch die gesamte Verhaltensweise des Vaters. Jeder noch so geringe Verstoß gegen eine Norm wird dadurch von der Mutter sofort festgestellt. Ist das eine Normenverletzung bedeutende Verhalten des Mannes nur angekündigt, aber noch nicht erfolgt, so wird es untersagt. Will der Mann anlässlich des Besuches eines Verbrauchermarktes zum Beispiel einen Teller Kartoffelsuppe kaufen und essen, so untersagt die Mutter dies. Der Kauf eines Tellers Kartoffelsuppe widerspricht dem Fremdbild der Familie, weil er der Umwelt suggerieren könnte, daß die Mutter nicht in der Lage ist, ihrem Mann eine solche Speise zuzubereiten, oder daß der Vater außerhalb des eigenen Hauses Verlangen nach einer solch einfachen Speise hat, weil die häusliche Ernährung ihm nicht ausreichend erscheint.

Ist die Normenverletzung durch den Mann bereits erfolgt, so wird sie von der Mutter sofort gerügt. Je nach aktueller Stimmungslage der Mutter wird die Rüge auf einem Kontinuum zwischen einem nachsichtigen Hinweis auf den Normenverstoß bis zum Einsatz des gesamten Arsenal verbalen Waffen³²⁰ angesiedelt sein. In seltenen Fällen kann eine sofortige Rüge auch unterbleiben. Das bedeutet allerdings nicht, daß die Mutter auf die Kontrolle verzichtet.

Die Kontrolle des Mannes im täglichen häuslichen Leben kann die Mutter selbst ausüben. Sie fühlt sich jedoch für das gesamte Auftreten des Mannes, auch das in der Öffentlichkeit, verantwortlich. Da sie bei diesem Teil des täglichen Lebens des Mannes nicht selbst anwesend ist, muß sie sich zur Kontrollausübung darüber informieren. Aus dieser Notwendigkeit ist das Interesse der Mutter zu erklären, das sie seinen Erzählungen über diejenige Zeit des Tages entgegenbringt, in der der Vater sich außerhalb des Haushalts aufhält. Diese Zeit betrifft die Berufstätigkeit des Mannes und seine Fahrten zu und von der Arbeitsstätte. Die Mutter erwartet, daß der Mann nach der täglichen Heimkehr von der Arbeit ihr erzählt, was sich denn so im Büro zugetragen hat. Auch irgendwelche Ereignisse auf dem Weg von und zur Arbeitsstätte sind von Interesse. Dies können

³¹⁸ siehe Kapitel 3.3.1

³¹⁹ Dies wird in Kapitel 3.3.2.3 diskutiert

³²⁰ Vgl. Kapitel 3.3.2

Begegnungen mit Bekannten beim Einkauf im Supermarkt sein, den der Vater auf dem Nachhauseweg erledigt, oder Begebenheiten im Straßenverkehr. Sollte sich bei diesen Erzählungen ergeben, daß der Mann in irgend einem Zusammenhang durch ein Verhalten im Straßenverkehr oder im Beruf, beispielsweise in einem Gespräch im Kollegenkreis, eine der durch die Mutter gesetzten Normen verletzt hat, wird die Mutter ihn rügen. Eine solche Normenverletzung kann darin bestehen, daß der Mann im Kollegenkreis etwas erzählt hat, was nicht dem Fremdbild entspricht, das die Mutter von ihm oder der Familie der Umwelt bieten will. Eine Normenverletzung kann auch darin bestehen, daß der Mann beim Halten an einer roten Ampel die Fahrerin des neben ihm wartenden Fahrzeugs darauf aufmerksam gemacht hat, daß an deren Fahrzeug ein Rücklicht oder ein Bremslicht nicht funktioniert.

Betrifft das Verhalten des Mannes einen Bereich, für den sich die Mutter trotz der in ihrem Selbstbild für sich enthaltenen Omnipotenz nicht die entsprechende Kompetenz attribuieren kann, so benötigt sie andere Menschen für die Kontrolle des Mannes. Diese anderen Menschen üben die sekundäre Kontrolle³²¹ für die Mutter aus. Der Mann kann zum Beispiel der Ansicht sein, daß bei seinem Auto die Reifen so weit abgefahren sind, daß der Kauf neuer Reifen notwendig ist. Ob der Zustand der Reifen tatsächlich dieser Notwendigkeit entspricht, kann die Mutter nicht beurteilen. Sie verläßt sich allerdings nicht auf das Urteil des Mannes. Dieser ist für sie das Kind und damit auch in diesem Fall noch inkompetenter als sie selbst. Der den Reifenzustand kommentierenden Aussage des Meisters in der Autowerkstatt glaubt die Mutter, auch wenn der Mann auf das persönliche Interesse des Meisters am Verkauf neuer Reifen hinweist. Ist die Aussage eines solchen Experten nicht ohne zusätzlichen Aufwand erhältlich, genügen als die sekundäre Kontrolle ausübende andere Menschen auch der Sohn oder ein Freund der Tochter. Deren Urteil mißt die Mutter mehr Bedeutung bei als der Aussage ihres Mannes.

3.3 Die Umsetzung des Selbstbildes der Mutter in die Praxis

Die vorstehend diskutierten, nach dem Selbstbild der Mutter ihr obliegenden und von ihr durchzuführenden Tätigkeiten der Normensetzung, der Normenvermittlung und der Kontrolle des Verhaltens des Vaters sind als rein theoretische Übungen der Mutter denkbar. Sie kann theoretisch Normen setzen und diese dem Vater vermitteln. Der Vater kann theoretisch sich einfach nicht darum kümmern und sich außerhalb oder gegen die gesetzten und vermittelten Normen verhalten. Der Vater kann eine Normenverletzung begehen, weil er die Normensetzung durch die Mutter nicht akzeptiert³²². Er kann auch gegen eine Norm verstoßen, weil die Mutter diese Norm zwar geändert, die Änderung dem Vater je-

³²¹ Vgl. Bungard W., 1991, S. 107; Flammer A., 1990, S. 144; Rothbaum et al, 1982, S. 11 f.

³²² Die verschiedenen möglichen Verhaltensweisen des Mannes werden in Kapitel 5 diskutiert

doch noch nicht vermittelt hat. Schließlich kann der Vater eine Normenverletzung begehen, weil er das Vorhandensein einer Norm noch gar nicht perzipiert hat. In allen diesen Fällen sieht sich die Mutter dazu veranlaßt, die Normenverletzung zu rügen und die Einhaltung der Norm durchzusetzen.

Auch die Kontrolle des Verhaltens des Vaters durch die Mutter kann theoretischer Natur sein. Den Vater können die Kontrollergebnisse nicht interessieren. Setzt die Mutter die Normen jedoch durch, ist der theoretische Bereich verlassen. Die Durchsetzung der Normen bewirkt eine praktische Beeinflußung des Verhaltens des Vaters. Er muß reagieren.

Sollen die Normensetzung, die Normenvermittlung und die Verhaltenskontrolle als rein theoretisch denkbare Tätigkeiten der Mutter praktisch wirksam werden, muß die Mutter über Macht verfügen. Eine Durchsetzung von Normen nur in der Theorie ist undenkbar. Mit der Durchsetzung der Normen wird der Bereich der Theorie verlassen und der Bereich der Praxis betreten.

In der Praxis setzt die Fähigkeit zur Durchsetzung von Normen die Verfügbarkeit über Macht voraus. „Ganz allgemein könnte man ... Macht als „die Kapazität der Durchsetzung“ definieren“³²³. Die Diskussion der Durchsetzung der von der Mutter gesetzten und vermittelten Normen erfordert daher die Beschäftigung mit ehelichen Machtverhältnissen.

3.3.1 Die Machtverhältnisse in der Ehe

Die Frage der Machtverhältnisse in der Ehe ist im Zusammenhang mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten in der Ehe diskutiert worden. Meinungsverschiedenheiten und Konflikte gelten als normal in jeder Ehe³²⁴. Wie damit in konkreten Fällen umgegangen wird, ist eine Frage der konkreten Machtverhältnisse in der jeweiligen Ehe.

Als Macht wird die Fähigkeit des Machthabenden definiert, den Machtunterlegenen so zu beeinflussen, daß dieser sich nach dem Willen des Machtausübenden verhält³²⁵. Diese durch das Vorhandensein von Macht mögliche Beeinflußung des Verhaltens eines anderen Menschen gilt nicht nur für einzelne Situationen. Macht ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, das Verhalten eines anderen insgesamt zu normieren³²⁶. Ohne Dominierung des ehelichen Machtverhältnisses

³²³ Baker Miller J., 1977, S. 165

³²⁴ Vgl. Rosenmayr L., 1990, S. 138; Brandstätter J., 1986, S. 322; Argyle/Furnham 1983, S. 481; Bilden H., 1981, S. 134

³²⁵ Vgl. Hinde R., 1993, S. 20; Streckeisen U., 1993, S. 57; Fitzpatrick M.A., 1988, S. 113; Nave-Herz R., 1988, S. 77; Schneider H.-D., 1988, S. 408; Fries M., 1986, S. 15; Balck F.B., 1982, S. 22; Ahammer I.M., 1979, S. 417; Olson/Cromwell, 1975, S. 5; Olson et al, 1975, S. 236; Claessens D., 1974, S. 145; Blood/Wolfe 1960, S. 11

³²⁶ Vgl. Popitz H., 1992, S. 239; Haubl et al, 1985, S. 160

wäre es der Mutter nicht möglich, die von ihr für das Verhalten des Vaters geschaffenen Normen durchzusetzen.

Die Fähigkeit zur Beeinflussung des Verhaltens beinhaltet also die Möglichkeit zur Setzung von Normen und die Möglichkeit, deren Einhaltung durchzusetzen. Von dieser Fähigkeit zur Verhaltensbeeinflussung wird die Fähigkeit zur Kontrolle dieses Verhaltens unterschieden und als zweite Komponente der Macht betrachtet³²⁷.

Das Vorhandensein von Macht bei den beiden Partnern einer Ehe ist nach den unterschiedlichsten Kriterien untersucht worden. Nach der Austauschtheorie³²⁸, derzufolge jeder Ehepartner „für den anderen bestimmte Leistungen materieller und immaterieller Art erbringt und dafür bestimmte Gegenleistungen erhält“³²⁹, hat derjenige Partner mehr Macht, der dem anderen einen unfairen Austausch auferlegen kann.

Nach der Ressourcentheorie³³⁰, bei welcher jeder Ehepartner über Güter verfügt, die er dem anderen zur Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung stellt, liegt die Macht „auf der Seite des Ehepartners, der die meisten Ressourcen besitzt“³³¹. Hinsichtlich affektiver und emotionaler Ressourcen wird postuliert, daß derjenige Partner mehr Macht hat, der den anderen weniger liebt³³².

Eine Reihe von weiteren Kriterien sind im Zusammenhang mit ehelichen Machtverhältnissen in der Diskussion. So ist die unterschiedliche Erziehung der Partner³³³ als Kriterium für die Verteilung der Macht diskutiert worden. Ein anderes auf der Linie der Ressourcentheorie liegendes Kriterium ist der jeweilige ökonomische Beitrag zum Familieneinkommen³³⁴. Nach diesem Kriterium würde die nichterwerbstätige Hausfrau automatisch über weniger Macht verfügen als der Ehemann.

In anderen Beiträgen wird die Verteilung der ehelichen Macht als Ergebnis eines Verhandlungsprozesses³³⁵ und der Einsatz verschiedenster Machtmittel wie Be-

³²⁷ Vgl. Baker Miller J., 1977, S. 165

³²⁸ Vgl. Schneider H.-D., 1988, S. 409; Berger-Schmitt R., 1986 b, S. 107; Fries M., 1986, S. 96; Simm R., 1983, S. 58 f.

³²⁹ Berger-Schmitt R., 1986 b, S. 107;

³³⁰ Vgl. Streckeisen U., 1993, S. 57; Schneider H.-D., 1988, S. 43; Berger-Schmitt R., 1986 b, S. 109; Fries M., 1986, S. 102 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 46; Simm R., 1983, S. 49 f.; Held T., 1978, S. 108 f.

³³¹ Berger-Schmitt R., 1986 b, S. 109

³³² Vgl. Berger-Schmitt R., 1986 b, S. 110; Held T., 1978, S. 129

³³³ Vgl. Ericksen et al, 1979, S. 311; Gillespie D.L., 1975, S. 77; Blood/Wolfe, 1960, S. 28

³³⁴ Vgl. Gipser/Stein-Hilbers, 1987, S. 17; Gillespie D.L., 1975, S. 74

³³⁵ Vgl. Hinde R., 1993, S. 20

lohnung, Zwang, Sachkenntnis, Legitimation und Identifikation³³⁶ oder gar Gewalt³³⁷ diskutiert. Auch die Unterdrückung³³⁸ von Mann und Kindern wird als heimliche Macht auf seiten der Mutter thematisiert.

Allen diesen Beiträgen liegt die Vorstellung zugrunde, daß es sich bei den beiden Ehepartnern um Partner handelt. Partner sind Menschen, die, unabhängig von allen anderen Differenzierungen, sich in einer wie auch immer gestalteten Art von Gleichrangigkeit³³⁹ befinden. Dies trifft auf die Mutter und den Vater im Kontext dieser Arbeit jedoch nicht zu.

Die Mutter sieht den Vater nicht als ihren Partner³⁴⁰, sondern als ihr Kind an. Das Kind ist zu bemuttern und befindet sich somit in einer passiven Rolle. Die sich in einer aktiven Rolle befindende Mutter muß das Kind erziehen. Sie trägt die Verantwortung für das Kind und damit die Verantwortung für dessen Verhalten. Eine wie auch immer gestaltete Art von Gleichrangigkeit zwischen ihr und dem Vater ist für die Mutter daher gemäß ihrem Selbstbild nicht gegeben. Die die Eheleute als Partner betrachtenden Diskussionen der Machtverhältnisse in der Ehe können bei der Diskussion der Macht der Mutter und der ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel daher nur eingeschränkt herangezogen werden.

3.3.2 Die Machtmittel der Mutter

Die der Mutter zur Verfügung stehenden Machtmittel sind selten physischer Natur. Bei der stärksten Art physischer Machtausübung, der Mißhandlung durch physische Gewalt, wird fast ausschließlich die Gewaltanwendung des Mannes gegenüber der Frau und/oder Kindern thematisiert³⁴¹. Allerdings ist physische Aggression nicht auf Männer allein beschränkt; auch Frauen üben Aggressionsakte gegen ihren Partner aus³⁴². Die normalerweise vorhandene körperliche Überlegenheit des Mannes läßt aber kaum brutale Gewalt der Frau gegenüber dem Manne zu. Physische Aggression dürfte daher von Frauen in subtilerer Form angewandt werden. So läßt sich das in folgendem Beispiel gezeigte Verhalten ei-

³³⁶ Vgl. Hinde R., 1993, S. 21; Schneider H.-D., 1988, S. 409 f.; Olson/Cromwell, 1975, S. 6 f.

³³⁷ Vgl. Bundesministerium für Familie..., 1998; Bundesministerium für Familie..., 1998; Coleman/Straus, 1995, S. 287 f.; Markefka/Billen-Klingbeil, 1989, S. 345

³³⁸ Vgl. Beck-Gernsheim E., 1987, S. 108; Martiny A., 1986, S. 39 f.

³³⁹ Vgl. Klees K., 1992, S. 153

³⁴⁰ Inwieweit die Mutter den Vater als Partner akzeptiert, wird in Kapitel 3.4.2 diskutiert

³⁴¹ Vgl. Brandau/Ronge 1997; Bundesministerium für Familie ... (1996); Campbell A., 1995, S. 147 f.; Schneewind K.A., 1995, S. 151; Lloyd/Emery, 1993, S. 129 f.; Preschern et al, 1993, S. 111 f.; Daum-Jaballah M., 1990, s. 123; Markefka/Billen-Klingbeil, 1989, S. 346; Burgard R., 1988, S. 11 f.; Honig M.-S., 1986, S. 26 f.; Minsel B., 1986, S. 368; Simm R., 1983, S. 100 f.

³⁴² Vgl. Campbell A., 1995, S. 147; Simm R., 1983, S. 42

ner Mutter durchaus als physische Aggression definieren. In diesem Beispiel bringt der Mann vom Einkauf ein kleines Päckchen geräucherten Schinken mit nach Hause. Er verletzt dadurch einige von der Mutter gesetzte Normen aus den Bereichen der Gesundheit und der Ernährung. Wenn die Mutter das Päckchen Schinken ergreift und es nach dem Vater wirft, so ist dies als ein Akt physischer Aggression zu betrachten³⁴³.

In weit größerem Umfang als physische Gewalt wendet die Mutter psychische Gewalt³⁴⁴ an. „Die beiden Dimensionen der psychischen und physischen Gewalt sind sicher nicht eindeutig zu trennen“³⁴⁵, da jede der beiden Dimensionen auch Bestandteile der jeweils anderen Dimension beinhaltet. Die nachstehend zu diskutierenden Machtmittel der Mutter haben jedoch vorwiegend psychischen Charakter.

Zur Darstellung der verschiedenen Machtmittel werden Beispiele angeführt. Diese Beispiele sollen verdeutlichen, was mit dem jeweiligen Machtmittel gemeint ist. Die Verwendung von Beispielen bedeutet nicht, daß jede Mutter so oder so ähnlich handelt. Entsprechend den bereits mehrfach angesprochenen interindividuellen Unterschieden kann keinerlei Identität des Verhaltens der verschiedenen Mütter konstatiert werden. Auch wenden keineswegs alle Mütter diese verschiedenen Machtmittel an. Selbst die Aufzählung der Machtmittel kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; andere, nicht angeführte Machtmittel sind denkbar. Allen diesen verschiedenen Machtmitteln gemeinsam ist allerdings, daß sie in verbaler Form von der Mutter vorgebracht werden. Sie sind daher alle Bestandteile der verbalen Aggression³⁴⁶ seitens der Mutter und werden nachstehend als „Arsenal verbaler Waffen“ bezeichnet, über das die Mutter verfügt.

3.3.2.1 Belehrungen

Mit einer Belehrung stellt die Mutter dem von ihr für unwissend³⁴⁷ oder unwillig gehaltenen Vater dar, wie richtiges Verhalten zu sein hat. Mit einer Belehrung reagiert die Mutter auf ein Verhalten des Vaters, das sie als unrichtig bewertet. Die Belehrung erfolgt dadurch, daß die Mutter den Inhalt derjenigen Norm darstellt, die der Vater durch sein unrichtiges Verhalten verletzt hat.

³⁴³ Vgl. Stets/Straus, 1995, S. 163

³⁴⁴ Vgl. Schneewind K.A., 1995, S. 151; Simm R., 1983, S. 98 f.

³⁴⁵ Simm R., 1983, S. 48

³⁴⁶ Vgl. Bundesministerium für Familie ... (1996), S. 15; Straus/Sweet, 1992, S. 347; Napier A., 1990, S. 116; Wahl K., 1989, S. 284; Frodi et al 1977, S. 636 f.; Straus M.A., 1974, S. 15

³⁴⁷ Vgl. Zuschlag/Thielke, 1989, S. 189; Lohmeyer W., 1953, S. 146

Die Belehrung oder Normendarstellung ist meist damit verbunden, daß die Mutter den Grund für die Norm schildert. Dies wurde bereits an dem Beispiel der Norm für das Öffnen des Badezimmerfensters beschrieben³⁴⁸.

3.3.2.2 *Vorwürfe*

Ein Vorwurf als psychisches Machtmittel der Mutter beinhaltet auch einen belehrenden Teil. In diesem Teil wird von der Mutter dasjenige Verhalten des Vaters angesprochen, das sie als unrichtig erachtet. Bei einem Vorwurf wird jedoch nicht nur die Fehlerhaftigkeit des Verhaltens des Vaters konstatiert. Das Fehlverhalten des Vater wird auch gerügt. Mit einer Rüge des Vaters verbunden und damit ein Teil des Vorwurfs ist die Zuweisung von Schuld³⁴⁹. Der Vater wird für schuldig dafür erklärt, daß er sich fehlerhaft verhält. Mit einer Schuldzuweisung stellt die Mutter nicht nur, wie sie es bei der Belehrung tut, das ihrer Ansicht nach richtige und von demjenigen des Vaters abweichende Verhalten dar. Sie äußert sich auch dazu, was ihrer Ansicht nach die Begründung für das Fehlverhalten des Vaters ist. Damit verbindet sie mit ihrer Belehrung des Vaters auch Bestandteile aus dem nachstehend diskutierten Bereich der Vermutungen.

3.3.2.3 *Vermutungen*

Das psychische Machtmittel der Vermutung beinhaltet die Darlegung von Begründungen des Fehlverhaltens. Dieses Verhalten selbst kann aus der Vergangenheit stammen. Es kann sich aber auch um ein Verhalten handeln, das potentiell in der Zukunft gezeigt werden wird.

Für die Darstellung fehlerhaften Verhaltens des Vaters in der Vergangenheit und für die vermuteten Gründe für dieses Verhalten bieten sich in einer langjährigen Ehe eine Fülle von Beispielen an³⁵⁰. Der für die Heranziehung fehlerhaften Verhaltens zur Verfügung stehende Zeitraum beginnt nicht einmal mit der Eheschließung. Selbst das erste Kennenlernen der Ehepartner ist dann nicht der Beginn der Zeit, aus welcher fehlerhaftes Verhalten gerügt werden kann, wenn die Partner sich Begebenheiten aus ihrem Leben vor dieser Zeit geschildert haben.

Beispiele für Fehlverhalten in der Vergangenheit sind in Hülle und Fülle vorstellbar. Ein Flirt mit einer anderen Frau, der Konsum einer zu großen Menge Alkohol beim Zusammensein mit Freunden und Bekannten, Fehlverhalten im Straßenverkehr, abfällige Äußerungen über die Ehefrau gegenüber Freunden oder Fremden, ungeschicktes oder unpassendes Verhalten am Arbeitsplatz sind nur einige mögliche Beispiele. Alle diese und ähnliche Fälle von Fehlverhalten des Vaters werden von der Mutter mit vermuteten Gründen unterlegt. Die Mut-

³⁴⁸ Vgl. Kapitel 3.2.1.2.1

³⁴⁹ Vgl. Napier A.Y., 1990, S. 350

³⁵⁰ besonders dank der „gräßlichen Treue zu Verganzenem“ bei Frauen, vgl. Lammert H., 1986, S. 99

ter sieht die Begründungen in den von ihr beim Vater perzipierten negativen Charaktereigenschaften. Zu den möglichen negativen Charaktereigenschaften zählt die Mutter Verantwortungslosigkeit des Vaters, generell Charakterlosigkeit, fehlendes Einfühlungsvermögen, Egoismus, Desinteresse, gar mangelnde Liebe für die Familie, vor allem aber für die Ehefrau.

Ein in der Zukunft zu erwartendes Verhalten des Vaters beinhaltet immer eine Vermutung. Diese Vermutung wird oft von einer oder mehreren Unterstellungen³⁵¹ begleitet. Dabei unterstellt die Mutter dem Vater generell schlechte Absichten. Darunter versteht sie Absichten mit einem Inhalt, der sich negativ für sie auswirkt. Aus dem bereits thematisierten Egoismus leitet die Mutter zum Beispiel Absichten des Vaters ab. So vermutet bzw. unterstellt sie, daß der Vater in der Familie Vorteile für sich gegenüber den anderen Familienmitgliedern erringen will. Dies kann sich auf einen besseren bzw. reichlicheren Anteil an den Mahlzeiten beziehen. Es kann auch beinhalten, daß dem Vater unterstellt wird, an den nur der Mutter zustehenden finanziellen Mitteln partizipieren zu wollen, die der Mutter aus einer Erbschaft zugeflossen sind.

Das von der Mutter kognizierte Fehlverhalten des Vaters³⁵² hat ihrer Ansicht nach Vorbildcharakter für die Kinder gehabt. Diese Ansicht äußert die Mutter, wenn sie ein Fehlverhalten bei einem oder mehreren Kindern feststellt. Daher ist die Darstellung eines kindlichen Fehlverhaltens gleichzeitig die Darlegung eines früheren väterlichen Fehlverhaltens und daher ebenfalls als ein psychisches Machtmittel der Mutter gegenüber dem Vater zu betrachten. Normabweichungen des Vaters bei Vorlieben oder allgemeinen Einstellungen führen bei der Mutter ebenfalls zu Vermutungen und Unterstellungen, die in das Arsenal der verbalen Waffen Aufnahme finden. Teilt der Vater die Vorliebe der Mutter für eine bestimmte Art von Musik nicht oder hat er an dem Hören von Musik gar überhaupt kein Interesse, so unterstellt ihm die Mutter Gefühlsarmut, Gefühlskälte oder seelische Armut. Äußerungen des Vaters über politische oder wirtschaftliche Fragen, die von der Einstellung der Mutter bzw. der nach ihrer Ansicht in der sozialen Umwelt vorwiegend geteilten Einstellung abweichen, können die Mutter an der allgemeinen Intelligenz des Vaters zweifeln lassen.

3.3.2.4 Anordnungen und Untersagungen

Ein psychisches Machtmittel der Mutter ist in ihrer Möglichkeit zu sehen, dem Vater Anordnungen und Untersagungen zu erteilen. Für den Begriff „Anordnung“ kann auch sowohl der Begriff „Anweisung“ als auch der Begriff „Befehl“ verwendet werden. Die Mutter wird allenfalls mit dem Begriff „Anweisung“ einverstanden sein, da es ihrer Ansicht nach dem Begriff „Befehl“ an sozialer

³⁵¹ Vgl. Zuschlag/Thielke, 1989, S. 178

³⁵² Zu den Ansichten des Vaters siehe Kapitel 3.5, zu den ihm möglichen Reaktionen Kapitel

Erwünschtheit mangelt. Der Begriff „Untersagung“ kann durch den Begriff „Verbot“ ersetzt werden.

Sowohl eine Anordnung als auch eine Untersagung betreffen den gleichen Sachverhalt eines von der Mutter erstrebten Verhaltens des Vaters. Untersagt die Mutter irgend ein Verhalten des Vaters, so ordnet sie gleichzeitig ein anderes Verhalten oder das Unterlassen eines Verhaltens überhaupt in dem jeweiligen Kontext an.

Um ein von der Mutter vermutetes fehlerhaftes Verhalten des Vaters zu unterbinden, erteilt sie ihm eine Anordnung oder untersagt ihm das beabsichtigte Handeln. Bei der Beurteilung und Lenkung von einem zukünftigen Verhalten des Vaters werden neben den vermuteten Charaktereigenschaften auch andere Begründungen von der Mutter herangezogen. Von möglichen anderen Begründungen kommt der Ansicht der Mutter, der Vater sei zu fast allem nicht fähig, die größte Bedeutung zu. Da die Mutter im Vater ein Kind sieht, untersagt sie ihm alle Tätigkeiten, zu denen ein Kind ihrer Ansicht nach nicht in der Lage ist.

Muß zum Beispiel bei einem geplanten Fondue-Essen heißes Öl in den Fondue-topf gegossen werden, so darf dies natürlich die Mutter tun. Ist sie mit anderen Dingen beschäftigt, so kann eines ihrer leiblichen und inzwischen erwachsenen Kinder diese Tätigkeit ausführen. Dem Vater wird die Tätigkeit jedoch untersagt, da er sicherlich Öl neben den Topf gießen würde. Ein anderes Beispiel stammt aus dem Bereich der Gartenarbeit. Ist die Zeit gekommen, um die Kirschen vom Baum zu ernten, so darf nur die Mutter (oder ein erwachsenes Kind) die Leiter zum Pflücken der Kirschen besteigen. Dem dazu unfähigen Vater wird allenfalls aufgetragen, die Leiter festzuhalten. Die in diesem Fall unterstellte Unfähigkeit wird von der Mutter dabei weder auf das Fehlen von Fertigkeiten und Kompetenzen noch auf Desinteresse zurückgeführt, sondern dem Lebensalter des Vaters attribuiert. Dies tut die Mutter selbst dann, wenn sie der gleichen Kohorte wie der Vater angehört.

Anordnungen und Untersagungen sind in Hülle und Fülle vorstellbar. Bereits die Normenvermittlung der Mutter an den Vater kommt der Erteilung von Anordnungen gleich. Dabei ist jeweils das zukünftige generelle Verhalten des Vaters in dem von der Norm betroffenen Bereich angesprochen. Es gibt jedoch auch eine Menge von Anordnungen, die ein zukünftiges einmaliges Verhalten oder Nichtverhalten des Vaters betreffen. Das Kontinuum möglicher Anordnungen kann mit der wenig gravierenden Anordnung beginnen, beim Besuch eines Volksfestes die Bestellung eines Tellers Kartoffelsuppe zu unterlassen. Es kann enden mit für den Vater wesentlich wichtigeren Dingen wie der Untersagung von Vaters zukünftiger Teilnahme an einem mit Freunden seit mehreren Jahren veranstalteten einwöchigen Skiurlaub.

3.3.3 *Die Verwendung der Machtmittel der Mutter*

Die Gesamtverantwortung der Mutter umfaßt das gesamte tägliche Leben³⁵³ und somit das gesamte tägliche Verhalten des Vaters. Dies gilt naturgemäß nur für den Teil des Verhaltens des Vaters, den die Mutter wahrnehmen kann. Wie sich der Vater in ihrer Abwesenheit verhält, also zum Beispiel an seinem Arbeitsplatz, kann sich die Mutter nur erschließen aus den Berichten, die ihr der Vater von diesem Teil seines täglichen Lebens zu liefern hat.

Das von der Mutter täglich erlebte Verhalten des Vaters steht unter ihrer ständigen Überwachung³⁵⁴. Der Sinn dieser ständigen Überwachung liegt für die Mutter darin, es ihr zu ermöglichen, die Einhaltung von allen Normen, die sie gesetzt hat, zu kontrollieren. Anhand jedes einzelnen Kontrollergebnisses kann sie, sofern der Vater eine Norm verletzt, die Korrektur des normenverletzenden Verhaltens anmahnen und die Einhaltung der verletzten Norm durchsetzen.

Glaubt die Mutter erkennen zu können, daß das vom Vater intendierte und von ihr perzipierte Verhalten eine der von ihr gesetzten Normen verletzen wird, belehrt sie den Vater, ehe dieser das intendierte Verhalten ausführt. Hat sie schon mehrfach belehrend eingreifen müssen, so reicht ihr diese schwächste Form des Machtmiteinsatzes nicht mehr aus. Sie äußert dann einen Vorwurf, mit dem sie das schuldhaft fehlerhafte Verhalten des Vaters zusätzlich rügt. Reagiert der Vater auch darauf nicht in der von der Mutter erwarteten Art und Weise, untersagt die Mutter das vom Vater beabsichtigte Verhalten und ordnet ein Verhalten des Vaters an, das der Norm entspricht.

Hat der Vater mit einer Handlung bereits begonnen oder diese schon abgeschlossen, reagiert die Mutter in derselben Weise, wenn die Handlung nach ihrer Ansicht eine Norm verletzt hat. Ihre Anordnung hat dann, sofern dies technisch möglich ist, die Rücknahme der Handlung zum Inhalt. Kann die Handlung nicht mehr ungeschehen gemacht werden, betrifft der Einsatz der mütterlichen Machtmittel das zukünftige Verhalten des Vaters in vergleichbaren Situationen.

Die Verwendung der Machtmittel durch die Mutter kann gestaffelt erfolgen. Bei einer nach ihrer Ansicht nicht allzu schwerwiegenden Verletzung einer Norm kann sie sich mit einer Belehrung begnügen. Dies setzt allerdings voraus, daß der Vater sein fehlerhaftes Verhalten einsieht, es sofort korrigiert bzw. glaubhaft versichert, in Zukunft sich in einer vergleichbaren Situation normengerecht zu verhalten. Zeigt der Vater kein einsichtiges Verhalten, greift die Mutter zu den stärkeren Machtmitteln des Vorwurfs und der Anordnung. Erfolgt auch darauf nicht die von ihr intendierte Reaktion des Vaters, setzt die Mutter das gesamte Arsenal der verbalen Waffen ein.

³⁵³ Vgl. Kapitel 3.1.1

³⁵⁴ Vgl. Hungerbühler R., 1988, S. 190; Bakhit C., 1978, S. 40

In diesem Arsenal sind die Belehrungen als Darstellungen der Inhalte der von der Mutter gesetzten Normen enthalten. Weitere Bestandteile dieses Arsens sind die mit Schuldzuweisungen an den Vater verbundenen Vorwürfe der Mutter über fehlerhaftes Verhalten des Vaters. Schließlich sind die von der Mutter angestellten Vermutungen über die Ursachen des väterlichen Fehlverhaltens sowie die von der Mutter dem Vater unterstellten Beweggründe für sein fehlerhaftes Verhalten wesentliche Bestandteile des Arsens verbaler Waffen.

Der Einsatz dieser verbalen Waffen durch die Mutter erfolgt in unterschiedlicher Weise. Eine Belehrung kann in sanfter, nachsichtiger Weise von der Mutter vorgebracht werden so, wie Frauen gemeinhin mit Kindern sprechen³⁵⁵. Vorwürfe, Vermutungen und Unterstellungen werden in wesentlich schärferer Sprache geäußert. Anordnungen und Untersagungen schließlich erfolgen in dem sogenannten bestimmenden-kontrollierenden Stil auf der Basis der Grundbotschaft „Ich weiß, was richtig ist!“³⁵⁶. Dabei genügt der Mutter meistens nicht die Darstellung eines einzigen, auf die jeweilige Normenverletzung sich beziehenden Vorwurfs und damit assoziierbare Vermutungen und Unterstellungen. Sie verbindet die zu der aktuellen Normenverletzung passenden Assoziationen mit einer Reihe weiterer Vorwürfe, Vermutungen und Unterstellungen. Dies tut sie, um ihrer Darstellung der negativen Charaktereigenschaften, die zu der Normenverletzung geführt haben, größeres Gewicht zu verleihen. Dabei scheut sie auch nicht vor der Verwendung von Schimpfwörtern zurück. Dies dient ebenfalls dazu, die Berechtigung ihrer Ausführungen zu untermauern. Selbst die oftmals herangezogene Schilderung fehlerhaften Verhaltens eines oder mehrerer Kinder unterstützt nach Ansicht der Mutter die Aussagekraft ihrer negativen Äußerungen über den Vater, weil das fehlerhafte Verhalten der Kinder von der Mutter auf das negative Vorbild des Vaters zurückgeführt werden kann.

Durch die Verwendung einer Fülle von Darstellungen fehlerhaften väterlichen Verhaltens aus der Vergangenheit, assoziiert mit Unterstellungen auch zukünftiger negativer Absichten des Vaters, dem abrupten Sprung zu den unterschiedlichsten Themen und der Verwendung gesprächstötender Killerphrasen³⁵⁷ kann sich der mütterliche Einsatz ihrer Machtmittel über einen längeren Zeitraum hinziehen. Dies gilt besonders dann, wenn neben dem väterlichen Fehlverhalten auch die vielfältigen Belastungen der Mutter Inhalt der mütterlichen Ausführungen sind. Hinweise auf die von der Mutter kaum zu bewältigende viele Arbeit werden untermauert durch die detailreiche Aufzählung aller notwendigen Einzeltätigkeiten eines Arbeitskomplexes. Die Mutter sagt dann nicht, daß sie das Essen kochen muß. Sie stellt dar, daß sie Kartoffeln aus dem Keller holen muß, diese Kartoffeln waschen muß, jede einzelne Kartoffel schälen und dabei die Augen herauschneiden muß, jede Kartoffel danach in Stücke schneiden muß

³⁵⁵ Vgl. Benard/Schlaffer, 1985, S. 99

³⁵⁶ Schulz von Thun F., 1989, S. 171

³⁵⁷ Vgl. Zuschlag/Thielke, 1989, S. 174 f.

und alle Kartoffelstücke mit Wasser in den Topf geben muß. Der Topf muß auf den Herd gestellt werden. Der Kochvorgang muß überwacht werden, damit nichts überkocht.

Für die Zubereitung von Gemüse muß die Mutter das Gemüse aus dem Gemüserech des Kühlschranks entnehmen, eine Schüssel holen und mit Wasser füllen und das Gemüse in diesem Wasser waschen. Danach muß das Gemüse geputzt und gegebenenfalls geschält werden. Dazu muß jede einzelne Karotte in die Hand genommen werden. Nach dem Putzen und Schälen jeder einzelnen Karotte muß diese in kleine Stücke geschnitten werden. Ist der gesamte Putz- und Schälvorgang beendet, sind die Karottenstücke in einen Topf zu geben, der natürlich vorher herangeholt werden muß. Den Karotten ist Wasser zuzufügen. Der Topf muß auf eine Kochplatte des Herdes gestellt und bei dem nun beginnenden Kochvorgang ebenfalls überwacht werden.

Parallel dazu muß das Fleisch aus dem Kühlschrank genommen werden und eine Unterlage herangeholt werden, auf welche das Fleisch gelegt werden kann. Dann muß das Fleisch in Stücke geschnitten und jedes Stück Fleisch mit Öl eingerieben werden. Zur Zubereitung der Panade muß ein Teller dem Geschirrschrank entnommen werden. Auf diesen Teller kommt der Inhalt eines Hühner-eies, welches vorher aufgeschlagen werden muß. Dem Ei wird Paniermehl und Salz zugefügt, das Ganze muß verrührt werden. Danach ist jedes einzelne Fleischstück mit der einen Seite in die Panade zu legen und so darin zu wälzen, daß alle Stellen des Fleisches mit Panade bedeckt sind. Anschließend ist das Stück Fleisch herumzudrehen, da der Vorgang mit der anderen Fleischseite auf die gleiche Art und Weise durchgeführt werden muß. Dann muß die Mutter eine Pfanne holen, in diese Pfanne Fett geben, eine weitere Kochplatte auf dem Herd anstellen, auf diese Kochplatte die Pfanne stellen und das Fett in der Pfanne umrühren. Anschließend sind die panierten Fleischstücke in die Pfanne zu legen. Der Bratvorgang ist dauernd zu überwachen, damit das Fleisch nicht anbrennt.

Ein solcher Monolog³⁵⁸ kann durchaus eine volle Stunde oder länger dauern, ehe die Mutter sich zu wiederholen beginnt und ihren Redefluß beendet. Dies trifft um so mehr zu, wenn die Mutter sich nicht nur mit dem Thema ihrer vielen Arbeit befaßt, sondern auch noch die Themen „fehlende Mithilfe“, „fehlende Anerkennung“ und ihren eigenen, zu Gunsten der Familie erfolgenden Verzicht auf ihr Vergnügen bereitende Freizeittätigkeiten zu ihren Ausführungen hinzufügt. Gerne spricht sie nicht nur von ihrer Selbstlosigkeit, sondern vor allem von dem puren Egoismus des Vaters. Alles, was die Mutter tut, tut sie für die Familie. Der Vater ist nur für seine eigenen Interessen aktiv. Sollte er doch mal ein wenig mithelfen, tut er dies nicht der Familie zuliebe, sondern nur aus Berechnung. Er möchte nach einer kurzen, von der Mutter quasi erzwungenen Mithilfe wieder

³⁵⁸ Vgl. Fitzpatrick M.A., 1988, S. 115

seine Ruhe haben und sich den ihn interessierenden, nicht dem Wohl der Familie dienenden Tätigkeiten zuwenden.

Der Einsatz der mütterlichen Machtmittel entlang des mit der Belehrung beginnenden und mit dem Einsatz des gesamten Arsenal verbalen Waffen endenden Kontinuums erfolgt bei jeder Normenverletzung durch den Vater. Dabei ist die Wahl der Anzahl der Waffen nicht nur von der Schwere der Normenverletzung abhängig. Sie wird auch davon beeinflusst, in welcher Stimmung sich die Mutter befindet. Verletzt der Vater eine Norm an einem Tag, an welchem die Mutter noch kein Erfolgserlebnis hatte, so greift sie tiefer in ihr Waffenarsenal als an einem für sie ihrer Ansicht nach erfolgreich verlaufenen Tag. Von der Mutter empfundene eigene Erfolglosigkeit kann auch der Grund dafür sein, daß die Mutter ihre Machtmittel einsetzt, auch wenn der Vater keine Normenverletzung begangen hat. Der Mutter genügt dann selbst ein geringer Anlaß, die mütterlichen Machtmittel einzusetzen. Solch ein geringer Anlaß kann beispielsweise darin bestehen, daß der Vater beim Staubsaugen einen Pullover trägt, der nur zum Ausgehen angezogen werden sollte, oder daß der Vater beim Tischdecken für den Nachmittagskaffee nicht darauf achtet, daß die Tasse der Mutter mit dem Griff nach rechts aufgestellt ist. Ein nach links, oben oder unten gerichteter Griff der Tasse kann als Anlaß für eine Rüge und auch für danach folgende weitere umfangreiche Ausführungen durch die Mutter genügen.

Erfolgserlebnisse der Mutter können die unterschiedlichsten Begebenheiten sein. Neben ihrem eigentlichen Lebenssinn, der darin besteht, als Mutter für das „Kind“ Vater da zu sein, geben auch andere nicht mit den Mutterpflichten zu assoziierende Beschäftigungen dem Leben der Mutter einen gewissen Sinn. Hat sie Zeit gefunden, sich einer dieser Beschäftigungen zu widmen und die Beschäftigung erfolgreich durchgeführt, so bringt ihr das ein Erfolgserlebnis. Eine solche Beschäftigung kann das Bedienen eines Musikinstrumentes sein, das entsprechende Erfolgserlebnis dann das Spiel über einen von ihr als ausreichend erachteten Zeitraum. Andere Beschäftigungen können die Durchführung einer bestimmten Arbeit im Garten sein, das als schwierig erachtete Nähen einer Gardine, die zeitaufwendige Reparatur eines Gebrauchsgegenstandes aus dem Haushalt oder das Schreiben eines Briefes. Die erfolgreiche Absolvierung der jeweiligen Tätigkeit verhilft der Mutter zu einem Erfolgserlebnis.

3.4 Der Vater in der Sicht der Mutter

Mit dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus ergibt sich „die Notwendigkeit eines neuen Rollenzuschnittes für die Ehepartner“³⁵⁹. Eine solche Notwendigkeit entsteht, wenn ein Partner (oder beide) durch die Ausgliederung aus dem Beruf die bisherige Berufsrolle verloren hat. Der Beginn der Phase des

³⁵⁹ Backes G., 1987, S. 186; vgl. Bradford L.P., 1986, S. 219; Franssen M., 1981, S. 91

„leeren Nestes“ ist für die Mutter eine „Veränderung ihrer Lebenssituation“³⁶⁰, die wegen der Beendigung ihrer bisherigen Berufstätigkeit dem Eintritt in eine Art vorgezogenen Ruhestand³⁶¹ gleichzusetzen ist. Nach der vergeblichen Suche eines neuen Lebenssinnes in einer Berufstätigkeit, als Großmutter, pflegende Tochter oder in sozialen und ehrenamtlichen Tätigkeiten beginnt sich die Mutter zu einer Mutter zu entwickeln, die ihren Ehemann als ihr Kind betrachtet. In seiner Bemutterung findet sie eine neue Aufgabe, die ihr Leben erfüllt. Diese Aufgabe gibt ihr wieder das Gefühl, gebraucht zu werden.

Mit dieser Entwicklung hat die Mutter nicht nur ihr Selbstbild neu definiert³⁶². Sie hat auch das Bild neu definiert, das sie von ihrem Mann hat. Ihr Ehemann ist nach wie vor ihr Partner. Da sie jedoch die Mutterrolle nicht nur beibehält, sondern immer mehr in diese Rolle hineinwächst, ändert sie ihr Bild von ihrem Ehemann in wesentlichem Umfang. Der Ehemann wird ja zum einzigen Objekt für ihre Bemutterung. Da er in manchen Situationen jedoch auch als ihr Partner gebraucht wird, erhält er von der Mutter einen wechselnden, der jeweiligen Situation angepassten Status. Der Vater ist einerseits das zu bemutternde Kind. Neben dieser den Sinn für das weitere Leben der Mutter begründenden Rolle des Vaters ist er jedoch andererseits irgendwie auch noch ihr Ehepartner. Die Mutter benötigt nicht nur ein Kind, sondern, zumindest in manchen Situationen, auch einen Partner.

3.4.1 *Der ambivalente Status des Vaters*

Die Mutter ist sich durchaus bewußt, daß der Ehemann der Umwelt als ihr Ehepartner erscheint. Zudem ist er für die Umwelt ein Mitmensch, der irgendeinen Beruf ausübt oder ausgeübt hat. Möglicherweise ist der Mann auch ein mit einem anerkannten Titel wie Generaldirektor, Abgeordneter oder Professor ausgestatteter angesehener Zeitgenosse. Für die Mutter ist es bedeutsam, daß sie einen von der Umwelt anerkannten Mann als den zu ihr gehörenden Partner aufweisen kann.

Für den Alltag benötigt die Mutter ebenfalls einen Partner. Wenn sie ausführlich über einen wissenschaftlichen Bericht aus Radio oder Fernsehen erzählen will, kann sie dies nicht einem Kind gegenüber tun. Seriöses und verständliches Zuhören kann sie nur von einem Erwachsenen erwarten. Ernsthafte Würdigung eines Briefentwurfs mit qualifizierten Verbesserungsvorschlägen erfordern einen erwachsenen Partner. Die Diskussion über ein erfolgversprechendes Handeln im Umgang mit Handwerkern, die für Reparaturarbeiten an Haus oder Wohnung benötigt werden, kann nicht mit einem Kind erfolgen.

³⁶⁰ Fahrenberg B., 1986, S. 325; vgl. Glick P.C., 1978, S. 148

³⁶¹ Vgl. Backes G., 1983, S. 71 f.

³⁶² Vgl. Kapitel 3.1

Als Partner wird der Vater von der Mutter auch dann gebraucht, wenn sie solche Forderungen an ihn stellt, denen nur von einem Erwachsenen entsprochen werden kann. Für das Auftreten in der Öffentlichkeit, zum Beispiel in persönlichen oder telefonischen Gesprächen mit Lieferanten, Handwerkern oder Bediensteten von Behörden, ist ein Erwachsener erforderlich. Entsteht die Notwendigkeit zu solchen Gesprächen, wird der Vater von der Mutter als Partner angesprochen. Sie redet allerdings nur von ihm als einem Partner. In der Behandlung seiner Person sieht sie ihn nach wie vor als Kind, dem sie genaue Anweisungen darüber geben muß, wie solche Gespräche zu führen sind. Dies tut sie, da sie der Ansicht ist, als Kind sei der Vater zu richtigem Verhalten in solchen Situationen nicht fähig.

Die Notwendigkeit, daß der Vater außer dem Kind auch der erwachsene Partner für die Mutter zu sein hat, stellt für die Mutter keinen Widerspruch dar. Die meiste Zeit im Tagesablauf ist der Mann für die Mutter das Kind. Für das Kind ist die Mutter rastlos tätig. Das Kind wird dauernd überwacht. Das Kind wird bei jeder Normenverletzung belehrt. Dem Kind werden Anordnungen darüber erteilt, wie es sich in aktuellen konkreten Situationen zu verhalten hat. Dem Kind werden von der Mutter nicht akzeptierte Verhaltensweisen untersagt.

Besteht Bedarf nach einem erwachsenen Partner, wird dem Mann von der Mutter die Partnereigenschaft attribuiert. Nun kann die Mutter beispielsweise darstellen, was sie in einer medizinischen Fernsehsendung oder einem Radiobericht über Versicherungsfragen erfahren hat. Der Mann wird so lange als Partner akzeptiert, so lange er die Schilderung der Mutter ernsthaft anhört und dazu nur solche Kommentare abgibt, die der Mutter ihrer Ansicht nach als seriös erscheinen. Bringt der Vater einen Einwand, den die Mutter nicht gelten lassen und auch nicht diskutieren will, versetzt sie den Vater blitzschnell wieder in seine Rolle als ihr Kind. Dieses Kind wird über die Fehlerhaftigkeit des Einwands belehrt. Ist die Belehrung der Mutter dadurch erfolgreich, daß sie als richtig akzeptiert wird, kann dem Vater wieder der Status eines Partners zugewiesen werden. Die Schilderung der Mutter kann gegenüber dem erwachsenen Partner fortgesetzt werden.

Reagiert der Vater auf die Belehrung mit dem Bemühen, seine von derjenigen der Mutter bzw. des von der Mutter zitierten Experten abweichende und von dem Vater für richtig gehaltene Einwendung detaillierter darzustellen, um deren Korrektheit nachzuweisen, wird er im Status des Kindes fixiert. Stehen der Mutter außer der bereits erteilten Belehrung keine weiteren Sachargumente für die Verteidigung der Richtigkeit ihrer Schilderung zur Verfügung, greift sie in das Arsenal ihrer verbalen Waffen. Dies bedeutet nicht nur den Einsatz der psychischen Machtmittel der Mutter, die immer gegen das Kind gerichtet sind, nicht gegen den Partner. Es bedeutet vor allem, daß die Mutter einen Monolog beginnt und dem Vater keine Chance gibt, sich weiter zu äußern. Mehr als einen Halb-

satz bei einem hin und wieder erfolgenden Versuch des Vaters, den Monolog zu unterbrechen, läßt die Mutter nicht zu.

Hat die Mutter den Vater im Kindstatus festgenagelt, ist sie zu keinerlei Kompromissen bereit. Bei einem Partner werden bei einem Gespräch über ein aktuelles Thema aus der Politik, der Wirtschaft oder der Wissenschaft dessen abweichende Äußerungen von der Mutter wahrgenommen und deren Seriosität geprüft. Einem Kind hört die Mutter nicht einmal zu, weil sie von einem Kind keinerlei ernstzunehmende Äußerungen erwartet.

Den Transfer in den Kindstatus nimmt die Mutter sofort vor, wenn bei der Themenwahl für eine Unterhaltung Divergenzen bestehen. Will der Vater beim sonntäglichen Frühstück der Mutter irgend etwas aus der Umwelt berichten, während sie daran interessiert ist, ein anderes Thema zu besprechen, wird dem Vater der Kindstatus zugewiesen. Ein Kind hat kein Recht darauf, das Thema eines Gesprächs mit der Mutter zu bestimmen. Durch diesen Transfer in den Kindstatus erreicht die Mutter den absoluten Primat der Themenauswahl bei ehelichen Gesprächen.

3.4.2 Die Ehe als Partnerschaft

Im Selbstbild der Mutter ist ihre Ehe eine Partnerschaft. Dem Vater stellt sich hin und wieder die Frage, ob diese Ehebeziehung als Partnerschaft definiert werden kann. Dies wird nachstehend dadurch diskutiert, daß einige Thesen zum Thema Partnerschaft zitiert und mit dem Verhalten der Eheleute verglichen werden.

Die Ehe ist eine „Partnerschaft selbständiger Individuen“³⁶³, in welcher Mann und Frau als potentiell gleichwertig³⁶⁴ bzw. gleichberechtigt³⁶⁵ betrachtet werden. Inwieweit diese Gleichheit durch die „Umstrukturierung des Partnerverhältnisses“³⁶⁶ nach der „Leerung des Nestes“ tangiert wird, weil „Probleme in der Ehe deutlicher werden und die Beziehung zum Ehemann einer neuen Definition bedarf“³⁶⁷ bzw. „latente Partnerschaftsprobleme aktiviert“³⁶⁸ werden, ist zu überprüfen.

³⁶³ Lehr U., 1987 d, S. 175, 1982 a, S. 78; vgl. Cole/Cole, 1985, S. 131

³⁶⁴ Vgl. Allan G., 1985, S. 37; Gillespie D.L., 1975, S. 65; Blood/Wolfe, 1960, S. 29

³⁶⁵ Vgl. Badinter E., 1988, S. 243; Cole/Cole, 1985, S. 132; Heil F.E., 1984, S. 9; Apelt et al, 1980, S. 12; Preuss H.G., 1973, S. 28

³⁶⁶ Backes G., 1987, S. 186; Lehr U., 1985 b, S. 166; vgl. Papastefanou C., 1992 a, S. 230 f., 1997, S. 15 f.; Schaller S., 1992, S. 239; Saup W., 1988, S. 125

³⁶⁷ Everwien S., 1992, S. 240;

³⁶⁸ Dierks S. 1997, S. 23; vgl. Papastefanou C., 1997, S. 15 f.; Beck-Gernsheim E., 1992 b, S. 273 f.; Everwien S., 1992, S. 240; Schaller S., 1992, S. 239 f.; Weber et al, 1991, S. 105 f.; Olbrich E., 1990, S. 130; Schneider N.F., 1990, S. 458 f.; Koch D., 1989, S. 25; Zuschlag/Thielke, 1989; Nichols M.P., 1988, S. 165; Schmidt-Denter, 1988, S. 161; We-

Zu einer Partnerschaft gehört die Konfliktlösungsfähigkeit³⁶⁹ beider Partner. Dies setzt voraus, daß jeder den Standpunkt bzw. die Meinung des anderen ernsthaft anhören und einen „bevormundungsfreien Dialog“³⁷⁰ mit ihm führen kann. Die Partner würden also eine „herrschaftsfreie und symmetrische Kommunikation“³⁷¹ betreiben. In der Ehe mit einer Mutter ist dies deswegen nicht möglich, weil der Vater von der monologisierenden Mutter keine Chance bekommt, auch seine Meinung zu äußern. Die Mutter ist nicht bereit, den Vater zu Wort kommen zu lassen und seine Meinung zu hören. Sie weiß ohnehin schon, welche falschen Argumente der Vater bringen wird. Außerdem würde sie, wenn sie den Vater zu Wort kommen lassen würde, nur die Meinung eines Kindes zu hören bekommen.

In einer Partnerschaft sollen die Partner „Interessenkonflikte von ‘gleich zu gleich’ angehen“³⁷². Dies geht in einer Ehe mit einer Mutter nicht, da sie ja ein erwachsener Mensch ist, der mit einem Kind nicht auf gleicher Stufe stehen kann.

In einer Partnerschaft hat jeder Rechte und Pflichten³⁷³. Dies sieht die Mutter für ihre Partnerschaft auch so. Allerdings hat der Vater nur die Rechte, die ihm die Mutter im Rahmen ihrer Verantwortung und der daraus resultierenden Normensetzung zubilligt. Eine Vielzahl von Rechten, die die Mutter selbst hat, stehen jedoch dem Vater nicht zu. Diese nur der Mutter, nicht aber dem Vater zustehenden Rechte stellen ein Kontinuum dar, das von relativ belanglosen Verhaltensweisen bis zu finanziell erheblichen Entscheidungen reicht. Relativ belanglos ist zum Beispiel, daß die Mutter bei der Heimkehr des Vaters dann von ihm nicht gestört werden darf, wenn sie gerade vor einer interessanten Fernsehsendung sitzt. Kommt sie dagegen vom Einkaufen heim, hat der Vater ihr beim Befördern gekaufter Artikel aus dem Auto in die Wohnung auch dann sofort zu helfen, wenn er gerade vor dem Fernsehapparat sitzt. Die finanziell erhebliche Entscheidung, ob der Vater sein Auto gegen einen zu kaufenden anderen Wagen eintauscht, trifft die Mutter, nicht der Vater.

„Die Gatten in einer gut funktionierenden Ehe respektieren einander“³⁷⁴. Uneingeschränkt trifft dies für die Mutter zu, die auf einer ihrem Status als Mutter entsprechenden Respektierung durch den Vater besteht. Sie selbst respektiert den

ber/Knapp-Glatzel, 1988, S. 151 f.; Lehr U., 1987 b, S. 117, 1987 d, S. 173 f., 1986 a, S. 189, 1982 a, S. 87; Minsel B., 1986, S. 334 f.; Mohr/Glatzer, 1984, S. 229; Bilden H., 1981, S. 135; Franssen M., 1981, S. 91; Glick P.C., 1978, S. 148; Müller-Luckmann, 1977, S. 79

³⁶⁹ Vgl. Minsel B., 1986, S. 349; Cole/Cole, 1985, S. 138 f.

³⁷⁰ Heil F.E., 1985, S. 114; vgl. Spörkel et al, 1983, S. 655

³⁷¹ Klees K., 1992, S. 153

³⁷² Klees K., 1992, S. 153

³⁷³ Vgl. Heil F.E., 1985, S. 105; Eysenck H., 1983, S. 194

³⁷⁴ Lederer/Jackson, 1974, S. 145; vgl. Lange-Ernst M.-E., 1980, S. 237

Vater auch, wenn er in seiner Rolle als geachtetes Mitglied der menschlichen Gemeinschaft angesprochen ist. So ist sie stolz auf berufliche Anerkennung des Vaters und auf Erfolge, die der Vater im gesellschaftlichen Umfeld erreicht. Erhält er gar öffentliche Ehrungen als Manager, Politiker oder Wissenschaftler, sonnt sich seine Frau gerne mit ihm im Blickpunkt des gesellschaftlichen Interesses. Daheim ist der Vater allerdings wieder das Kind, das von der Mutter erzogen, belehrt und auch gerügt werden muß. Der Respekt der Mutter betrifft also nur das Fremdbild des Paares. Im Innenverhältnis kann die Mutter dem Vater nur insoweit Respekt zollen, wie man das einem Kind gegenüber tut.

„Die Partner üben gegenseitige Toleranz. Sie sehen einander als fehlerhafte, verletzliche menschliche Wesen und nehmen deshalb die gegenseitigen Mängel in Kauf“³⁷⁵. Eine solche Haltung der Toleranz ist bei einer Mutter nicht gegeben. Fehlerhaftes Verhalten des Vaters wird gerügt. Der Vater wird darüber belehrt, wie er fehlerhaftes Verhalten zu vermeiden hat. Mängel auf der Seite des Vaters nimmt die Mutter keineswegs in Kauf. Andererseits steht es dem Vater nicht zu, etwaige von ihm bei der Mutter gesehene Fehler bzw. Mängel überhaupt zu thematisieren. Dies liegt nicht etwa daran, daß die Mutter von ihm Toleranz erwartet. Sie ist in ihrem Selbstbild davon überzeugt, keine vom Vater in Kauf zu nehmende Mängel zu haben. Sie ist auch von ihrem eigenen fehlerfreien Verhalten überzeugt. Äußert der Vater zum Beispiel bei einer der wenigen Gelegenheiten, wo die Mutter nicht monologisiert, sondern die Meinung des Vaters einmal anhört, die Vermutung, daß bei in einer 30 Jahre dauernden Ehe es etwa eintausend Streitigkeiten zwischen den Ehepartnern gegeben habe und die Mutter dazu in wenigstens einem Drittel der Fälle der Anlaß gewesen sei, so weist sie eine solche Unterstellung weit von sich. Sie ist der Ansicht, in allen Fällen trage der Vater die Schuld am Streit. Allenfalls in einem einzigen Fall mag sie der Anlaß zu einem Streit gewesen sein. Dies konzidiert sie allerdings nur unter der Prämisse, daß in diesem einen Fall sie zwar den Streitanlaß geliefert habe, dazu jedoch vom Vater provoziert worden ist.

Eine echte Partnerschaft in der Familie wird nur dann als gegeben betrachtet, wenn die Frau auch außerfamiliär orientiert ist. „Gerade im „zweiten Lebensabschnitt“ sind außerfamiliäre Aufgaben für die Frau unerläßlich“³⁷⁶. Diese Prämisse einer außerfamiliären Orientierung der Frau ist bei der Mutter schon deswegen nicht gegeben, weil sie viel zu viel Arbeit und zu wenig Freizeit hat, um Zeit in eine wie auch immer geartete außerfamiliäre Beschäftigung zu investieren.

Die Betrachtung dieser beispielhaften Thesen zum Thema Partnerschaft berücksichtigt kaum das Selbstbild der Mutter, sondern fußt mehr auf dem nachstehend

³⁷⁵ Lederer/Jackson, 1974, S. 145

³⁷⁶ Lehr U., 1986 a, S. 178; vgl. Lehr U., 1986 b, S. 107, 1982 b, S. 121, 1982 a, S. 109, 1981, S. 51

diskutierten Fremdbild der Mutter. Die Betrachtung zeigt auf, daß die Ehe mit einer Mutter kaum als Partnerschaft bezeichnet werden kann. Die Mutter selbst spricht zwar durchaus von Partnerschaft in ihrer Ehe. Dies tut sie jedoch nur, wenn sie vom Vater eine bestimmte Verhaltensweise erwartet, die im gesellschaftlichen Umfeld einer Partnerschaft attribuiert wird. Damit verlagert sie die Begründung für ihre Erwartung in den Bereich der sozialen Erwünschtheit und lenkt somit davon ab, daß der eigentliche Grund für ihre Erwartung in ihren eigenen Wünschen zu suchen ist.

3.5 Das Fremdbild der Mutter

Die Meinung des Vaters über die Mutter ist Inhalt des Bildes, das sich der Vater von der Mutter macht. Bezogen auf die Mutter, schafft sich der Vater also ein Fremdbild der Mutter. Dieses Fremdbild des Vaters enthält, wie auch das Selbstbild der Mutter, nicht das von objektiven Situationen bestimmte Erleben und Verhalten, sondern vielmehr das, was jeweils subjektiv wahrgenommen wird³⁷⁷. In diesem Fremdbild nimmt der Vater Bezug auf die wesentlichen Komponenten, die das Selbstbild der Mutter prägen. Diese Bestandteile des Selbstbildes der Mutter sind daher auch als Bestandteile in ihrem Fremdbild enthalten. Inhaltlich werden sie vom Vater jedoch anders, nämlich seiner subjektiven Wahrnehmung gemäß, beurteilt.

3.5 1 Die Verantwortung der Mutter

Das Merkmal, welches das Selbstbild der Mutter prägt, ist ihre Ansicht, daß sie die Gesamtverantwortung für alle Bereiche des täglichen Lebens der Familie und damit für das Verhalten der Familienmitglieder trägt. Dies widerspricht dem Selbstbild des Vaters. Er sieht sich für sich selbst in eigener Verantwortung. Sein Fremdbild der Mutter enthält daher keineswegs deren Verantwortung für das tägliche Leben aller Familienmitglieder, sondern nur für das Leben der Mutter selbst. Auch nur für ihr eigenes Verhalten ist die Mutter im Fremdbild des Vaters verantwortlich, nicht aber für sein Verhalten.

Die vermeintliche Verantwortung der Mutter für die Erziehung des Vaters perzipiert dieser zwar, doch ist sie in seinem Fremdbild der Mutter nicht enthalten. Ihre aus ihrer Verantwortung abgeleiteten Belehrungen und ihre Versuche der Wissenvermittlung lehnt der Vater für sich daher grundsätzlich ab.

Verantwortungen der Mutter für die Bereiche Gesundheit, Haushalt, Freizeitgestaltung und Fremdbild der Familie stoßen beim Vater zumindest teilweise auf Akzeptanz. Dies trifft auf solche Aspekte in diesen Bereichen zu, in denen der Vater selbst keine Ambitionen entwickelt, die ihm also mehr oder weniger gleichgültig sind. Dies trifft auch für solche Aspekte zu, bei denen er der Mutter

³⁷⁷ Gemäß der „kognitiven Theorie der alternden Persönlichkeit“ nach Thomae H., 1971, S. 10; vgl. Everwien S., 1992, S. 12; Lehr U. 1991, S. 62 f., 1988 c, S. 233, 1978 a, S. 325;

Kompetenzvorsprünge attribuiert und diese Vorsprünge akzeptiert und anerkennt.

3.5.2 Die Fähigkeiten der Mutter

Viele der Fähigkeiten, die die Mutter sich in ihrem Selbstbild attribuiert und die dadurch definiert sind, daß sich die Mutter als einen Menschen sieht, der die Tätigkeiten ausübt, die in vielen unterschiedlichen Berufsbildern enthaltenden sind³⁷⁸, werden der Mutter auch vom Vater zugeschrieben. Dies trifft für diejenigen Tätigkeiten zu, die die Mutter vorwiegend selbst ausführt. Es trifft nicht zu für alles, was der Vater nicht nur selbst tut, sondern für das er sich auch ein erfolgreiches Verhalten zuschreibt. Dies gilt für das Verhalten in den Bereichen, die der väterlichen Berufsausübung nahestehen. So enthält das Fremdbild der Mutter zum Beispiel dann keine Kompetenz in finanziellen Fragen, wenn ihre Meinungen dazu von denjenigen des als Bankdirektor tätigen Vaters abweichen. Allenfalls eingeschränkte und im Vergleich zu denjenigen des Vaters geringere Kompetenzen sind im Fremdbild der Mutter ihr dort zugeordnet, wo der Vater seine eigene Verantwortung angesiedelt sieht. Für seine eigene Gesundheit, seine Freizeitgestaltung und das von ihm der Umwelt gegenüber gezeigte Fremdbild will der Vater selbst verantwortlich sein. Auch die Kompetenzen für alle im Haushaltsbereich vorwiegend vom Vater ausgeführten Tätigkeiten liegen im Fremdbild der Mutter nicht bei ihr, sondern beim Vater.

3.5.3 Die Belastungen der Mutter

Das Fremdbild der Mutter konzidiert ihr durchaus, daß sie gewissen Belastungen ausgesetzt ist. Diese Belastungen ergeben sich aus der Umwelt, in welcher die Familie lebt. Im Fremdbild der Mutter sind die Notwendigkeiten enthalten, die sich daraus ergeben, daß viele Tätigkeiten ausgeführt werden müssen, die nur von der Mutter ausgeführt werden können. Dies sind nicht nur Tätigkeiten aus den verschiedenen Haushaltsbereichen, sondern auch solche, die im Rahmen der Gesundheit, der Ernährung, der Freizeit und der Fremdbildgestaltung anfallen. In den diese Tätigkeiten betreffenden Bestandteilen des Selbstbildes der Mutter und ihres Fremdbildes ergeben sich weitgehende inhaltliche Übereinstimmungen. Unterschiede in der Beurteilung treten allenfalls dahingehend auf, ob die der Mutter obliegende Durchführung der Tätigkeiten zu ihrer normalen Lebensführung gehört oder ihr zusätzliche, über eine nicht näher definierte Norm hinausgehende Belastungen zumuten. Solche Beurteilungsdifferenzen sind bei jeder der einzelnen Belastungsarten zu finden.

³⁷⁸ Vgl. die Literaturangaben in Kapitel 3.1.2

3.5.3.1 Die Belastung durch die Arbeit

Die im Selbstbild der Mutter vorhandene Ansicht, daß ihr einfach zu viel Arbeit zugemutet wird, ist im Fremdbild der Mutter nicht enthalten. Allein die Tatsache, daß der Wegzug der Kinder die meisten Haushaltsarbeiten quantitativ verringert hat³⁷⁹, prägt das in diesem Punkt dem Selbstbild der Mutter diametral entgegenstehende Fremdbild. Waren früher neben dem Elternpaar drei Kinder im Haushalt, so hat sich im Fremdbild der Mutter zum Beispiel alle Arbeit mit der Kleidung und der Wäsche um drei Fünftel reduziert. Wenn die Mutter für sich alleine tagsüber nicht kocht und auch am Abend nicht, weil sie selbst mit kalten Speisen zufrieden ist, reduziert sich für sie das Kochen von Mahlzeiten auf die beiden Mittagessen am Samstag und Sonntag. Dies gilt, wenn der Mann in der Kantine seines Arbeitgebers mittags eine warme Mahlzeit einnehmen kann und nach Ansicht der Mutter eine warme Mahlzeit pro Tag ausreichend ist. Das Fremdbild der Mutter wird in diesem Punkt davon beeinflusst, daß der Vater dann die Verminderung der Anzahl von Mahlzeiten von vierzehn pro Woche auf zwei registriert. Bereitet der Vater sich darüber hinaus die kalte Mahlzeit am Abend auch noch selbst zu, indem er die Speisen, die er essen möchte, aus dem Speisekeller holt oder dem Kühlschrank entnimmt, sieht er darin eine weitere Entlastung der Mutter von einer Arbeit, die früher von ihr erledigt wurde.

Viele der im Haushalt anfallenden und von der Mutter auszuführenden Arbeiten sind quantitativ und qualitativ nicht meßbar³⁸⁰. Bei Putzarbeiten kann die Mutter zwar angeben, was sie geputzt hat. Sie kann auch die dafür aufgewandte Zeit beziffern. Ob jedoch die putzende Handbewegung für einen Gegenstand eine oder mehrere Male gemacht wurde und ob das Ergebnis als dasjenige einer oberflächlichen Reinigung oder einer nahezu perfekten Wiederherstellung des beim Kauf des Gegenstandes vorliegenden Zustandes entspricht, ist nur in subjektiven Kategorien darstellbar. Berichtet die Mutter nach der Ansicht des Vaters etwas zu oft davon, wieviel Arbeit ihr das Putzen macht, kann beim Vater der Verdacht aufkommen, die Mutter leide an Putzsucht zur „Demonstration ihrer Unabkömmlichkeit oder Existenzberechtigung“³⁸¹. Bei Haushaltsarbeiten wie dem Gießen der in fast allen Räumen befindlichen Zimmerpflanzen ist ebenfalls kaum eine quantitative oder qualitative Meßbarkeit zu definieren. Im Fremdbild der Mutter findet sich daher der Eindruck, daß Hausarbeit sich zeitlich sehr dehnen³⁸² läßt und, bei gleichem Arbeitsergebnis, sowohl in einer Stunde als auch in sechs Stunden ausgeführt werden kann.

³⁷⁹ Vgl. Klindworth G., 1988, S. 6

³⁸⁰ Vgl. Winkler R., 1987, S. 8

³⁸¹ Lehr U., 1982 a, S. 67; vgl. Pongratz H., 1988, S. 111

³⁸² Vgl. Ochel A., 1992, S. 173; Koch D., 1989, S. 35; Friedan B., 1988, S. 156; Schweitzer R.v., 1981, S. 171; Tews H.P., 1979, S. 236

3.5.3.2 Die Belastung durch fehlende Zeit

Die im Selbstbild der Mutter enthaltene Belastung der fehlenden Zeit kommt in ihrem Fremdbild nicht vor. Nach Ansicht des Vaters bestimmt die Mutter völlig allein, wann sie was tut. Er sieht gar die Möglichkeit für die Mutter gegeben, auch gar nichts zu tun, wenn sie das will. Kein Mensch und auch keine äußeren Umstände, also irgendwelche Gegebenheiten aus der Umwelt, können die Zeiteinteilung der Mutter gegen ihren Willen beeinflussen.

Der Eindruck fehlender Zeit entsteht nach der Ansicht des Vaters bei der Mutter vor allem deswegen, weil sie keine vernünftige Einteilung der ihr reichlich zur Verfügung stehenden Zeit vornimmt. In der Setzung von Prioritäten für zu erledigende Arbeiten handelt die Mutter nach der Ansicht des Vaters oftmals unvernünftig. Sie läßt aber keinerlei Änderungen zu und akzeptiert auch keine auf Änderungen abzielenden Vorschläge des Vaters. Besonders diejenige Mutter, die sich nach der Leerung des Nestes mit der Frage konfrontiert sah, ob sie nicht ihre Lebenschance versäumt habe³⁸³ bzw. was sie denn von ihrem Leben gehabt habe³⁸⁴, widmet sich Beschäftigungen, die nach der Ansicht des Vaters eine geringere Priorität erhalten bzw. ganz entfallen sollten. Solche Beschäftigungen sind das Spielen eines Musikinstrumentes, das Lesen eines philosophischen Buches, das Zeichnen oder Malen, die Anfertigung von Seidenstickereien oder andere Handarbeiten. Der Vater sieht in diesen Beschäftigungen keinen Sinn, weil es die Mutter in keiner solchen Beschäftigung zu einer gewissen Meisterschaft bringen kann. Den Beschäftigungen dann eine hohe Priorität zu geben, hält der Vater daher nicht für gerechtfertigt. Im Fremdbild der Mutter hinterläßt diese Ansicht des Vaters zusätzlich den Eindruck, daß es der Mutter an freier Zeit ja wohl nicht fehlen könne, wenn sie sich solchen Beschäftigungen widmen kann.

Zeitsparende Änderungsvorschläge des Vaters bei der Arbeitsausführung werden ebenfalls von der Mutter nicht akzeptiert. Dies gilt auch dann, wenn für den Vater die Alternative sinnvoll ist. Streicht zum Beispiel das Ehepaar die Decke und die Wände in einem Zimmer der Wohnung selbst, so besteht die Mutter auf perfekter Ausführung der gesamten Arbeit. Hat der Vater beim Anstreichen einer Wand in dem Bereich zwischen Wand und Fußboden einmal nicht ganz perfekt gearbeitet, besteht die Mutter auf Nachbesserung auch dann, wenn dieser Bereich nach der Wiederaufstellung der Möbel durch einen Schrank jeglichem Einblick entzogen ist.

Die im Fremdbild der Mutter enthaltene Möglichkeit der freien Nutzung der Tageszeit wird auch nicht davon beeinflusst, daß die Mutter sich Beweise für ihre Arbeitsüberlastung und ihre damit fehlende Zeit für andere Tätigkeiten schafft. Die Mutter weist ihrem Ehepartner und sich selbst nach, daß sie viele Arbeiten aus Zeitmangel nicht erledigen kann. Ein solcher Nachweis ist ein Stapel unge-

³⁸³ Vgl. Reitz R., 1981, S. 99

³⁸⁴ Vgl. Bilden H., 1981, S. 133

lesener Tageszeitungen, der einen Sessel im Wohnzimmer belegt. Ein solcher Nachweis ist ein Stapel ungebügelter Wäsche³⁸⁵ in einem Sessel im Schlaf

zimmer. Ein solcher Nachweis ist das Herumliegen einer angefangenen Handarbeit oder eines aufgeschlagenen Buches im Wohn- oder Arbeitszimmer. Auch eine mehrtägige Verzögerung der Mutter, die vom Vater fertiggestellte Einkommensteuererklärung zu unterschreiben, ist ein Nachweis des Zeitmangels der Mutter. Trotz der Behauptungen des Vaters, der Antrag sei korrekt und vollständig ausgefüllt und müsse von der Mutter wegen der Zusammenveranlagung der Eheleute nur noch unterzeichnet werden, will die Mutter die Papiere selbst noch einmal überprüfen. Obwohl ihr die Kompetenz dazu fehlt, besteht sie auf ihrem Willen. Wegen des von ihr wahrgenommenen Zeitmangels zögert sie die Unterschrift eine längere Zeit hinaus und leistet sie erst, wenn der Vater auf die notwendige Einhaltung der vom Finanzamt gesetzten Frist hinweist. Die anderen vorstehend beispielhaft aufgeführten Nachweise werden erst beseitigt, wenn mit dem Besuch von Freunden oder Bekannten zu rechnen ist oder Handwerker zur Erledigung von Reparaturarbeiten zu erwarten sind. Die Beseitigung der Beweise besteht allerdings nicht darin, daß die Wäsche gebügelt wird, die Handarbeit abgeschlossen wird, das Buch in den Bücherschrank zurückgestellt wird und die alten Zeitungen entsorgt werden. Die Beweise werden nur etwas in den Hintergrund gebracht. Die ungebügelte Wäsche kommt auf den Dachboden, die Zeitungen in den Keller. An den neuen Standorten haben sie immer noch eine gewisse Beweiskraft dafür, daß die Mutter über zu wenig Zeit verfügt.

3.5.3.3 Die Belastung durch fehlende Mithilfe

Das Selbstbild der Mutter und ihr Fremdbild können hinsichtlich der Mithilfe des Vaters schon deswegen nicht übereinstimmen, weil Frauen und Männer „insgesamt den eigenen Anteil an den einzelnen Tätigkeiten jeweils höher, den Anteil des Partners geringer“³⁸⁶ einschätzen. Im Fremdbild der Mutter ist das Fehlen von Mithilfe seitens des Vaters vor allem deswegen nicht enthalten, weil der Vater sich immer mehr und in immer größerem Umfang zur Mithilfe herangezogen sieht.

Hat der Vater in der Vergangenheit der Mutter einmal geholfen, indem er das von der Mutter abgewaschene Geschirr abgetrocknet hat, so wurde das Abtrocknen durch den Vater von der Mutter nicht nur bald als Norm gesetzt. Über kurz oder lang hat die Mutter den gesamten Abwasch als Vaters Aufgabe normiert. Die Mithilfe des Vaters beim Decken des Tisches durch Hinzufügen des Bestecks wurde von der Mutter dahingehend ausgeweitet, daß die gesamte Tätigkeit, also Aufbringen der Tischwäsche, Decken des Geschirrs und des Bestecks als einer von Vaters Haushaltsbeiträgen deklariert wurde. Hat der Va-

³⁸⁵ Vgl. Kaufmann J.-C., 1994, S. 241

³⁸⁶ Keddi/Seidenspinner 1991, S. 166; Berger-Schmitt, 1986 a, S. 158, 1986 b, S. 115

ter einmal einen Artikel aus dem Lebensmittelbereich deswegen eingekauft, weil die Mutter diesen Artikel bei ihrem eigenen Einkauf vergessen hatte und den Vater im Büro anrief, so wurde der Einkauf von Lebensmitteln nach kurzer Zeit als Aufgabe des Vaters definiert. Auf ähnliche Art und Weise hat die Mutter die Mithilfe des Vaters bei anderen Haushaltsaufgaben immer weiter ausgeweitet.

Die das Fremdbild der Mutter gestaltende Ansicht des Vaters zum Themenbereich väterlicher Mithilfe wird vom mütterlichen Gesamtverhalten geprägt, wie diese vom Vater wahrgenommen wird. Diesen Eindrücken zufolge ist der Mutter weniger daran gelegen, die Erstellung eines Arbeitsergebnisses, klar definiert wie in einem Werkvertrag³⁸⁷, vom Vater zu fordern und das von diesem abgelieferte Ergebnis zu akzeptieren. Die Mutter will die einzelnen Arbeitsschritte einen nach dem anderen anordnen. Dabei nimmt sie Pausen in Kauf. Diese Pausen entstehen, wenn die Mutter nach der einen Arbeitsverrichtung das Ergebnis eingehend prüft, ihre Anweisung für den nächsten Arbeitsschritt überlegt und diesen dem Vater im Detail vorschreibt. Vom Vater erwartet sie somit eine ständige Verfügbarkeit und damit ein Verhalten, das nach der Ansicht des Vaters der befohlenen Befehlsausübung eines Bediensteten zu entsprechen hat.

Die Mutter sieht in den Beiträgen des Vaters ohnehin keine große Mithilfe, da sie ja immer noch die Kontrolle³⁸⁸ über die korrekte Erledigung dieser Tätigkeiten auszuüben hat. In ihrem Fremdbild schlägt sich die Mithilfe des Vaters allerdings dergestalt nieder, daß dieser Klagen über die Belastung der Mutter wegen fehlender Mithilfe für ungerechtfertigt hält.

Das Fremdbild der Mutter in bezug auf fehlende Mithilfe wird auch davon geprägt, daß die Mutter selbst keinerlei Mithilfe leistet. Nachdem die Kinder das Elternhaus verlassen haben, mußten sie sich eigene Haushalte aufbauen. Die Kinder sind berufstätig, ebenso wie ihre Partner. Diese Paare müssen ihre jeweilige Wohnung einrichten oder gar, sofern sie sich finanziell dazu in der Lage sehen, ein eigenes Haus beziehen. Da sie von ihrer Berufsarbeit zeitlich in Anspruch genommen sind, wären sie sicherlich froh, bei der Einrichtung des eigenen Heimes oder bei Renovierungsarbeiten darin Hilfe zu erhalten. Mit der Mutter kann dabei nicht gerechnet werden. Wegen der von ihr so empfundenen eigenen Überlastung läßt bereits der Versuch, mit ihr über ihre Mithilfe oder diejenige des Vaters zu sprechen, sie in ihr Arsenal verbaler Waffen greifen und diese psychischen Machtmittel zum Einsatz bringen.

3.5.3.4 Die Belastung durch fehlende Anerkennung

Nach dem Fremdbild der Mutter ist eine Klage über das Fehlen von Anerkennung nicht berechtigt. Der Vater bemerkt seiner Ansicht nach sehr wohl, daß die Mutter eine Vielzahl von Hausarbeiten mit großer Sorgfalt und nahezu perfekten

³⁸⁷ §§ 631 f. BGB, vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, 1991, S. 128 f.; Bähr P., 1991, S. 288 f.

³⁸⁸ Vgl. Dierks S., 1997, S. 108 f.

Ergebnissen ausführt. Er lobt auch, seiner Ansicht nach ausreichend oft, daß alle mit der Kleidung und der Wäsche zusammenhängenden Aufgaben von der Mutter hervorragend gelöst werden. Er lobt den beispielhaft guten Zustand der Wohnung und die Ausstattung mit Möbeln, Gardinen, Bildern und Pflanzen. Auch andere die Arbeit der Mutter betreffende Bereiche wie beispielsweise das gute Essen werden vom Vater gelobt.

Anerkennend registriert der Vater das wirtschaftliche Verhalten der Mutter, über das sie ihm nach dem erfolgten Kauf preislich günstiger Waren berichtet. Die vom Vater selbst erlebte Einsparung eines Honorars an einen Friseur dadurch, daß die Mutter ihm die Haare schneidet, findet ebenfalls seine Anerkennung. Die jeweils bei aktuellen Anlässen geäußerte Anerkennung des Vaters wird von der Mutter durchaus registriert. Wenn sich die Mutter jedoch dazu veranlaßt sieht, ihre Machtmittel einzusetzen, hat sie erhaltene Anerkennungen durch den Vater „vergessen“. Von der Mutter dann vorgebrachte Klagen über fehlende Anerkennung können ihr Fremdbild jedoch selbst dann in diesem Punkt nicht beeinflussen, wenn sie sich bis zum Selbstmitleid steigert, dieses wortgewaltig in ihren Monolog einbaut oder in Tränen ausbricht.

Ohne Einfluß auf das Fremdbild der Mutter sind auch ihre Darlegungen von beispielhaftem Verhalten anderer Ehemänner in den Bereichen Mithilfe und Anerkennung mütterlicher Leistungen. Solche Beispiele stammen aus Erzählungen anderer Frauen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis. Der Vater ist sich bewußt, daß diese Erzählungen nur sehr bruchstückhaft das Verhalten anderer Männer beschreiben können und zudem von dem Wunsch nach der Schaffung positiver Fremdbilder seitens der anderen Frauen, die ja auch Mütter sind, beeinflußt sind. Er mißt ihnen daher keinen großen Wahrheitsgehalt zu und sieht kaum eine Veranlassung, sein eigenes Verhalten zu ändern und es einem Verhalten anzupassen, das nach den Behauptungen der Mutter von anderen Ehemännern gezeigt wird.

3.5.4 Die Normensetzung durch die Mutter

Der aus ihrem Selbstbild entstammende zwanghafte Drang der Mutter, für alle Bereiche des Familienalltags Normen zu setzen, die der Vater einzuhalten hat, findet in ihrem Fremdbild nur eine begrenzte Rechtfertigung. Die Setzung von Normen akzeptiert der Vater für solche Bereiche, die er selbst als in der Verantwortung der Mutter angesiedelt sieht. Er akzeptiert auch solche Normen, die die Mutter für die Ausführung von Haushaltsarbeiten setzt, sofern er deren Delegation an ihn für gerechtfertigt hält. Für alle Normen, die sein eigenes Verhalten betreffen, sieht er keine Kompetenz bei der Mutter. Dies betrifft nicht nur sein Verhalten im direkten Zusammenleben mit der Mutter, sondern vor allem sein Verhalten im Berufsalltag. In seinem Fremdbild der Mutter findet sich für ihre Normensetzung in diesem Bereich keinerlei Verständnis.

Das Fremdbild der Mutter attribuiert ihr wegen ihrer umfangreichen Normensetzung den Versuch, den Vater in allen Lebenslagen permanent zu bevormunden. Wegen der nach Ansicht des Vaters maßlosen und nicht gerechtfertigten Überbetonung ihrer Belastungen und des völligen Unverständnisses für eigene Interessen des Vaters empfindet der Vater die Mutter als extrem egozentriert³⁸⁹. Diese Einschätzungen der permanenten Bevormundung und der extremen Egozentriertheit auf der Seite der Mutter und die daraus resultierenden „vielfältigen Formen der Unterdrückung“ des Vaters „im täglichen Kleinkrieg“³⁹⁰ sind die wesentlichen Merkmale des Fremdbildes der Mutter. Diese Einschätzung erfährt auch dann keine Änderung, wenn die Mutter beim Einsatz ihrer Machtmittel dem Vater vorwirft, er selbst sei egoistisch und kümmere sich nicht um die Mutter und deren Nöte.

3.5.5 Der Einsatz der Machtmittel der Mutter

Im Fremdbild der Mutter wird der Einsatz ihrer Machtmittel als meistens nicht gerechtfertigt betrachtet. Der Vater, der sich ja nicht für ein Kind hält, findet die meisten Belehrungen und Rügen unnötig und anmaßend. Für viele Verhaltensweisen gibt es Alternativen, die nach der Ansicht des Vaters genau so gut benutzt werden können wie die von der Mutter vorgeschriebenen Varianten. Einem erwachsenen Partner müßte bei seinem eigenen Verhalten die Freiheit der Wahl zwischen gleichwertigen Alternativen gewährt werden. Vorschriften sind allenfalls bei einem unmündigen Kind angebracht, das richtiges Verhalten erst erlernen muß.

Der Einsatz von Vorwürfen ist im Fremdbild der Mutter deswegen unangebracht, weil die Vorwürfe immer mit Unterstellungen verbunden sind. Beziehen sich diese Unterstellungen auf die Motive eines Verhaltens des Vaters, das dieser in der Vergangenheit gezeigt hat, ist ein solches vergangenes Verhalten nicht mehr korrigierbar. Für besonders unangebracht hält der Vater die Änderungen, die im Zusammenhang mit der Schilderung seines für fehlerhaft eingestuften Verhaltens in der Vergangenheit verbunden sind. Der Vater muß oftmals kognizieren, daß sich die bei einem in der Vergangenheit liegenden Vorfall bei fast jeder Darstellung im Rahmen des Einsatzes der verbalen Waffen durch die Mutter berichtete Fehlerhaftigkeit steigert. Hat er zum Beispiel ursprünglich der Mutter nur einmal nicht geholfen, als eine schwierige Arbeit bei einer Renovierung im Haus anstand, so weitet sich dieses einmalige Fehlverhalten im Laufe der Zeit dahingehend aus, daß ihm vorgeworfen wird, bei Renovierungen überhaupt nie geholfen zu haben. Eine für den Vater einmalige Entgleisung im Freundeskreis, bei der er die Mutter lächerlich gemacht habe, mutiert zum Vorwurf, sich ein solches Verhalten zur Regel gemacht zu haben. Die einmal gestellte Frage, wozu die Mutter einen größeren Geldbetrag haben wolle, wandelt

³⁸⁹ Vgl. Maderthaner/Reiter, 1990, S. 347

³⁹⁰ Beck-Gernsheim E., 1987, S. 108

sich in den Vorwurf, der Mutter gar kein Geld mehr geben zu wollen, wenn sie nicht detailliert die Verwendung des Geldes begründen könne.

Beziehen sich die Unterstellungen auf ein vermutetes Verhalten des Vaters in der Zukunft, beinhalten sie unausgesprochen, daß der Vater sich vorsätzlich fehlerhaft verhalten will. Als eine Motivation für vorsätzliches Fehlverhalten wird von der Mutter oftmals vermutet, daß der Vater sie nicht mehr liebe. Diese Vermutung ist nach der Ansicht des Vaters auch dann nicht gerechtfertigt, wenn die Mutter versucht, sie durch Schilderungen mehrerer solcher Verhaltensweisen des Vaters zu untermauern, die Rückschlüsse auf die Richtigkeit der mütterlichen Ansicht zulassen würden. Im Fremdbild der Mutter sind Vermutungen und die damit geäußerten Vorwürfe schlicht falsch. Ihre Fehlerhaftigkeit bleibt auch dann bestehen, wenn die Mutter sich wegen des von ihr vermuteten zukünftigen Fehlverhaltens des Vaters selbst bemitleidet oder damit droht, Überlegungen anzustellen, ob sie die Partnerschaft nicht besser durch eine Trennung beenden sollte.

Das Fremdbild der Mutter beinhaltet die Ansicht, daß die Partnerschaft innerlich sehr stabil ist. Keiner der beiden Partner will sie in ihrer Existenz gefährden. Keiner der beiden Partner strebt danach, diese Partnerschaft durch Trennung zu beenden und für sich einen neuen Partner zu suchen oder sein weiteres Leben ohne Partner zu verbringen. Äußerlich ist die Partnerschaft jedoch sehr fragil. Der dauernde Einsatz der mütterlichen Machtmittel gefährdet zu jeder Zeit das friedliche Zusammenleben und beeinflußt damit die Ausgestaltung der Partnerschaft. Darüber wird noch zu diskutieren sein.

4. Das tägliche Leben des Ehepaares

Das Selbstbild der Mutter, ihre daraus abgeleiteten Verpflichtungen, die von ihr gesetzten Normen und die Durchsetzung dieser Normen durch die Mutter³⁹¹ prägen den Alltag des Ehepaares. Damit ist nicht gemeint, daß Leitlinien für den Tagesablauf formuliert werden oder ein Idealverhalten auf einer hohen Abstraktionsebene angesprochen wird. Gemeint ist die Gestaltung des gesamten Zeitablaufs im Alltag.

Der Alltag eines Ehepaares, bei welchem der Ehemann noch im Berufsleben steht, kennt normale Werktag und für den Ehemann arbeitsfreie Tage. Zum Alltag werden auch solche Tage gerechnet, an denen der Ehemann Urlaub hat und sie mit seiner Frau verbringt. Da ihr Ablauf sich jedoch von demjenigen eines Arbeitstages oder eines Feiertages unterscheidet, werden sie als besondere Ereignisse diskutiert.

Die nachstehende Darstellung kann nur hypothetischer Natur sein. Die einzelnen Verhaltensweisen werden kaum alle am gleichen Tag auftreten. Viele dargestellten beispielhaften Verhaltensweisen werden nur bei manchen Ehepaaren anzutreffen sein. Die Beispiele können nur einen kleinen Teil der denkbaren Verhaltensweisen beschreiben, so daß die Darstellung unvollständig sein muß.

4.1 Der normale Werktag

Als wenigstens noch ein Kind im Elternhaus wohnte, war es gewöhnlich die Mutter, die als erstes Familienmitglied am Morgen aufgestanden ist. Eine ihrer Haushaltsaufgaben war es, für das Kind und den Vater das Frühstück zuzubereiten.

Nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus und einer zeitlich nur schwer zu definierenden Phase, in welcher die Mutter verschiedene Optionen für ihr weiteres Leben geprüft hat, ist sie wieder zur Mutter geworden. In vielen mit dem Berufsleben des Vaters zusammenhängenden Aspekten akzeptiert sie den Vater als erwachsenen Partner, der zu selbständigem Handeln fähig ist. Dies gilt auch für das Zubereiten des Frühstücks. Für die Mutter ist daher keine Notwendigkeit gegeben, so früh wie der Vater oder gar früher als er aufzustehen. Für ein längeres Ausschlafen sieht die Mutter ohnehin eine gute Begründung darin, daß sie den ganzen Tag mit Arbeit überlastet ist und daher ausreichenden Schlaf schon aus gesundheitlichen Gründen benötigt.

Bei den Tätigkeiten, die zur morgendlichen Toilette gerechnet werden, verhält sich der Vater normengerecht. So beachtet er die von der Mutter gesetzten Normen im Zusammenhang mit dem Zähneputzen (z. B. Einsatz des richtigen Teils der Zahnhygienestation und der Zahnpaste) und dem Duschen (z. B. normierte Verwendung des bzw. der Handtücher beim Abtrocknen des Körpers und der

³⁹¹ Die möglichen unterschiedlichen Reaktionen des Vaters werden in Kapitel 5 diskutiert.

Wände der Duschkabine). Auch beim Öffnen des Badezimmerfensters verhält er sich normengerecht. Er tut dies auch dann, wenn die Mutter noch schläft und ihn daher nicht überwachen kann. Das normengerechte Verhalten ist dem Vater zur Routine geworden.

Steht die Mutter so früh auf, daß sie den Vater noch antrifft, ist vor der Verabschiedung fast immer noch eine Belehrung oder Rüge durch die Mutter fällig. So kann die Frisur des Vaters nicht korrekt sein, weil der Scheitel nicht grade gezogen wurde. Dann greift die Mutter zum Kamm und kämmt das Haar des Vaters. Die Krawatte kann nicht richtig sitzen. Dann zieht die Mutter sie gerade. Die Schuhe von Vater sind nicht staubfrei. Dann muß der Vater sie mit einem Tuch polieren. Es befindet sich etwas Staub auf dem Jackett des Vaters. Diesen Staub entfernt die Mutter mit einer Kleiderbürste. Irgend etwas findet die Mutter fast immer.

Nach Büroschluß kehrt der Vater heim. Lag ein entsprechender Auftrag vor, hat der Vater die Heimfahrt zur Erledigung eines oder mehrerer Einkäufe unterbrochen. Das weitere Verhalten des Vaters nach der Heimkehr hängt davon ab, was die Mutter gerade tut.

Sitzt die Mutter vor dem Fernsehgerät und verfolgt eine interessante Sendung, darf sie dabei vom Vater nicht gestört werden. Der Vater hat die eingekauften Waren normengerecht zu behandeln. Das bedeutet, daß jede Ware vom Vater an den Platz zu verbringen ist, der für sie vorgesehen ist. Wenn die Fernsehsendung zu Ende ist, erfragt die Mutter zuerst, ob der Einkauf so erledigt wurde, wie sie ihn angeordnet hat. Hat der Vater alle gewünschten Waren richtig eingekauft und richtig verstaut, ist dieser Punkt der Tagesordnung erledigt. Hat der Vater eine oder mehrere Waren nicht genau nach Wunsch gekauft, so hat er sein abweichendes Kaufverhalten zu begründen. War ein Artikel nicht im Warensortiment des Marktes vorhanden, so kann die vom Vater vorgenommene Wahl eines Ersatzartikels die Zustimmung der Mutter finden. Mißbilligt die Mutter jedoch den Kauf des Ersatzartikels, ist zumindest eine Belehrung, wenn nicht gar ein Vorwurf an den Vater fällig.

Steht der Mutter der Sinn danach, mit dem Vater Kaffee zu trinken und ihn dabei über den Inhalt der Fernsehsendung zu informieren, so wird dies getan. Ob der Vater etwas anderes tun will oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Ein verständnisvolles Zuhören und einige wenige, von der Mutter für seriös gehaltene Kommentare des Vaters sind dabei angebracht. Verhält sich der Vater jedoch nicht normengerecht, indem er zum Beispiel kritische Anmerkungen an den Inhalten der Fernsehsendung äußert, riskiert er den bereits diskutierten Einsatz³⁹² mütterlicher Machtmittel.

Ein für die Mutter wichtiger Teil des Gesprächs beim Kaffee besteht in ihrem Bericht über ihre eigene Arbeit. Da der Vater meist nicht bemerkt, was die Mut-

³⁹² Vgl. Kapitel 3.5.5

ter den ganzen Tag über gearbeitet hat³⁹³, muß sie ihm davon berichten. Dabei steht vor allem ihr großer Aufwand an Kraft und Zeit im Mittelpunkt des Berichtes. Der Vater tut gut daran, den Bericht mit entsprechenden lobenden Äußerungen zu kommentieren. Tut er dies nicht oder nicht in ausreichendem Maße, lobt sich die Mutter selbst. Sie ist aber verärgert darüber, daß ihre berichtete Arbeit nicht die gewünschte und ihr zustehende Anerkennung beim Vater findet.

Nach der Beendigung der Information durch die Mutter wird der Vater zur Berichterstattung über den Ablauf des Tages am Arbeitsplatz³⁹⁴ aufgefordert. Erzählt er dabei irgend etwas, was die Mutter mißbilligt, sind ebenfalls Belehrungen oder Vorwürfe fällig. Mißbilligen wird die Mutter, wenn der Vater im Kollegenkreis etwas erzählt, was einer der von der Mutter gesetzten Fremdbildnormen widerspricht. Dies kann eine Erzählung über ein Verhalten eines der Kinder des Ehepaares dann sein, wenn die Erzählung nicht nur positive Seiten des Kindes aufzeigt. Es kann auch der Bericht über eine politische Diskussion im Kollegenkreis sein, wenn der Vater dabei eine Meinung vertreten hat, die derjenigen der Mutter nicht entspricht. Da diese Meinung des Vaters dann ja falsch ist, haben die Kollegen einen negativen Eindruck vom Vater erhalten. Dies hat, nach der Ansicht der Mutter, die Kollegen darin bestärkt, keine allzu hohe positive Meinung vom Vater und seinen Ansichten zu haben.

Die Berichte des Vaters können nicht nur sein eigenes Verhalten betreffen, sondern auch das Verhalten anderer Leute. Haben andere Leute ein von der Mutter zu mißbilligendes Verhalten gezeigt, ist es für den Vater ratsam, sich mit der Mißbilligung durch die Mutter solidarisch zu erklären. Versucht er nämlich, rationale Gründe für das Verhalten der anderen Leute anzuführen, befassen sich die Belehrungen und Vorwürfe nicht mehr mit dem Verhalten der anderen Leute, sondern mit der Fehlinterpretation durch den Vater. Dabei besteht für den Vater die Gefahr, daß die Mutter sich mit Vermutungen darüber befaßt, wieso der Vater ein zu mißbilligendes Verhalten anderer Leute erklären oder gar entschuldigen will.

Erzählt die Mutter irgend eine Begebenheit aus der Vergangenheit, wobei ein Fehlverhalten eines Kindes im Mittelpunkt steht, fordert sie vom Vater ebenfalls Solidarität in ihrer das Fehlverhalten des Kindes mißbilligenden Beurteilung. Dies tut sie auch dann, wenn sie aus früheren Diskussionen mit dem Vater weiß, daß dieser Verständnis für das Verhalten des Kindes aufgebracht hatte. Ist der Vater von diesem Verständnis für das von der Mutter als falsch deklarierte Verhalten des Kindes immer noch nicht abgewichen, muß er damit rechnen, die ihm früher bereits vielfach erteilten Belehrungen und Rügen noch einmal in vollem Umfang anhören zu müssen.

³⁹³ Vgl. Ochel A., 1989, S. 315

³⁹⁴ Vgl. Mornell P., 1980, S. 123

Ist die Mutter zum Zeitpunkt der Heimkehr des Vaters gerade im Garten beschäftigt, so erwartet sie, ohne dies direkt auszusprechen, daß der Vater sich nach dem normengerechten Verstauen der eingekauften Waren ebenfalls im Garten einfindet. Eine nach ihrer Ansicht sinnvolle Beschäftigung im Garten findet die Mutter für den Vater immer. Ein Nichterscheinen des Vaters im Garten, beispielsweise weil der Vater sich ausruhen möchte, muß mit der Mutter abgesprochen werden und ihre Billigung finden. Mit dieser Billigung durch die Mutter kann der Vater rechnen, wenn er sein Erscheinen nach einer angemessenen Ruhepause in Aussicht stellt.

Nach der Gartenarbeit oder einer entsprechenden Beschäftigung im Hause dann, wenn Gartenarbeit wegen schlechten Wetters nicht möglich war, ist die Zeit für das Abendessen gekommen. Hat die Mutter kurz vor der Heimkehr des Vaters vor dem Fernsehgerät beim Kaffeetrinken schon etwas gegessen, hat sich der Vater sein Abendbrot selbst zusammenzustellen. Der weitere Ablauf des Abends wird davon beeinflusst, wie die Mutter das bis zu diesem Zeitpunkt gezeigte Verhalten des Vaters beurteilt. Ist sie mit seiner Mitarbeit in Garten oder Haus zufrieden, kann er tun, was er möchte. Ist sie nicht zufrieden, zeigt sie dem Vater auf, daß statt Fernsehen oder Lesen noch irgend eine Arbeit im Hause von ihm zu erledigen ist. Nach einem normengerechten Verhalten des Vaters ist ihm dann die weitere Gestaltung des Abends freigestellt. Normengerechtes Verhalten bedeutet in diesem Zusammenhang, daß der Vater die von der Mutter für notwendig erachtete Arbeit ausführt.

Bei sämtlichen Verrichtungen, die der Vater im Zusammenhang mit dem Verstauen der gekauften Waren, mit der Arbeit im Garten oder im Haus sowie bei der Zusammenstellung und dem Verzehr des Abendessens durchführt, achtet die Mutter auf normengerechtes Verhalten. Selbst kleinere Verstöße gegen eine der vielen Normen werden sofort zumindest mit einer Belehrung geahndet. Oftmals belehrt die Mutter auch über eine Norm, ehe der Vater das normierte Verhalten überhaupt ausgeführt hat. Sie beugt damit einer Normenverletzung vor. Dies tut sie, da sie immer damit rechnet, daß der Vater aus Unfähigkeit oder Unwilligkeit sich in seinem Verhalten nicht an den Normen ausrichtet.

Eine Belehrung als mildeste Form des Einsatzes der Machtmittel der Mutter erfolgt, wenn die Mutter die Normenverletzung auf Unfähigkeit zurückführt. Unterstellt sie dem Vater jedoch Unwilligkeit oder gar die Absicht, den Verstoß gegen eine Norm bewußt vorgenommen zu haben, setzt sie die stärkeren Bestandteile aus ihrem Arsenal verbaler Waffen ein. Dies kann bedeuten, daß sie einen Monolog von längerer Dauer hält, in welchem neben Belehrungen auch Vorwürfe, Vermutungen, Anordnungen und Untersagungen unterschiedlicher Art enthalten sind.

Ist es dem Vater gelungen, sich kleinere Freiräume für nicht normengerechtes Verhalten zu reservieren³⁹⁵, so wird er diese Freiräume nutzen. Als ein solcher Freiraum ist der Genuß von Alkohol vor dem Schlafengehen zu betrachten. Die Mutter kann dies akzeptieren, obwohl es der Norm nach gesundheitlich richtigem Verhalten widerspricht. Nutzt der Vater den Freiraum unauffällig, wird dies von der Mutter hingenommen. Eine von der Mutter als provozierend wahrgenommene Nutzung dieses Freiraumes führt jedoch zur Wiederholung der bereits sehr oft erfolgten Belehrung über den Schaden von Alkoholgenuß. Eine solche Belehrung zielt immer darauf ab, diesen Freiraum einzuschränken und die Norm zum Verzicht auf Alkohol doch noch zur Geltung zu bringen.

4.2 Der arbeitsfreie Tag

Der arbeitsfreie Tag bietet der Mutter wesentlich mehr Gelegenheiten als der Arbeitstag schon deswegen, weil der Vater auch tagsüber sich meist zuhause aufhält. Bereits beim Frühstück gibt es genügend Möglichkeiten für die Mutter, durch Berichte belehrend tätig zu sein. Diese Berichte können von irgend einem beliebigen Thema handeln, das die Mutter einer Fernsehsendung, einer Rundfunksendung oder einem Zeitungsbericht entnommen hat. Sie können auch zum Inhalt haben, was irgend ein Verwandter, selbst eines der eigenen Kinder, in der Vergangenheit getan oder nicht getan hat. Selbst wenn der Vater diese Themen zur Genüge kennt, weil die Mutter schon mehrfach darüber gesprochen hat, und an deren wiederholten Darlegung keinerlei Interesse hat, bilden sie den Inhalt der Unterhaltung beim Frühstück. Grundsätzlich läßt die Mutter nur solche Gesprächsthemen zu, an deren Darlegung sie ein Interesse hat. Für den Vater könnten allenfalls interessant sein, wie sich bei der wiederholten Schilderung irgend eines Vorfalls das geschilderte Verhalten ändert. Die Fehler werden schwerwiegender, das Fehlverhalten verwerflicher, je öfter die Mutter zu dem jeweiligen Thema ihre Ansicht äußert.

Die Wahl der Kleidung für den arbeitsfreien Tag bietet der Mutter die nächste Möglichkeit zu Kritik und Belehrungen. Selbst wenn der Vater eine Hose und einen Pullover wählt, deren Tragen ihm eine Woche vorher von der Mutter vorgeschrieben wurde, kann dies falsch sein. Die Mutter kann die Wahl anderer Kleidung anordnen, weil die bisherige Kleidung von Nachbarn als bereits am vorigen Wochenende getragen identifiziert werden kann. Die Nachbarn könnten daraus irgendwelche Schlüsse ziehen, die das Fremdbild der Familie negativ beeinflussen. Dies will die Mutter vermeiden, auch wenn sie noch so oft betont, ihr sei es gleichgültig, was die Nachbarn denken. Diese Gleichgültigkeit hat sie nicht, auch nicht hinsichtlich von Nachbarn, mit denen weder sie noch der Vater in den vergangenen Jahren gesprochen haben. Geht der Vater routinemäßig am arbeitsfreien Tag zum Einkaufen, so denkt die Mutter auch daran, daß er von vielen Leuten gesehen wird und diese sich ein negatives Fremdbild über die Fa-

³⁹⁵ dies wird in Kapitel 5 diskutiert.

milie machen könnten. Diese Leute können Kunden oder Angestellte der Geschäfte sein, in denen der Vater einkauft.

Mögliche Begebenheiten bei der Rückkehr des Vaters vom Einkauf wurden bereits diskutiert.

Für den weiteren Ablauf des arbeitsfreien Tages sind diejenigen dem Vater obliegenden Haushaltsarbeiten ein fester Bestandteil, deren Erledigung durch den Vater normiert wurde. Diese Normen beinhalten zwar die Art und Weise der Durchführung, nicht jedoch den Zeitpunkt. So kann die Mutter eine andere zeitliche Abfolge der einzelnen Tätigkeiten anordnen und damit die Prioritäten gegenüber dem an früheren arbeitsfreien Tagen erfolgten Ablauf ändern. Sie kann zu den einzelnen Tätigkeiten auch dann Belehrungen geben, wenn sie sich damit wiederholt. Der Vater muß zum Beispiel beim Staubsaugen darauf achten, daß er mit dem Staubsauger nicht an ein Möbelstück anstößt. Er hat die übriggebliebene, mit Speiseöl versetzte Salatsauce nicht über das Spülbecken in der Küche, sondern über eine Toilettenschüssel zu entsorgen. Diese von der Mutter prophylaktisch gegebenen Belehrungen sind zwar unnötig, weil der Vater das richtige Verhalten längst verinnerlicht hat. Der Vater muß trotzdem damit rechnen, sie zum wiederholten Male hören zu müssen.

Für den weiteren nicht mit Routinetätigkeiten ausgefüllten Teil des arbeitsfreien Tages hat die Mutter genügend Vorstellungen davon, mit was der Vater sich zu beschäftigen hat. Dabei definiert die Mutter nicht nur im Detail, was der Vater zu tun hat, sondern auch, wie er es tun muß³⁹⁶. Zudem überwacht die Mutter, daß der dem Vater gewährte Freiraum in Gestalt von Pausen während der einzelnen Verrichtungen oder einem Mittagsschlaf in angemessenem, also nicht zu großzügigem Rahmen bleibt. Vom Vater geäußerte Möglichkeiten seiner Beschäftigung werden nur dann von der Mutter akzeptiert, wenn sie ihrer eigenen Ansicht nach sinnvoll sind und vom Vater nicht auch im Büro erledigt werden können.

4.3 Besondere Ereignisse

Als besondere Ereignisse im täglichen Leben eines Ehepaares werden solche Tage diskutiert, an denen das Ehepaar gemeinsam Einkäufe vornimmt, eine andere Stadt aufsucht oder einen Vergnügungspark besucht. Ein besonderes Ereignis soll auch der Besuch von oder bei einem befreundeten Paar sein bzw. das Treffen mit einem solchen Paar in einer Gaststätte.

Vor einer gemeinsamen Einkaufsfahrt wurde festgelegt, welche Waren in welchen Verkaufsstätten angesehen und beurteilt werden sollen. Während der Fahrt mit dem Auto kann die Mutter, die dem Vater meistens das Steuer überläßt, dem Vater Belehrungen über richtiges Verhalten im Straßenverkehr erteilen und ihn bei nach ihrer Ansicht falschem Verhalten rügen. Bei den Entscheidungen über

³⁹⁶ Vgl. Kapitel 3.3.2.4

die Auswahl der zu kaufenden Waren und der zu besuchenden Verkaufsstätten wird nicht partnerschaftlich³⁹⁷ vorgegangen. Die Entscheidungen trifft die Mutter. Dies gilt auch dann, wenn die zu kaufenden Waren für die Benutzung durch den Vater vorgesehen sind, ein Sessel für sein Arbeitszimmer zum Beispiel oder eine Werkbank für den Hobbykeller.

Bei der Beratung durch das Verkaufspersonal läßt sich die Mutter alle Details erklären, die für sie von Interesse sind. Hat der Vater eine Frage, deren Beantwortung die Mutter nicht interessiert, schneidet die Mutter dem Vater das Wort ab mit dem Hinweis, der Verkäufer oder die Verkäuferin habe etwas anderes zu tun als des Vaters unqualifizierte Fragen zu beantworten. Bei der Auswahl der zu kaufenden Ware darf der Vater zwar seine Meinung äußern. Diese Meinung des Vaters beeinflußt den Auswahlprozeß jedoch nicht, wenn sie von derjenigen der Mutter abweicht. Der Vater wird belehrt, wieso seine Meinung falsch ist. Er wird gerügt, wenn er trotz der Belehrung auf der Richtigkeit seiner Meinung beharrt.

Für andere als die vorab definierten Waren darf der Vater nur dann Interesse zeigen, wenn auch bei der Mutter Interesse dafür vorhanden ist. Ansonsten wird dem Vater die Beschäftigung mit anderen Waren mit dem Hinweis auf die dafür fehlende Zeit untersagt. Selbst ein kurzes Verweilen bei einer ausgestellten Ware wird von der Mutter für nicht gerechtfertigt deklariert und als verschwendete Zeit gerügt, wenn die Mutter sich für diese Ware nicht interessiert.

Trotz angeblich fehlender Zeit findet die Mutter genügend Gelegenheit, diejenigen Waren, die ihr Interesse erwecken, in aller Ruhe und ausgiebig zu prüfen. Dabei kann es sich um Waren handeln, die die Mutter zum Beispiel als ein Geschenk für den Hund einer Bekannten aussucht. Mit dieser Bekannten geht die Mutter einmal in der Woche spazieren, wobei die Bekannte von ihrem Hund begleitet wird. Der Vater hat zu warten, bis die Mutter ihre Wahl nach Abwägen aller denkbaren Alternativen getroffen hat. Ein Hinweis des Vaters, die Mutter könne solche Einkäufe auch dann tätigen, wenn er nicht dabei ist, kann bei der Mutter den Griff in ihr Arsenal verbaler Waffen auslösen. Es ist für den Vater daher besser, einen solchen Hinweis zu unterlassen und die Warenauswahl der Mutter in Ruhe abzuwarten.

Ein Stadtbummel ohne konkrete Kaufabsichten und der Besuch eines Vergnügungsparks kann von dem Ehepaar unternommen werden, um das tägliche Einerlei zu unterbrechen. Durch welche Straßen in der Stadt oder durch welche Wege im Park gebummelt wird, legt die Mutter fest. Sie hört dabei die Vorschläge des Vaters an und wird sie oft auch befolgen. Der Vater wird nur solche Vorschläge machen, mit deren Annahme er bei der Mutter rechnen kann. Dies fällt ihm leicht, da er seine Frau und deren Reaktionen gut genug kennt. Gelegenheiten zu Belehrungen ergeben sich für die Mutter trotzdem sowohl bei ei-

³⁹⁷ Vgl. die Ehe als Partnerschaft in Kapitel 3.4.2

nem Stadtbummel als auch bei einem Besuch in einem Park zur Genüge. Diese Belehrungen können dazu dienen, den Vater von einem von der Mutter nicht gebilligten Verhalten abzuhalten. Dies kann die Besichtigung von Waren in einem Schaufenster sein, für das die Mutter kein Interesse aufbringt. Dies kann das genaue Lesen eines Plakates sein, dessen Thema die Mutter nicht interessiert. Die Belehrungen können als Rügen auch ein bereits durchgeführtes Verhalten des Vaters betreffen, zum Beispiel das Wegwerfen einer Zigarettenkippe oder das nach der Ansicht der Mutter zu laute Putzen der Nase. Für die Mutter sind Stadtbummel und Vergnügungsparkbesuche meistens Veranstaltungen, die sie mit einem Kind unternimmt.

Diese innere Haltung der Mutter zu ihrem Ehemann kann auch in einem für Fremde erkennbaren Verhalten der Mutter zum Ausdruck kommen. Besucht das Elternpaar zum Beispiel während eines Stadtbummels im Winter ein Selbstbedienungsrestaurant in einem Kaufhaus, so kann ein interessierter Beobachter feststellen, daß die Wahl der Speisen, auch derjenigen, die der Vater essen soll, von der Mutter vorgenommen wird. Sie definiert, welche Speisen und Getränke auf das Tablett kommen. Sie legt fest, an welchem Tisch das Elternpaar Platz nimmt. Sie legt nach dem Essen dem Vater den Schal um den Hals, hilft ihm in den Anorak und schließt den Reißverschluß dieses Kleidungsstückes, während der Vater, der aus früheren Restaurantbesuchen das von ihm erwartete Verhalten kennt, sich diese Behandlung gefallen läßt.

Hin und wieder trifft sich das Elternpaar mit einem bekannten oder befreundeten anderen Elternpaar entweder in einem der beiden Haushalte oder zum Essen in einem Gasthaus. Das andere Elternpaar lebt oftmals in einer vergleichbaren sozialen Umwelt. Auch seine Kinder haben das Elternhaus verlassen, der Ehemann ist noch berufstätig, die Ehefrau hat weder eine Berufsaufgabe noch eine Aufgabe als Großmutter oder pflegende Tochter gefunden. Sie ist ebenfalls eine Mutter.

Bei einem solchen Treffen hat die Mutter die Gelegenheit, sich einmal gegenüber Dritten über die von ihr zu ertragenden Belastungen³⁹⁸ zu äußern. Dabei kann sie durch eine Schilderung der ihr von ihrem Mann zugefügten Zumutungen ihr Leid über die schlimme Lage klagen, in der sie sich befindet. Dies wird sie jedoch lediglich bei einem Paar tun, dessen weiblichen Teil sie für ihre gute Freundin hält. Bei einem nur oberflächlich als Bekannte anerkannten Paar wird sie kaum detailliert über ihre Kümmernisse berichten, da sie bei solchen Bekannten darauf achtet, ein positiv getöntes Fremdbild aufzubauen bzw. aufrecht zu erhalten. Sie will sich und ihren Mann bei solchen Bekannten als normal glückliches Ehepaar darstellen, das hin und wieder zwar Probleme miteinander hat, diese aber meist in den Griff bekommt. Die Mutter achtet dann darauf, daß auch das Verhalten des Vaters dieses von ihr aufgebaute Fremdbild nicht be-

³⁹⁸ Vgl. Kapitel 3.5.3

schädigt. „Man läßt andere in Angelegenheiten der Familie nur wenig hineinsehen“³⁹⁹. Der Vater darf daher nichts erzählen, was dem Fremdbild einen negativen Beigeschmack verleihen könnte. Von solchen Erzählungen wird er von der Mutter schon dann abgehalten, wenn er damit beginnen möchte und sie erkennt, daß er im Begriff steht, eine der zum Fremdbild gesetzten Normen zu verletzen. Gelingt der Mutter die Unterbrechung der Erzählung des Vaters nicht rechtzeitig, so daß er doch etwas äußert, was die Mutter mißbilligt, erfolgt entweder eine sofortige Relativierung der Erzählung des Mannes oder spätestens nach dem Zusammensein mit den Bekannten eine scharfe Rüge und die Anordnung, solche Erzählungen in Zukunft zu unterlassen.

Die Gespräche mit Bekannten sind daher relativ oberflächlich. Erzählungen aus dem eigenen Familienleben unterliegen den Fremdbildnormen. Diskussionen über politische oder wirtschaftliche Themen läßt die Mutter nur dann zu, wenn die vom Vater zu erwartenden Äußerungen dazu die Billigung der Mutter finden. Sollten solche Diskussionen allerdings so weit in Details gehen, daß die Mutter wegen mangelndem Verständnis kein Interesse daran hat, wird sie durch das Ansprechen eines anderen Themas diese Diskussionen beenden.

³⁹⁹ Lehr/Thomae, 1991, S. 187; vgl. Tyrell/Herlth, 1994, S. 12

5. Die möglichen Reaktionen des Vaters

Was der Partner der Mutter von ihr hält, ihrem Selbstbild, ihrer Normensetzung und ihrem Einsatz psychischer Machtmittel, wurde bereits mehrfach diskutiert⁴⁰⁰. Da für den Ehemann der Wegzug des letzten Kindes kein ähnlich einschneidendes Ereignis wie für die Mutter ist und sich in seinem Leben durch den Wegzug keine wesentlichen Änderungen ergeben haben⁴⁰¹, wird seine Entwicklung davon weniger tangiert. Der Umstand jedoch, daß die Mutter ihr Selbstbild ändert und auch das Bild, das sie danach vom Vater hat, zwingt den Vater, darauf zu reagieren. Nach ihrer geänderten Ansicht hat es die Mutter nicht mit einem Erwachsenen zu tun, mit dem sie sich auseinandersetzen muß, mit dem sie diskutieren muß, dessen Argumente sie gegen die eigenen abwägen muß. Für die Mutter ist der Vater ein Kind, unausgereift, in vielen Dingen unfähig, vor allem meistens unwillig. Dieses Kind muß sie erziehen, belehren, kontrollieren, ihm Anweisungen erteilen und ihm nicht erwünschte Verhaltensweisen verbieten.

Die Mutter zeigt dieses Verhalten unabhängig davon, wie der Ehemann darauf reagiert. Für sein Verhalten als Reaktion auf das mütterliche Verhalten hat der Ehemann verschiedene Möglichkeiten. Diese sind nunmehr zu diskutieren.

Die dem Vater möglichen unterschiedlichen Reaktionen werden danach differenziert, ob der Vater auf einer hohen Abstraktionsebene das von der Mutter für sich entworfene Selbstbild und damit seine Rolle als ihr Kind akzeptiert oder ob er dies nicht tut. Als Akzeptanz wird das Vorhandensein einer prinzipiellen Anpassungsbereitschaft des Vaters an die Vorstellungen der Mutter definiert. Bei beiden prinzipiell unterschiedlichen Reaktionsmöglichkeiten ergeben sich weitere Ausdifferenzierungen, die zu unterschiedlichen Typen des Vaters als Ehemann führen.

Die Wahl der Anpassungsbereitschaft des Vaters als Differenzierungskriterium ergibt eine Grobeinteilung der Ehemänner in nicht anpassungsbereite und anpassungsbereite Männer. Vor einer Diskussion der diese Differenzierung erklärenden Verhaltensweisen ist jedoch festzustellen, daß eine gewisse Anpassungsbereitschaft selbst bei denjenigen Männern vorhanden ist, die als insgesamt nicht anpassungsbereit zu klassifizieren sind. Diese gewisse Bereitschaft zu einer Anpassung und damit zu einer Einhaltung von Normen ist interindividuell verschieden und bezieht sich nur auf solche Normen, die nach Ansicht des jeweiligen Mannes nicht besonders wichtig sind. So trägt ein Vater beispielsweise eben Schuhe mit Schnürsenkeln, weil die Mutter sie mit ihm zusammen eingekauft hat, auch wenn er lieber Slipper tragen würde. So verzichtet ein Vater wegen einer entsprechenden mütterlichen Norm darauf, beim Anziehen des Hemdes die Ärmel leicht hochzukrempeln, was er gerne tun würde. Das Befolgen der mütterlichen Norm ist ihm zwar zuwider, doch ist ihm eine Normenverletzung in

⁴⁰⁰ Vgl. die Kapitel 3.5 und 4

⁴⁰¹ Vgl. Goldhaber D., 1986, S. 458

diesem Punkt nicht so wichtig, daß er es darüber zu einem Streit kommen lassen würde.

5.1 Der nicht anpassungsbereite Ehemann

Handelt es sich bei den unterschiedlichen Ansichten der Ehepartner um eine von der Mutter gesetzte Norm, deren Nichteinhaltung für den Vater wichtig ist, so widersetzt er sich den Anweisungen der Mutter. Er hält die Norm nicht ein, sondern zeigt ein normenwidriges Verhalten. Bei dem Beispiel der Schuhe, die der Vater tragen soll, kauft er sich in Abwesenheit der Mutter selbst Slipper, die er gerne anziehen möchte. Er nimmt dabei bewußt in Kauf, daß ihm nach seiner Heimkehr von der Mutter nicht nur die Normenverletzung hinsichtlich der Schuhe vorgehalten wird. Greift die Mutter auf die Fülle ihrer verbalen Waffen zurück, werden dem Vater von der Mutter auch andere Fälle von Fehlverhalten vorgeworfen. Dies kann ohne weiteres bis zu Vorwürfen von Charakterlosigkeit und Verantwortungslosigkeit gehen und zu der Behauptung führen, der Vater sei insgesamt ein schlechter Mensch.

Bei der Vielzahl von Normen in allen Bereichen des täglichen Lebens ist die Möglichkeit zu der Verletzung einer Norm latent. Ohne jede Vorwarnung kann die Mutter eine Normenverletzung konstatieren und mit der Anwendung psychischer Machtmittel reagieren. Dies ist nicht davon abhängig, ob die „Stimmung“ zwischen den Eheleuten gut ist, ob sie irgend etwas gemeinsam tun oder ob sich jeder mit etwas anderem beschäftigt. Die Mutter kann beim Lesen einer Zeitung irgend etwas finden, das sie für so wichtig hält, daß sie es dem Vater sofort mitteilt. Der mit eigener Lektüre beschäftigte Vater hat für die Mitteilung der Mutter keinerlei Interesse. Er läßt dieses Desinteresse erkennen. Damit riskiert der Vater, daß die Mutter nicht etwa ein Desinteresse des Vaters am Inhalt ihrer Mitteilung konstatiert. Sie stellt fest, daß der Vater an ihr als Partnerin kein Interesse zeigt, womöglich mit einer anderen Frau leben möchte und die Mutter auch früher schon nie verstanden hat.

Neben einer Normenverletzung ergeben sich im Alltag viele andere Gelegenheiten, die zu vergleichbaren Reaktionen bei der Mutter führen können. Ein einziges, beiläufig erwähntes Wort kann die Mutter zum Griff in ihr Arsenal verbaler Waffen veranlassen. Viele Jahre verheiratete und zusammenlebende Paare kennen eine Reihe von Begriffen, bei deren Nennung jeweils unterschiedliche, jedoch zum gleichen Thema gehörende Assoziationen hervorgerufen werden. Jeder der beiden Partner hat blitzschnell das zum jeweiligen Begriff bei ihm gespeicherte und jederzeit abrufbare innere Bild parat. Diese Bilder bzw. das dazugehörige Verhalten des Vaters haben bereits in der Vergangenheit bei der Mutter Belehrungen und Vorwürfe provoziert. Sie tun dies wieder, wenn sie durch die Nennung des Schlüsselwortes aktiviert werden.

Ein solcher Effekt kann bereits durch eine wortlose Kommunikation⁴⁰² wie eine Geste verursacht werden. Manche Gesten⁴⁰³ haben für das jeweilige Ehepaar die gleichen Funktionen wie ein Schlüsselwort. Auch sie rufen Assoziationen an vergangene Begebenheiten hervor und können zu Reaktionen führen, wie sie in der Vergangenheit praktiziert wurden.

Nicht jeder Abruf von Assoziationen unterschiedlichen Inhalts, jedoch zum gleichen Thema, muß zum Einsatz psychischer Machtmittel seitens der Mutter führen. Ob die Mutter auf ein Schlüsselwort bzw. eine entsprechende Geste so reagiert oder nicht, scheint von der gerade herrschenden Stimmung oder schlicht vom Zufall abzuhängen. Insoweit ist die eheliche Beziehung kurzfristig als sehr fragil zu charakterisieren. Es kann jederzeit zu einem Bruch der Harmonie und damit zu dem Griff der Mutter in das Arsenal verbaler Waffen⁴⁰⁴ kommen.

Der nicht anpassungsbereite Vater muß auf solche nach seiner Ansicht unqualifizierten verbalen Aggressionen der Mutter reagieren. Die ihm möglichen Reaktionen werden nach den längerfristigen Konsequenzen differenziert. Diese möglichen Konsequenzen sind die Ehescheidung oder der Ehekrieg.

5.1.1 Die Konsequenz: Ehescheidung

Die Behandlung des Mannes als Kind und die damit verbundene permante Belehrung des Mannes durch die Mutter, die der Mann als permanente Bevormundung empfindet, wird von diesem nicht akzeptiert. Er ist nicht bereit, sein „Bedürfnis nach Kontrollausübung“⁴⁰⁵ zu unterdrücken und diejenigen Normen einzuhalten, die in von ihm für wichtig erachteten Fällen eine Verhaltensweise fordern, die er nicht zeigen will. Er widerspricht nicht nur den ihm erteilten Anweisungen, sondern er handelt anders, als er es nach den Intentionen der Mutter tun soll. In vielen Fällen wird er einer Norm gar nicht widersprechen, sondern kommentarlos anders handeln. Sein Verhalten ist nur davon bestimmt, was er tun möchte und wie er dies möchte.

Da die Mutter nach ihrem Selbstverständnis gar nicht anders kann als auf der Einhaltung aller Normen zu bestehen, ergibt sich aus jeder Normenverletzung ein Konflikt. Dieser Konflikt besteht nach der Ansicht der Mutter jedoch nicht zwischen zwei Erwachsenen, sondern zwischen ihr als Erwachsener und dem Vater als einem Kind. Das für eine erfolgreiche Konfliktbewältigung notwendi-

⁴⁰² Vgl. Lederer/Jackson, 1974, S. 67

⁴⁰³ Vgl. Kaufmann J.-C., 1994, S. 246; Cameron-Bandler L., 1983, S. 78 f.

⁴⁰⁴ In einer Studie über verbale Aggression zwischen Ehepartnern (vgl. Straus/Sweet, 1992, S. 351) wird kein bedeutsamer Unterschied zwischen verbaler Aggression durch den Mann oder die Frau festgestellt. Dabei handelt es sich jedoch um Aggression zwischen gleichberechtigten Erwachsenen, nicht um Differenzen zwischen einer Mutter und einem ihrer Ansicht nach als „Kind“ zu betrachtenden Menschen

⁴⁰⁵ Preiser S., 1988, S. 1

ge „Repertoire von Interaktionsformen“⁴⁰⁶, zu welchem u.a. die „Fähigkeit zum bevormundungsfreien Dialog zwischen den Partnern“⁴⁰⁷ gehört sowie die „für eine erfolgreiche Partnerschaft besonders wichtige Konfliktlösungsfertigkeit“⁴⁰⁸, ist also hier nach der Ansicht der Mutter gar nicht am Platze. Sie „setzt die eigene Kompetenz als feststehende Tatsache“⁴⁰⁹ voraus, stellt den Vater als unwissend⁴¹⁰ dar und besteht darauf, daß er die Normen einhält.

Die Normenverletzung durch den Vater und das mütterliche Bestehen auf der Normeneinhaltung münden in einen verbalen Streit, der in unterschiedlicher Schärfe und von unterschiedlicher Dauer ist. Nach dem ohne Ergebnis abgebrochenen Streit wird auf verbale Kommunikation für kürzere oder längere Zeit zwischen den Ehepartnern verzichtet⁴¹¹. Es werden keinerlei Gespräche mehr geführt. Die Kommunikation besteht allenfalls in der gegenseitigen Mitteilung technischer Daten, wobei die Mitteilungen nicht einmal mündlich sein müssen, sondern auch schriftlich abgegeben und empfangen werden können. Die Mutter schreibt zum Beispiel auf einem Stück Papier auf, welche Artikel der Vater am nächsten Tag einkaufen soll. Der Vater teilt schriftlich mit, daß er am nächsten Tag aus dienstlichen Gründen Überstunden machen muß und daher nach Dienstschluß nicht mehr einkaufen kann.

Der sonst übliche Tagesablauf wird von der Kommunikationsaussetzung nicht beeinflusst. Die Mutter legt, wenn dies bei einem Paar üblich ist, dem Vater frische Wäsche, ein gebügeltes Oberhemd und die dazu zu tragende Krawatte bereit. Der Vater trägt den an den üblichen Platz gelegten Müllsack zum Mülleimer, räumt die Spülmaschine leer und läßt bei Einbruch der Dunkelheit die Rollläden an allen Fenstern herunter.

Wird die Kommunikationsaussetzung nach einiger Zeit vorsichtig wieder aufgehoben, ergeben sich erneut genügend Gelegenheiten für den Vater, gewollt oder ungewollt eine Norm zu verletzen. Darauf folgt umgehend die Belehrung, eventuell eine Rüge, auf jeden Fall die Erwartung der Mutter, daß der Vater die verletzte Norm einhält. Der Kreislauf beginnt von neuem.

Solche andauernden ehelichen Spannungen enden oftmals in einer Scheidung. Neben dieser allgemein als das Vorliegen ehelicher Spannungen gehaltenen Begründung für eine Scheidung werden eine Fülle anderer Gründe angegeben. Diese Gründe können ebenfalls in einer allgemein gehaltenen Umschreibung bestehen. Dies gilt zum Beispiel, wenn eine veränderte Rolle der Frau⁴¹² als Schei-

⁴⁰⁶ Balck F.B., 1982, S. 31

⁴⁰⁷ Heil F.E., 1985, S. 114

⁴⁰⁸ Vgl. Minsel B., 1986, S. 349

⁴⁰⁹ Zuschlag/Thielke 1989, S. 179

⁴¹⁰ Vgl. Zuschlag/Thielke 1989, S. 189

⁴¹¹ Vgl. Feldman L.B., 1982, S. 364

⁴¹² Vgl. Schaller S., 1982, S. 239

dungsgrund angegeben wird. Darunter wird manchmal subsumiert, daß die Ehefrau sich von den mit der Mutterschaft und der Anwesenheit der Kinder auferlegten Belastungen befreit fühlt und sich ein neues Leben aufbauen will. Dabei steht für sie im Vordergrund, daß sie alles nachholen will, was sie ihrer Ansicht nach bisher versäumt hat und wegen der Mutterrolle nicht ausleben konnte. Da dieses Nachholen bisher versäumter Lebensaspekte mit anderen Wegen, einem anderen Mann, einem anderen Milieu oder einem neuen Beruf⁴¹³ zusammenhängt, trifft es für die Mutter im Kontext dieser Arbeit nicht zu. Auf die Beziehungen der Mutter zu ihrem Partner deuten eher solche allgemein gehaltenen Formulierungen hin, die von einer Restrukturierung der ehelichen Beziehung⁴¹⁴, einer neuen verstärkten Konzentration auf die Partnerbeziehung⁴¹⁵, das nicht erfolgreiche Finden neuer partnerschaftlicher Gemeinsamkeiten⁴¹⁶ bzw. davon handeln, daß bereits früher vorhandene eheliche Probleme aus dem Hintergrund hervortreten⁴¹⁷ und zu einer Scheidung führen.

Neben diesen allgemeinen Formulierungen wird auch eine Vielzahl von konkreteren Trennungsgründen genannt⁴¹⁸. Dazu gehören neben fehlender gemeinsamer Zukunftsperspektive, unterschiedlichen Lebenseinstellungen, dem Gefühl, sich auseinandergelebt zu haben, häufigen Auseinandersetzungen und dem Gegenteil dazu, nämlich dem Verzicht auf jegliche vernünftige Aussprache⁴¹⁹ auch fehlende Freiräume und Entfaltungsmöglichkeiten sowie Bevormundung und Dominanz eines Partners⁴²⁰. Diese beiden letztgenannten Begründungen sind, sofern sie vom Mann angeführt werden, ein Indiz dafür, daß es sich um den nicht anpassungsbereiten Partner einer Mutter handelt.

Als Anlaß für eine Ehescheidung wird auch die Neugründung⁴²¹ einer anderen Partnerbeziehung genannt. Dabei kann die sexuelle Attraktivität der neuen Partnerin durchaus ein wichtiger Grund für den Mann sein, auch wenn er sich im gleichen vorgerückten Alter befindet wie seine bisherige Partnerin. Vor allem aber dürfte er eine neue Beziehung deswegen eingehen wollen, weil er nicht mehr permanent bevormundet und nicht mehr als Kind behandelt werden will. In einer neuen Partnerschaft kann er ein erwachsener Mann sein und unter Umständen aufgrund seiner Stellung im Beruf mit Bewunderung der neuen Frau

⁴¹³ Vgl. Fester-Waltzing, 1983, S. 8

⁴¹⁴ Vgl. Carter/McGoldrick, 1989, S. 19; McGoldrick/Carter, 1982, S. 185

⁴¹⁵ Vgl. Strohmeier/Herlth, 1989, S. 11

⁴¹⁶ Vgl. Lehr U., 1987 d, S. 173, 1968 b, S. 485

⁴¹⁷ Vgl. Tamir L.M., 1986, S. 191, 1982, S. 53; Block et al, 1981, S. 86

⁴¹⁸ Vgl. Schneider N.F., 1990, S. 463 f.; Nave-Herz R., 1990, S. 59; Guminski Cleek/Pearson, 1985, S. 181; Burns A., 1984, S. 553

⁴¹⁹ Vgl. Bach/Wyden, 1982, S. 11

⁴²⁰ Vgl. Schneider N.F., 1990, S. 464; Loidl J., 1985, S. 105

⁴²¹ lt. Nave-Herz R., 1992, S. 195 ist dies für Männer der häufigste Anlaß, vgl. auch Loidl J., 1985, S. 133; Conway J., 1978, S. 171

rechnen. Diese Flucht aus dauernder Bevormundung wird zwar kaum als Grund für das Eingehen einer neuen Partnerschaft vom Mann zu hören sein. Werden jedoch, zum Beispiel bei Personen, die im öffentlichen Leben stehen, Aussagen zum Partnerwechsel veröffentlicht, so lassen sich diese Aussagen als Indizien für den Hauptgrund des Partnerwechsels auswerten. Wer endlich mal wieder einen Entenbraten oder nur eine Currywurst essen will, weil ihm dies in seiner bisherigen Beziehung von seiner vegetarisch lebenden Frau verwehrt wurde, deutet indirekt an, daß er unter der Normensetzung dieser Frau gelitten hat und sich nicht daran anpassen wollte.

5.1.2 Die Konsequenz: Ehekrieg

Wie bei den zur Ehescheidung führenden vorstehend diskutierten dauernden Auseinandersetzungen gestaltet sich das Eheleben in den Ehen, in denen sich die Ehepartner im „Kampf der Geschlechter“⁴²² bzw. im Ehekrieg befinden. Die Verhaltensweisen beider Partner einer „Kampfehe“⁴²³ sind mit den vorstehend diskutierten Verhaltensweisen vergleichbar, doch führen sie nicht zu einer Scheidung der Ehe. Die Mutter braucht den Vater, denn seine Erziehung und die Sorge für ihn sind ihr Lebenszweck. Der Vater ist zwar nicht bereit, sich den Anforderungen der Mutter anzupassen. Er ist aber auch nicht daran interessiert, daß die Ehe geschieden wird. Er will weder alleine leben noch eine andere Beziehung eingehen. Solche Ehen sind kurzfristig sehr fragile, längerfristig jedoch sehr stabile Beziehungen.

Wenn bei den sich in dauerndem Ehekrieg befindlichen Paaren von der Führung „eines lautlosen Kampfes um die Erhaltung von ein paar Freiheiten auf beiden Seiten“⁴²⁴ gesprochen wird, besteht die Vorstellung, daß es sich um zwei Partner handelt, die diesen Kampf führen. Bei denjenigen Ehen jedoch, in denen der weibliche Teil eine Mutter ist, wird der männliche Teil von ihr nicht als Partner akzeptiert. Er ist in der Sicht der Mutter ein Kind. Bei diesem Kind muß die Mutter darauf achten, daß es alle von ihr gesetzten Normen einhält. Bei jedem Verstoß gegen eine Norm muß sie mit Belehrung oder gar einer Rüge reagieren.

Da der Vater sich nicht als Kind sieht, opponiert er dagegen, die von der Mutter gesetzten und nach seiner Ansicht oftmals unvernünftigen Normen einzuhalten. Zwar zeigt er eine gewisse Anpassungsbereitschaft und handelt entsprechend den Anforderungen der Normen. Doch gilt dies nur für solche Normen, die er für unwichtig hält. Es kann jedoch durchaus vorkommen, daß er auch einer solchen Norm nicht folgt, obwohl er einige Tage vorher das erwartete Verhalten

⁴²² Beck-Gernsheim E., 1988, S. 24; Benard/Schlaffer, 1978, S. 14; Willi J., 1978, S. 12; Lederer/Jackson, 1974, S. 126

⁴²³ Napier A.Y., 1990, S. 141; Rosenmayr L., 1992, S. 469 spricht von „Festungspaaren“, die häufig nach außen Einheit zeigen, sich aber nach innen in wechselseitigen Grabenkämpfen der Alltagsbewältigung erschöpfen.

⁴²⁴ Lievegoed B.C.J., 1979, S. 110

gezeigt hat. Handelt er nunmehr anders, so ist dies weniger wegen des Inhaltes der Norm der Fall. Es handelt sich ohnehin häufig um Trivialitäten, die zum Streit führen⁴²⁵. Das nicht normengerechte Verhalten ist dann darauf zurückzuführen, daß der Vater seine Nichtakzeptanz der mütterlichen Normensetzung wieder einmal demonstrieren will. Hinter nahezu jeder Verhaltensweise des Vaters, die einer Norm widerspricht, ist sein Wille zur Äußerung seiner Meinung zu vermuten, derzufolge er kein Kind ist, das sich an mütterliche Normen halten muß.

Im Lauf der Zeit haben sich bei den Ehepaaren eine ganze Reihe von Eheregeln⁴²⁶ gebildet. Diese Regeln legen zum Beispiel fest, wer welche Arbeit im Haushalt zu machen hat. Auf die strikte Einhaltung dieser Regeln wird von beiden Partnern geachtet. Dabei ist keiner bereit, auch einmal eine Ausnahme zu machen. Ist zum Beispiel definiert, daß der Vater dafür zuständig ist, Lebensmittel aus dem Speisekeller zu holen, so muß er dies immer tun. Ist ein befreundetes Ehepaar zu Besuch, so unterhält der Vater die Gäste, während die Mutter das Abendessen vorbereitet. Benötigt sie dazu ein Glas Mayonnaise, so fordert sie den Vater auf, die Mayonnaise zu holen. Diese Aufforderung ergeht auch mehr als ein halbes Dutzend mal, wenn der Vater gar nicht darauf hört, was sie sagt, sondern weiter mit den Gästen spricht. Die Mutter kommt nicht auf die Idee, die Mayonnaise selbst zu holen, denn eine solche Handlungsweise würde den Bruch einer Regel zu ihrem Nachteil bedeuten.

Obwohl bei einem über viele Jahre verheirateten Ehepaar sehr viele Regeln hinsichtlich des alltäglichen Zusammenlebens existieren, ergeben sich andauernd Gelegenheiten zum Streit. Die Mutter versucht, auch diejenigen Normen durchzusetzen, gegen deren Einhaltung der Vater sich wehrt. Außerdem setzt sie bei Bedarf ständig neue Normen. Der Vater wehrt sich nicht nur gegen die Einhaltung der von ihm nicht anerkannten Normen, sondern er versucht, auch solche Normen wieder außer Kraft zu setzen, die er bereits anerkannt hatte. Der Grund dafür liegt im Bestreben des Vaters, das Recht der Mutter, Normen zu setzen, prinzipiell in Frage zu stellen.

Neben der verbalen oder einer durch normenwidriges Verhalten gezeigten non-verbalen Opposition nutzt der Vater oftmals andere ihm gegebene Möglichkeiten, seine von denjenigen der Mutter abweichenden Ansichten auszudrücken. So kann der Vater eine nach den existierenden Eheregeln ihm obliegende Arbeit ausgesprochen gründlich und dazu mit aufreizender Langsamkeit ausführen. Ob dies für den Erfolg der Arbeit sinnvoll ist, scheint ihm gleichgültig zu sein. Er kann zum Beispiel bei einem Fenster aus Holz die Entfernung der beschädigten Lackschicht besonders gründlich vornehmen. Dies ist sinnvoll, wenn die Arbeit des Fensterstreichens anschließend vollbracht wird. Wird das Anstreichen je-

⁴²⁵ Vgl. Bach G.R., 1982, S. 120

⁴²⁶ Vgl. Lederer/Jackson, 1974, S. 138

doch nicht sofort in Angriff genommen, leidet das vom Lackschutz entblößte Holz unter dem Einfluß der Witterung. Eine Verzögerung der Beendigung der Arbeit ist somit kontraproduktiv. Die Verzögerung kann eintreten, wenn der Vater selbst etwas anderes beginnt oder die Mutter dem Vater eine andere Arbeit zuteilt und dieser anderen Arbeit eine höhere Priorität gibt.

Eine Art von Opposition seitens des Vaters ist auch dann gegeben, wenn er sich auf eine einzige Arbeit konzentriert und alle anderen Arbeiten vernachlässigt. So kann er sich tagelang damit beschäftigen, einen elektrischen Antrieb zum Heben und Senken eines Fensterrolladens anzubringen. Stolz zeigt er einem Besuch diesen Erfolg seiner handwerklichen Betätigung und übersieht vollkommen, daß der Gast beim Blick durch das mit elektrisch zu betätigendem Rolladen versehene Fenster den vergammelten Geräteschuppen im Garten sieht. Ein Bruchteil der zur Installation des elektrischen Antriebs verwendeten Zeit hätte ausgereicht, den Schuppen anzustreichen.

Zu den Eheregeln gehören auch gewisse Freiräume, die sich der Vater im Laufe der Zeit schaffen konnte. War der Vater Lehrer, so hat er sich beispielsweise in seiner beruflich aktiven Zeit das Privileg erkämpft, nach dem Mittagessen einen Mittagsschlaf zu halten. Dies war von der Mutter genehmigt worden, da eine Ruhepause nach dem Unterricht am Vormittag gerechtfertigt erschien, ehe der Vater am Nachmittag den zweiten Teil seiner beruflichen Aufgaben auszuführen hatte. Der zweite Teil bestand in der Korrektur von Schülerarbeiten und der Vorbereitung auf den Unterricht am nächsten Tag. Ist der Vater in Pension gegangen, so achtet er darauf, sich das Privileg des Mittagsschlafes zu erhalten, auch wenn es dafür keinerlei berufliche Notwendigkeit mehr gibt.

Ein anderer Freiraum kann darin bestehen, daß der Vater rauchen darf, obwohl die Mutter das Rauchen für gesundheitsschädlich hält. Sie will dem Vater das Rauchen dauernd verbieten. Der Vater kann von dieser Sucht jedoch nicht lassen. Wenn die Mutter ein Verbot schon nicht durchsetzen kann, so schränkt sie diesen Freiraum so weit ein, wie ihr dies möglich ist. Sie besteht zum Beispiel darauf, daß der Vater wenigstens nicht im Haus bzw. in der Wohnung raucht. Solche Väter gehen dann auf den Balkon und rauchen im Freien. Sie können sich auch einen kleinen Hund anschaffen, mit dem sie mehrmals täglich „Gassi gehen“ müssen. Bei diesen eigentlich wegen des Hundes notwendigen Aufenthalten im Freien kann der Vater dann rauchen, ohne der Mutter das Passivrauchen zumuten zu müssen oder die Gardinen im Hause durch den Rauch langfristig unansehnlich werden zu lassen.

Sowohl der Vater als auch die Mutter achten darauf, daß die zu ihren Gunsten wirkenden Eheregeln strikt eingehalten werden. Beide versuchen jedoch gleichzeitig, die zu Gunsten des anderen wirkenden Regeln außer Kraft zu setzen. Die Mutter tut dies, weil sie die Verantwortung für das tägliche Leben trägt, den Vater erziehen und für ihn sorgen muß. Der Vater tut dies, weil er genau der entge-

gengesetzten Ansicht ist. Er will nicht, daß die Mutter dauernd bestimmt, was er tut⁴²⁷, und er damit von der Mutter fremdgesteuert ist.

Das Bestreben, den sich selbst begünstigenden Bereich auszudehnen und den zu Gunsten des anderen wirkenden Bereich einzuengen, beherrscht den Alltag des Ehepaares. Es führt zudem dazu, daß keiner der beiden Ehepartner Zugeständnisse in irgendeiner Form macht. Dies gilt selbst dann, wenn ein Zugeständnis eines Partners diesem keinerlei Opfer abverlangt. So muß in einer Ehe, in welcher die Frau alle mit der Wäsche zusammenhängenden Arbeiten ausführt, jedes einzelne Hemd gebügelt werden. Die Frau erledigt diese Arbeit ohne Klage. Anstatt jedoch immer mindestens ein gebügelt Hemd im Schrank zu haben, stapelt sie alle Hemden in ungebügeltem Zustand. Das Hemd, das der Mann am jeweiligen Tag benötigt, wird erst morgens in aller Eile gebügelt. Von dieser Gewohnheit läßt sich die Mutter nicht abbringen, obwohl sie damit den Vater fast jeden Tag in Rage bringt⁴²⁸.

Bei Eheleuten, die sich im Ehekrieg befinden, treten nach verbalen Auseinandersetzungen längere Kommunikationsaussetzungen⁴²⁹ auf. In diesen Zeiten sind die Eheleute jedoch nicht damit beschäftigt, sich darüber Gedanken zu machen, wie der unterbrochene Streit beigelegt und ein Kompromiß gefunden werden kann. Das Gegenteil ist der Fall. Jeder der beiden Partner denkt intensiv darüber nach, welche zusätzlichen Argumente zugunsten seiner im Streit vorgetragenen Position sich finden lassen. Gemäß der Theorie der kognitiven Dissonanz⁴³⁰ sucht jeder Partner solche Argumente, die mit der von ihm vertretenen Meinung konsonant sind. Waren im letzten Streit die schlechten Charaktereigenschaften des Partners der Inhalt des Streites, sucht jeder anschließend nach Beispielen aus dem Verhalten in der Vergangenheit, in denen sich der andere charakterlos gezeigt hat. An Beispielen einer guten Charaktereigenschaft des Partners ist keiner interessiert. Solche den anderen in einem positiven Licht zeigenden Beispiele wären dissonant mit der im Streit geäußerten negativen Meinung über den anderen.

Ein Streit mit gegenseitigen Meinungsäußerungen über den Charakter des anderen ist in einer Kampfehe keine einmalige Auseinandersetzung, sondern kommt häufiger vor. Bei jeder neuen Gelegenheit rekapituliert jeder seine bei den vergangenen Streitgesprächen vorgebrachten Argumente. Dabei mutieren diese Argumente in der mit der Meinung konsonanten Richtung. Das bedeutet, daß das in der Vergangenheit gezeigte negative Verhalten in der Sicht des anderen jedesmal noch etwas negativer gesehen wird. Dies beruht auf der Absicht des zu-

⁴²⁷ Vgl. Simon F.B., 1984, S. 30

⁴²⁸ Vgl. Kaufmann J.-C., 1994, S. 219

⁴²⁹ Ein solcher Kommunikationsmangel wird als „Einsamkeit zu zweit“ thematisiert, vgl. Maderthaner/Reiter, 1990, S. 334

⁴³⁰ Vgl. Stahlberg/Frey, 1992, S. 157; Festinger L., 1978; Irle M., 1975; Fishbein/Ajzen, 1975, S. 40 f.

sätzliche negativ gefärbte Beispiele Suchenden, die bei ihm vorhandene kognitive Dissonanz zu reduzieren. Gemessen am Anlaß des aktuellen Streites, ist der Partner eigentlich doch nicht so charakterlos. Dies auch nur vor sich selbst zuzugeben würde bedeuten, daß die negative Sicht des anderen eigentlich nicht gerechtfertigt wäre. Da im Streit der andere jedoch negativ dargestellt wird, würde kognitive Dissonanz entstehen. Dies sucht jeder zu verhindern bzw. bei der Unmöglichkeit der Verhinderung die Dissonanz zumindest zu reduzieren. Da ein Streit mit der Schilderung eines negativen Verhalten des anderen umso mehr gerechtfertigt ist, je negativer dieses Verhalten einzustufen ist, mutiert dieses Verhalten im Laufe der Zeit immer mehr in die negative Richtung. Außerdem muß zur Reduzierung der kognitiven Dissonanz ein immer „schwereres Geschütz“ aufgeföhren werden, je nichtiger der Streitanlaß objektiv ist.

Das Nachdenken über den Streit und damit die Suche nach mit der negativen Meinung über den Charakter des anderen konsonanten Argumenten zieht sich in den Fällen einer längeren Kommunikationsaussetzung über mehrere Tage und Nächte hin. In dieser Zeit werden solche Verhaltensweisen ignoriert, die den anderen in einem positiven Licht zeigen. Die Wahrnehmung positiver Charakterzüge wäre dissonant mit dem Willen, Negatives beim anderen zu suchen. Beschäftigt sich ein Partner sehr intensiv mit der gedanklichen Suche nach Beispielen aus der gemeinsamen Vergangenheit, bei denen der andere negative Aspekte gezeigt hat, wobei vom anderen gezeigte positive Aspekte in ihrer Bedeutung herabgesetzt und verdrängt werden, so kann dies bis zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen bzw. psychosomatischen Beschwerden wie Kopfschmerz etc. führen⁴³¹.

5.2 Der anpassungsbereite Ehemann

Der Ehemann kann akzeptieren, daß die Verantwortung für alle Bereiche des täglichen Lebens nicht bei ihm, sondern bei der Mutter angesiedelt ist. Er selbst ist nicht einmal für Teilbereiche verantwortlich. Das gilt auch für solche Bereiche, die er bearbeitet, und für die Aufgaben, die er erfolgreich, aber nach den Anweisungen der Mutter⁴³² erledigt. Die Akzeptanz der Verantwortung der Mutter impliziert auch, daß der anpassungsbereite Ehemann ihr Recht anerkennt, Normen für alle Bereiche des Alltags zu schaffen. Der anpassungsbereite Ehemann zeigt nicht nur die beim nicht anpassungsbereiten Mann bereits diskutierte gewisse Bereitschaft, nicht besonders wichtige Normen zu akzeptieren. Der anpassungsbereite Ehemann beugt sich der Normensetzungsbefugnis der Mutter auch in solchen Fällen, die ihm wichtig erscheinen. Dies bedeutet, daß er auch Normen akzeptiert und einhält, die er für unsinnig bzw. unvernünftig erachtet.

⁴³¹ Vgl. Maier/Laudenslager, 1987, S. 27; Pschyrembel 1986, S. 1384

⁴³² Vgl. Nave-Herz R., 1992, S. 33

Im täglichen Leben eines Ehepaares, das aus der Mutter und dem anpassungsbe-reiten Vater besteht, handelt der Mann genau nach den Anweisungen, die ihm die Mutter gibt. Er kauft genau das ein, was die Mutter ihm aufgeschrieben oder für die durch ihn erfolgte Aufzeichnung angegeben hat. Er führt diejenigen Ar-beiten aus, die ihm die Mutter aufgetragen hat. Dabei achtet er bei der Ar-beitsausführung strikt darauf, nicht nur das erwartete Arbeitsergebnis zu erzie-len, sondern vor allem jede zum Ergebnis führende einzelne Tätigkeit in der Art und Weise zu erledigen, wie sie ihm von der Mutter vorgeschrieben wurde. Auch verwendet er nur solche Hilfsmittel, die ihm von der Mutter vorgegeben wurden. Um möglichst nichts falsch zu machen, läßt er sich die Art und Weise der Erledigung sowie den geplanten Einsatz der Hilfsmittel dadurch von der Mutter genehmigen, daß er vor Arbeitsbeginn ihr vorträgt, was er wie tun will. In einer Art vorausseilendem Gehorsam schildert er ihr seine Absichten. Dies ist ihm möglich, weil er auf die in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen zu-rückgreifen und daraus das vermutlich von der Mutter erwartete Verhalten vor-hersehen kann.

Bei der alltäglichen Kommunikation mit der Mutter hört der Vater mehr oder weniger aufmerksam zu, gibt ihr dann Recht, wenn er vermuten kann, daß sie zustimmende Anerkennung erwartet, und hält sich mit eigenen Meinungsäuße-rungen zurück. Aufmerksames Zuhören und zustimmendes Verhalten zeigt er auch dann, wenn ihn die Themen, über die die Mutter spricht, nicht interessieren oder er eine andere Meinung hat. Das Vorhandensein einer eigenen Meinung drückt sich beim anpassungsbereiten Ehemann nicht darin aus, daß er diese äu-ßert. Er behält seine Meinung für sich, um die ansonsten fällige Belehrung über die Fehlerhaftigkeit seiner Meinung sowie eine danach eventuell erfolgende Rü-ge durch die Mutter zu vermeiden. Hat die Mutter eine Diskussion mit Freunden oder Bekannten, so solidarisiert sich der Vater mit der Mutter selbst dann, wenn er die anderslautende Meinung der anderen Leute teilt. Diese Solidarisierung mit der Mutter, selbst wider besseres Wissen, gilt auch im Umgang mit den eigenen Kindern.

Der anpassungsbereite Ehemann solidarisiert sich mit der Meinung der Mutter, wenn diese ein Kind belehrt⁴³³. Dies tut er auch dann, wenn seine Meinung mit derjenigen des Kindes weitgehend identisch ist und er durch die Solidarisierung mit der Meinung der Mutter beim Kind einen für ihn ungünstigen Eindruck her-vorrufen sollte. Sollte der Vater sich bei der Auseinandersetzung zwischen der Mutter und einem Kind auf die Seite des Kindes stellen, überträgt die Mutter ihren Är-ger und die dadurch hervorgerufene verbale Aggression auf den Vater.

Ein anpassungsbereiter Ehemann akzeptiert auch das Recht der Mutter, die Ein-haltung der von ihr gesetzten Normen zu kontrollieren und notfalls durchzuset-

⁴³³ Das Verhältnis der Mutter zu ihren ausgezogenen Kindern wird in Kapitel 6 diskutiert

zen. Er tut dies, um der Mutter keine Gelegenheit zu geben, ihr Arsenal verbaler Waffen einzusetzen.

Zwischen den die Verantwortung der Mutter akzeptierenden Ehemännern ist danach zu differenzieren, wie der jeweilige Ehemann mit dieser Akzeptanz umgeht. Er kann sich aktiv auf die Anforderungen der Mutter einstellen und sich aktiv so verhalten, wie die Mutter es von ihm erwartet. Er kann sich auch passiv verhalten und resignierend die Erwartungen der Mutter erfüllen.

5.2.1 *Der aktiv anpassungsbereite Ehemann*

Der aktiv anpassungsbereite Typ des anpassungsbereiten Ehemannes entwickelt eigene Initiative im Alltag. Bei der Ausführung von Arbeiten wartet er nicht ab, bis die Mutter ihm Anweisungen erteilt. Er geht zum Beispiel eigeninitiativ in den Keller und holt Speisen oder Arbeitshilfsmittel, die in Kürze gebraucht werden, ohne auf den Auftrag der Mutter zur Herbeischaffung dieser Dinge zu warten. Er macht selbst Vorschläge darüber, was er beim Einkaufen mitbringen könnte, ohne abzuwarten, welche Waren die Mutter ihm nennt. Dabei nimmt er das Risiko in Kauf, daß seine Vorschläge von der Mutter als abwegig bezeichnet werden. Er ist jedoch peinlich darum bemüht, dieses Risiko möglichst gering zu halten (und damit einen Konflikt zu vermeiden⁴³⁴). Dies wird ihm oft gelingen, da er aus den bisherigen Erfahrungen mit der Mutter gelernt hat, welche Anforderungen von ihr zu erwarten sind.

Die aktive Bereitschaft zur Anpassung zeigt der Vater, weil er den ohne seine Anpassungsbereitschaft entstehenden Streit mit der Mutter vermeiden möchte. Die Akzeptanz einer seiner Meinung nach unsinnigen Norm und ein dieser Norm entsprechendes Verhalten resultiert aus der Einsicht des Vaters, daß die Mutter selbst bei Widerstand des Vaters auf der Normeneinhaltung bestehen würde. Die Mutter wäre auch kaum bereit, bei einem Disput mit einem Kind dessen abweichende Meinung gelten zu lassen oder einen Kompromiß zwischen den unterschiedlichen Meinungen von ihr und dem Kind zu akzeptieren. Dem Vater ist die Streitvermeidung wichtiger als der Verlust eines Teils der Achtung seines Kindes. Mit der Mutter muß der Vater jeden Tag leben. Mit dem bereits weggezogenen Kind hat er wesentlich seltener persönliche Kontakte.

Die aktive Anpassungsbereitschaft des Vaters ist ein Bestandteil der „allgemeinen Prozesse der Bewältigung von Lebensereignissen“⁴³⁵, was auch als „Coping“⁴³⁶ bezeichnet wird. Das äußere Handeln des Vaters, das in einem normen-

⁴³⁴ Vgl. Beck-Gernsheim E., 1992 b, S. 279

⁴³⁵ Katschnig/Nouzak, 1988, S. 398

⁴³⁶ Vgl. Lehr/Thomae, 1991, S. 139 f. zu verschiedenen Definitionen des Coping-Begriffs; vgl. Faltermaier T., 1992, S. 68; Filipp S.-H., 1990, S. 36 f.; Flammer A., 1990, S. 153; Olbrich E., 1990, S. 135; Rosch Inglehart M., 1988, S. 16 f.; Schmidt-Denter, 1988, S. 177 f.; Wolf W., 1987, S. 37 f.; Buchholz W., 1984, S. 99; Parkes K. R., 1984, S. 662

gerechten Verhalten besteht, ist jedoch nur ein Aspekt. Erfolgreiche psychische Adaptation erfordert zusätzlich die innerpsychische Verarbeitung⁴³⁷. Der Vater muß sich daher nicht nur anforderungsgerecht verhalten. Er muß auch seinen ursprünglich vorhandenen inneren Widerstand dagegen aufgeben, sich so zu verhalten, wie es von ihm gefordert wird. Der Vater hat es früher keineswegs als seine Aufgabe betrachtet, in der Küche den Abwasch zu machen oder im Garten Unkraut zu jäten. Diese Aufgaben hat die Mutter jedoch an ihn delegiert und die Delegation zu einer Norm erhoben. Der Vater weiß also, daß er diese Aufgaben zu erledigen hat, ob „freiwillig“ oder nach einem verlorenen Streit mit der Mutter. Aus dieser Einsicht heraus erfüllt er aktiv die Aufgaben in einer Art voraus-eilendem Gehorsam. Die aktive Anpassung des Vaters und damit ein erfolgreiches Coping ist allerdings erst dann erfolgt, wenn der Vater die Aufgaben nicht nur ordentlich erledigt, sondern die Erledigung ihn auch zufrieden macht. Womit jemand zufrieden ist, wird entscheidend von ihm selbst definiert. Wer letztlich die Erledigung unausweichlicher Aufgaben vor sich selbst dahingehend uminterpretiert, daß die erfolgreiche Erledigung ihn zufriedenstellt, hat die Unmöglichkeit, sich der veränderten Lebenssituation zu entziehen, innerpsychisch erfolgreich verarbeitet⁴³⁸.

Der aktiv anpassungsbereite Ehemann verhält sich entsprechend der sogenannten Theorie des überlegten Handelns⁴³⁹. Dieser Theorie liegt einmal der Faktor der normativen Überzeugung zugrunde, derzufolge für die handelnde Person wesentlich ist, was relevante Bezugspersonen für die handelnde Person für richtig halten. Die andere Basis für diese Theorie ist die Motivation der handelnden Person, sich entsprechend dieser Erwartungen relevanter Bezugspersonen zu verhalten. Für den handelnden aktiv anpassungsbereiten Ehemann ist die Ehefrau die relevante und letztlich einzig wichtige Bezugsperson.

Die aktive Bereitschaft des Vaters zur Anpassung an die Anforderungen der Mutter resultiert nicht nur daraus, daß der Vater erfolgreiche Möglichkeiten des Coping gefunden hat. Wichtig für den aktiv anpassungsbereiten Vater ist auch die von ihm gefundene Gelegenheit, sich der totalen alltäglichen Fremdbestimmung durch die Mutter und damit der von ihm erlebten Einengung seiner eigenen Handlungsspielräume⁴⁴⁰ zumindest teilweise zu entziehen⁴⁴¹. Er kann sich bei seinem Aufenthalt im unmittelbaren Einflußbereich der Mutter eher anpassungsbereit zeigen, wenn er das Privileg genießt, eine Art Freiraum zu haben

⁴³⁷ Vgl. Lehr/Thomae, 1991, S. 184

⁴³⁸ "Zufriedenheit... ist... Ausdruck erfolgreicher Problemhandhabung", Gaugler et al., 1985, S. 28

⁴³⁹ Vgl. Schwarzer R., 1992, S. 1 f.; Stahlberg/Frey 1992, S. 166 f.; Ajzen I., 1991, S. 116 f.; Fishbein/Ajzen, 1975, S. 16

⁴⁴⁰ Vgl. Preiser S., 1988, S. 7

⁴⁴¹ Dies wird als Rückzugsreaktion im Zusammenhang mit Coping diskutiert, vgl. Rosch Inglehart M., 1988, S. 17

und einen Teil des Alltags mit der Billigung der Mutter an einem anderen Ort außerhalb ihres unmittelbaren Einflußbereichs verbringen zu können. In diesem Punkt zeigt der Vater übrigens keinerlei Anpassungsbereitschaft. Gegen die Versuche der Mutter, dem Vater seinen Freiraum zu beschneiden oder ganz zu nehmen, zeigt er erbitterten Widerstand. Insoweit kann die Anpassungsbereitschaft des Vaters auch als partiell bezeichnet werden.

Der Freiraum für den Vater bzw. sein Refugium hat sowohl einen räumlichen als auch einen zeitlichen Aspekt. Der „räumliche“ Freiraum bedeutet, daß dem Vater ein Ort zur Verfügung steht, an welchem sich die Mutter nicht befindet. Der „zeitliche“ Freiraum umfaßt einen mehr oder weniger großen Zeitbereich, in welchem der Vater der direkten Einflußnahme durch die Mutter und damit der Fremdbestimmung durch sie entzogen ist. Bei der Diskussion des Freiraumes ist noch danach zu differenzieren, ob es sich bei dem Freiraum um ein reales Refugium handelt oder ob das Refugium als virtuell⁴⁴² zu bezeichnen ist, weil es nur in der Einbildung des Vaters existiert.

Das Privileg des realen „räumlichen“ und „zeitlichen“ Refugiums ist für den noch berufstätigen Vater dadurch gegeben, daß er sich während der Arbeitszeit an seinem Arbeitsplatz befindet. Der im Vorruhe- oder Ruhestand befindliche Vater kann über einen Freiraum verfügen, indem er sich mit einer Teilzeitarbeit bei einer Firma des Wach- und Sicherheitsgewerbes oder bei einem Museum beschäftigt⁴⁴³. Ein Freiraum steht dem Vater auch zur Verfügung, wenn er sich ehrenamtlich, z.B. als Sanitäter in einem Wohlfahrtsverband⁴⁴⁴ betätigt.

Ehrenamtliche Betätigungen als Kassierer oder Schriftführer in einem Verein können dem Vater eine Beschäftigung zumindest für manche Tage außerhalb des unmittelbaren Einflußbereichs der Mutter ermöglichen. Für Männer, die früher einen anspruchsvollen Beruf hatten, kann das Privileg gegeben sein, sich auch nach der Pensionierung noch berufsnah betätigen zu können. Sie werden dabei darauf achten, dies räumlich getrennt von der Wohnung zu tun. So sind viele ehemalige Manager daran interessiert, nach dem Eintritt in den Ruhestand noch mit einem Beratervertrag ausgestattet zu werden, der ihnen zumindest ein Büro in der Firma garantiert. Wenn ihr Rat von Mitarbeitern des ehemaligen Arbeitgebers noch gefragt ist, werden sie ihn gerne geben. Wichtiger für sie dürfte jedoch die Möglichkeit sein, außerhalb der eigenen Wohnung und damit nicht von der Mutter fremdbestimmt einen Teil des Tages verbringen zu können. Auch mancher emeritierte Professor empfindet es als Privileg, in seiner Alma Mater noch ein Büro zu haben. Sowohl ehemalige Manager als auch emeritierte Professoren verfügen meist über ein mit kostbaren Möbeln und einer umfangreichen Bibliothek ausgestattetes Büro im eigenen Haus. Bei der Arbeit dort sind

⁴⁴² Dies wird in Kapitel 5.2.2.1 diskutiert

⁴⁴³ Vgl.Kohli M., 1989, S. 52

⁴⁴⁴ Vgl.Kohli M., 1989, S. 53

sie jedoch in zu großer räumlicher Nähe zu ihrer Ehefrau und daher nicht davor bewahrt, von ihr „bemuttert“ zu werden.

Ein anderer Freiraum für den Vater kann in der Ausübung eines Hobbys bestehen. Ein Hobby kann der Aufenthalt auf einem stillgelegten Lastkahn sein. Der Vater kann auch einen in der Nähe der Wohnung oder des Hauses liegenden Schrebergarten gepachtet haben, in welchem er sich einen Teil des Tages aufhält. Auch die Pacht eines Jagdgeländes, in welchem sich der Vater der Jagd und der Hege widmet, kann als Hobby von der Mutter akzeptiert worden sein.

Der Freiraum für den Vater kann auch eine sportliche Betätigung wie Joggen oder Radfahren über eine längere Zeit sein. Dann liegt ein „räumliches“ Refugium vor, weil die sportliche Betätigung nicht in der Wohnung, sondern in der freien Natur vorgenommen wird. Es liegt auch ein „zeitliches“ Refugium vor, weil der Vater für die Dauer seiner Sportausübung der direkten Beeinflussung durch die Mutter entzogen ist. Die Billigung der Mutter kann eine solche Betätigung finden, weil sie als aus gesundheitlichen Gründen ausgeübt dargestellt werden kann. Auch ein Krafttraining in einem Fitness-Center kann noch zu dieser Art von Betätigungen gezählt werden, kaum jedoch die Ausübung des Angelsports. Bei einer solchen Sportart wird die Mutter eher darauf bestehen, daß der Vater seine Zeit sinnvoller verbringt und ihr beispielsweise bei irgend etwas hilft, wenn er sich langweilt.

Darüber hinaus kann der Vater sich einen Teil des Tages mit der Billigung der Mutter auch in der gemeinsamen Wohnung mit einem Hobby beschäftigen oder ehrenamtlich tätig sein. Als Hobby kann die handwerkliche Betätigung in einem speziellen Hobbyraum innerhalb des Hauses gelten. Ein Hobby oder eine ehrenamtliche Betätigung, z.B. als Kassierer oder Schriftführer eines Vereins, können auch im Wohnzimmer ausgeübt werden. Es handelt sich dann nicht um einen „räumlichen“ Freiraum, sondern nur um einen „zeitlichen“.

Der Ehemann, der eine erfolgreiche Coping-Möglichkeit gefunden hat und dank eines Freiraumes sich der totalen Fremdbestimmung durch die Mutter zumindest manchmal entziehen kann, ist in der Lage, seine aktive Anpassungsbereitschaft so weit auszudehnen, daß die Mutter nahezu alle ihre Normen durchsetzen kann. Dies erfordert vom Ehemann große Selbstbeherrschung, da bei der kurzfristig sehr fragilen Ehebeziehung von der Mutter jederzeit eine Belehrung oder Rüge ergehen kann, die der Vater für nicht angemessen hält. Eine impulsive Gegenwehr, die in der Äußerung einer entsprechenden Bemerkung oder nur in einer entsprechenden Geste bestehen kann, kann sofort dazu führen, daß die Mutter in das Arsenal ihrer verbalen Waffen greift. Dies kann selbst dann der Fall sein, wenn der Tagesablauf bis zu diesem Zwischenfall von beiden Ehepartnern als harmonisch und friedvoll empfunden wurde.

Bei einer Ehe mit einem aktiv anpassungsbereiten Ehemann besteht eher die Möglichkeit, daß die Mutter in seltenen Fällen nicht auf ihrer absoluten Domi-

nanz beharrt. Dies können Fälle sein, die erhebliche Auswirkungen auf das Eheleben haben, wie beispielsweise Entscheidungen über Immobilien oder Geldanlagen. Wenn in einem solchen zu einer Entscheidung anstehenden Fall der Ehemann aufgrund seines Berufes auf bei ihm vorhandene Kompetenz verweisen kann, kann es der Mutter möglich gemacht werden, einmal darauf zu verzichten, im Ehemann das Kind zu sehen. Sie kann ihn dann als Partner akzeptieren und seiner Argumentation zumindest ernsthaft zuhören.

Ein aktiv anpassungsbereiter und den Ehekrieg möglichst vermeidender Ehemann ist am ehesten in der Lage zu erkennen, daß er der einzige Mensch ist, zu dem die Mutter noch einen sozialen Kontakt hat. Die Kinder des Elternpaares sind ausgezogen und stehen der Mutter nur noch sehr eingeschränkt zur Verfügung⁴⁴⁵. Von Freunden und Verwandten wendet sich die Mutter immer mehr ab. Die Kontakte, auch zu früher guten Freundinnen, werden in der Quantität immer seltener und in der Qualität immer unverbindlicher. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Mutter immer weniger bereit ist, mit anderen Menschen offen über ihr Leben zu sprechen. Sie will bei anderen Menschen ein Fremdbild erzeugen, das sie als glückliche Ehefrau zeigt. Da sie wegen der auf ihr lastenden Verantwortung und den anderen Belastungen sich jedoch keineswegs glücklich fühlt, erzählt sie immer weniger von sich. Auch ihre Freundinnen sind meist Mütter in vergleichbaren Lebenssituationen und sprechen daher auch nicht viel über ihr Leben. Selbst mit Bekannten, die wie die Mutter zum Beispiel einen Hund haben und mit denen sich die Mutter zum Spaziergang mit den Hunden jede Woche trifft, wird nur unverbindlich über Nachbarn oder das Wetter geplaudert. Was die Mutter eigentlich beschäftigt, kommt kaum zur Sprache. Es würde zu tiefe Einblicke in die nach der Ansicht der Mutter nicht gerade gute Lebenssituation mit ihrem Ehemann erlauben. Auch ihre Meinungen über politische Fragen tauschen die Mutter und ihre Bekannten kaum aus. Tiefergehende Diskussionen würden zu leicht Einblicke in die eigene Lebenssituation erlauben, und solche Einblicke will die Mutter niemandem gestatten.

Auch unkontrollierte Einblicke in das Familienleben vermeidet die Mutter nach Kräften. Sie richtet nicht gerade eine „Fassade“⁴⁴⁶ auf, um nach außen hin nicht zu zeigen, wie man „wirklich“ ist. Aber sie versucht, die „Innenseite“ des Familienlebens hinter einer kunstvoll geformten Maske vor der Außenwelt zu verbergen⁴⁴⁷. Gespräche mit dem Ehemann dürfen auch dann, wenn sie nicht Streitig geführt werden, nur so laut sein, daß niemand in der Nachbarschaft etwas davon

⁴⁴⁵ Dies wird in Kapitel 6 diskutiert

⁴⁴⁶ Fassade wird hier als Schutzschild verstanden, vgl. Schulz von Thun F., 1989, S. 15, im Gegensatz zur Fassade als Darstellung, die dazu dient, in einer allgemeinen und vorherbestimmten Art dem Publikum ein dem Selbstbild nachempfundenes Fremdbild zu präsentieren, vgl. Goffmann E., 1983, S. 23 f.; Tausch R., 1977, S. 91

⁴⁴⁷ Vgl. Lehr/Thomae, 1991, S. 187; Schulz von Thun F., 1989, S. 16 f.; Ochel A., 1989, S. 326

hören kann. Das gilt unabhängig davon, ob mit den Nachbarn gute, schlechte oder gar keine Kontakte bestehen. Es führt dazu, daß die Mutter nur bei geschlossenen Fenstern Gespräche führen will, selbst wenn das Einfamilienhaus in jeder Himmelsrichtung mehr als 50 m vom nächsten Haus entfernt ist.

Eine zunehmende Isolation kann die Mutter nur durch immer intensivere Beschäftigung mit ihrem Ehemann vermeiden. Dies ist am ehesten mit einem aktiv anpassungsbereiten Ehemann möglich. Mit einem nicht anpassungsbereiten Ehemann befindet sich die Mutter permanent im Ehekrieg. Der passiv anpassungsbereite Ehemann ist, wie nachstehend diskutiert wird, weder als Pantoffelheld noch als Verlierer ein ernstzunehmender Partner.

5.2.2 *Der passiv anpassungsbereite Ehemann*

Der passiv anpassungsbereite Ehemann akzeptiert ebenfalls die Verantwortung der Mutter für alle Bereiche des täglichen Familienlebens und ihre daraus resultierenden Rechte zur Normensetzung, zu der Kontrolle der Normeneinhaltung und zu der Durchsetzung dieser Normeneinhaltung. Er entwickelt jedoch keine Eigeninitiative, sondern wartet ab, welche Anweisungen er von der Mutter erhält.

Bei den passiv anpassungsbereiten Ehemännern ist danach zu differenzieren, ob sie ihr Verhalten erfolgreich innerpsychisch verarbeiten können oder ob dies nicht der Fall ist. Volkstümlich ausgedrückt könnte formuliert werden, daß das Differenzierungsmerkmal darin zu sehen ist, ob der jeweilige Vater mit seinem Verhalten klarkommt oder ob er damit Schwierigkeiten hat.

Erfolgreiche psychische Adaptation⁴⁴⁸ liegt vor bei demjenigen Ehemann, der die Autorität der Mutter und ihre normierende Macht anerkennt⁴⁴⁹. Er wird nachstehend als Pantoffelheld diskutiert. Hat der Ehemann Schwierigkeiten damit, das von ihm gezeigte Verhalten innerpsychisch zu verarbeiten, wird er als Verlierer bezeichnet. Der Pantoffelheld hat ein erfolgreiches Coping-Verfahren gefunden, der als Verlierer bezeichnete Ehemann nicht.

5.2.2.1 *Der Pantoffelheld*

Viele Menschen haben eine mehr oder weniger konkrete Vorstellung davon, was man unter einem Pantoffelheld zu verstehen hat. Diese Vorstellungen beinhalten den sich an alle von seiner Ehefrau gestellten Erwartungen angepassten Ehemann, wie er vorstehend diskutiert wurde. In der Literatur⁴⁵⁰ finden sich jedoch

⁴⁴⁸ Vgl. Popitz H., 1992, S. 108; Lehr/Thomae, 1991, S. 184

⁴⁴⁹ Vgl. Popitz H., 1992, S. 239

⁴⁵⁰ Eine elektronische Recherche bei den Bibliotheken deutschsprachiger Universitäten nach dem Schlagwort „Pantoffelheld“ am 16.6.1999 brachte 5 Hinweise, die alle die leichte Muse betrafen. Eine Suche im Internet mit mehreren Suchmaschinen ergab keinen Hinweis auf eine wissenschaftliche Publikation.

kaum Diskussionen oder wenigstens Hinweise darüber, was einen Pantoffelhelden definiert⁴⁵¹.

Das Verhalten des Pantoffelhelden wird davon bestimmt, daß er in allen seinen Handlungen und Meinungsäußerungen den explizit geäußerten oder den von ihm vermuteten Erwartungen seiner Frau möglichst strikt gerecht wird. Er ist von der Ehefrau fremdbestimmt⁴⁵². Er zeigt keinerlei Selbstbestrebungen, die für andere Menschen erkennbar sein könnten.

Die für alle Menschen notwendige Selbstanerkennung⁴⁵³ erhält der Pantoffelheld aus dem virtuellen Freiraum, den er sich schafft. Dieses virtuelle Refugium ist in einer Traumwelt zu sehen, die nur in der Einbildung des Vaters besteht⁴⁵⁴ und daher nur ihm zugänglich ist. In dieser Traumwelt spielt der Vater oftmals nicht nur eine, sondern mehrere Rollen. Alle diese Rollen sind bedeutsam und sozial anerkannt. Ein erfolgreiches Agieren in diesen Rollen wird von vielen Menschen erstrebt. Die Rollen können aus allen denkbaren Lebensbereichen stammen. Neben Rollen in der Welt der Wissenschaft, der Kultur und des Sports finden sich häufig solche Rollen, die sozial anerkannte Berufstätigkeiten betreffen. So kann der Pantoffelheld in seiner Traumwelt der Flugkapitän eines Militärflugzeugs sein, der eine gefährliche Situation dank seiner Tatkraft und Erfahrung heil übersteht. Er kann der Arzt sein, den die anderen Ärzte bitten, einen schwerreichen und daher von berühmten Spezialisten behandelten Kranken zu operieren und ihm dadurch das Leben zu retten. Er kann der unbekannte, aber sehr kenntnisreiche Gutachter sein, der einem Strafprozeß die entscheidende Wende gibt⁴⁵⁵.

Ist der Ehemann körperlich noch rüstig, siedelt er gerne seine Traumwelt im Bereich des Sports an. Er gewinnt dann in einem dramatischen Finale gegen den in dieser Sportart weltbekannten Spitzensportler in der Disziplin, in welcher er sich noch betätigt oder in der Jugend betätigt hat. Dies kann Tennis sein, es kann auch Golf oder Schach sein. Auch eine im Endspiel entscheidende Rolle als Torhüter oder im Verhindern eines Tores liegende Großtat eignet sich für die Traumwelt, besonders wenn der Vater noch in einer Seniorenmannschaft seines Sportvereins mitspielt.

⁴⁵¹ Sheehy G., 1985, S. 308 schreibt, ohne weitere Ausführungen, vom „passiven und zimmerlichen Pantoffelhelden“, der sich einem „herrsüchtigen Hausdrachen“ gegenüber sieht; Seligman/Petermann, 1995, S. 97 von der „Ehefrau, unter deren Pantoffel der Patient steht“

⁴⁵² Vgl. Krampen G., 1982, S. 53

⁴⁵³ Vgl. Popitz H., 1992, S. 116

⁴⁵⁴ Diese Traumwelt wird in der psychosomatischen Medizin als „innere Bühne“ diskutiert, auf welcher das Individuum seine Triumphe und Erniedrigungen erlebt und seine Hoffnungen erfüllt oder enttäuscht sieht, vgl. Uexküll/Wesiack, 1979, S. 19, bzw. als Bestandteile von „possible selves“, vgl. Markus/Nurius, 1986, S. 954 f.

⁴⁵⁵ Vgl. Thurber J., 1996, S. 545 f.

Der Pantoffelheld taucht in seine Traumwelt ein, sobald und sooft er dazu eine Gelegenheit erhält⁴⁵⁶. Er wird zwar immer wieder von seiner Frau aus dieser Traumwelt gerissen, wenn sie ihn belehrt, rügt oder einfach mit ihm kommuniziert. Diese Unterbrechungen des Lebens in seiner Vorstellungswelt nimmt der Pantoffelheld klaglos hin. Er weiß, daß er immer wieder die Chance hat, sich in seine Traumwelt zu begeben und dort sein wahres Leben zu genießen. Dieses virtuelle Refugium ist daher in räumlicher Hinsicht nahezu unbegrenzt, in zeitlicher Hinsicht jedoch stark eingeengt

Anpassungsbereit wie der Pantoffelheld ist auch derjenige Ehemann, der in der Partnerin eine Mutter sehen will⁴⁵⁷. Der Ehemann jedoch, der „durch allzu mütterliche Versorgung seiner Ehefrau zu einem „Sohn“ werden kann, der auf Versorgung und Pflege einen Anspruch zu haben vorgibt und zum Erhalt der Versorgungsleistungen Macht ausübt“⁴⁵⁸, gehört nicht zu den anpassungsbereiten Ehemännern. Für ihn stellt sich das Problem der Anpassungsbereitschaft deswegen nicht, weil seine Ehefrau nicht eine Mutter ist, die ihn erziehen, belehren und rügen will. Sie gehört zu den Frauen, die von ihrem Partner eher unterdrückt werden⁴⁵⁹

5.2.2.2 *Der Verlierer*

Der als Verlierer angesprochene anpassungsbereite Ehemann akzeptiert zwar seine Fremdbestimmtheit durch die Mutter, aber er leidet darunter. Die von der Mutter permanent ausgeübte Kontrolle seines Verhaltens und seine eigene Unmöglichkeit, sich dieser Kontrolle zu entziehen, führen beim Verlierer zu gelernter Hilflosigkeit⁴⁶⁰. Hilflos fühlt er sich, weil er keine Möglichkeiten hat, selbst die alltäglichen Situationen zu beeinflussen. Da er sich schon längere Zeit in dieser von der Mutter fremdbestimmten Lage befindet, hat er die Überzeugung adaptiert, daß für ihn eine durch sein eigenes Verhalten nicht änderbare Nicht-

⁴⁵⁶ Tagträume werden als Mittel zur Bewältigung von alltäglichen Belastungen („daily hassles“) diskutiert, vgl. Weber/Knapp-Glatzel, 1988, S. 155. Dies bezieht sich allerdings nicht speziell auf Pantoffelhelden, sondern auf alle Menschen.

⁴⁵⁷ Vgl. Klees K., 1992, S. 166

⁴⁵⁸ Klees K., 1992, S. 44

⁴⁵⁹ Vgl. Kapitel 2.4

⁴⁶⁰ Vgl. Birbaumer/Schmidt, 1996, S. 59 f.; Seligman/Petermann, 1995; Braukmann/Filipp, 1990, S. 236 f.; Brunstein J.C., 1990; Flammer A., 1990, S. 22; Hohmann P.M., 1988, S. 6 f.; Preiser S., 1988, S. 29; Rosch Inglehart M., 1988, S. 35 f.; Stiensmeier-Pelster J., 1988, S. 7 f.; Baltes P.B., 1987, S. 379; Ferring D., 1987, S. 26 f.; Maier/Laudenslager, 1987, S. 28; Kuhl J., 1986, S. 7 f.; Steinmeyer E.M., 1984, S. 4 f.; Krampen G, 1982, S. 64; Niketta R., 1982, S. 90; Sauer/Müller 1980, S. 2 f.; Totman R., 1979, S. 153; Staub et al, 1971, S. 161

Kontrollierbarkeit⁴⁶¹ des täglichen Lebens besteht. Er hat seine eigene Hilflosigkeit gelernt.

Wird bei einem Menschen die Handlungsfreiheit bedroht, reagiert er mit gesteigerter Aktivität und kämpft darum, seine Freiheit zu behalten bzw. bereits erfolgte Einschränkungen aufzuheben⁴⁶². Dies hat der zum Verlierer gewordene Ehemann in der Zeit getan, als die Beziehung zu seiner Ehefrau noch eine „Kampfehe“ war. Der Mann hat den Ehekrieg jedoch verloren. Er ist unter die Fremdbestimmung durch die Mutter geraten und insofern ein „Abhängiger“ geworden wie ein Bauer in einem Schachspiel⁴⁶³.

Beim Vorhandensein einer gelernten Hilflosigkeit werden motivationale, kognitive und emotionale Defizite diagnostiziert⁴⁶⁴. Defizite dieser Art können dazu führen, daß der davon betroffene Mann Symptome des psychosomatisch kranken Menschen zeigt, der „ängstlich darauf bedacht ist, Frieden zu bewahren und sich Forderungen der Umwelt anzupassen“⁴⁶⁵. Ein immer passiveres Verhalten des Mannes resultiert daraus, daß er immer weniger motiviert ist, überhaupt zu handeln⁴⁶⁶. Er tut nur, was die Mutter ihm aufträgt. Sein Verhalten zeigt keine Einsatzfreude. Man sieht ihm an, daß es ihm keinen Spaß macht, gleichgültig, was er tut. Eigene Initiative ist kaum noch zu bemerken. Zudem scheint ihn eine immer größere Furcht zu ergreifen, durch fehlerhaftes Verhalten den Unwillen der Mutter hervorzurufen und sich selbst damit dem drohenden Einsatz ihrer psychischen Machtmittel auszusetzen. Defizite dieser Art, besonders das emotionale Defizit der Furcht, können zu Depressionen⁴⁶⁷ führen.

⁴⁶¹ Vgl. Seligman/Petermann, 1995, S. 8; Braukmann/Filipp, 1990, S. 237

⁴⁶² Vgl. die Reaktanztheorie von Brehm, zit. nach Rosch Inglehart M., 1988, S. 37; vgl. Petermann F., 1995, S. 223; Flammer A., 1990, S. 154; Stiensmeier-Pelster J., 1988, S. 14; Miller III/Norman, 1979, S. 101

⁴⁶³ Vgl. Krampen G., 1982, S. 53; Niketta R., 1982, S. 79

⁴⁶⁴ Vgl. Bierhoff/Ludwig, 1991, S. 206 f.; Brunstein J.C., 1990, S. XI; Hohmann P.M., 1988, S. 7; Rosch Inglehart M., 1988, S. 35; Schmalt H.-D., 1985, S. 275; Alloy/Abramson 1980, S. 61; Sauer/Müller, 1980, S. 4; Zuroff D.C., 1980, S. 130; Miller III/Norman, 1979, S. 94

⁴⁶⁵ Schwenkel-Omar I., 1987, S. 49

⁴⁶⁶ Vgl. Seligman/Petermann, 1995, S. 79; Reiter L., 1983, S. 148

⁴⁶⁷ Vgl. Davison/Neale, 1998, S. 54; Lueger-Schuster B., 1998, S. 475; Mauermann L., 1997, S. 170; Wöller/Kruse, 1997, S. 132 f.; Seligman/Petermann, 1995, S. 75 f.; Bierhoff/Ludwig, 1991, S. 206 f.; Blöschl L., 1990, S. 127; Brandstätter J., 1990, S. 342; Hohmann P.M., 1988, S. 7; Stiensmeier-Pelster J., 1988, S. 24; Baltes P.B., 1987, S. 379; Ferring D., 1987, S. 27; Ulich D., 1987, S. 192 f.; Pschyrembel 1986, S. 335 f.; Brandstätter et al., 1985, S. 49; Königswieser R., 1985, S. 54; Krampen G., 1982, S. 67; Sauer/Müller, 1980, S. 4; Haseloff O.W., 1977, S. 56 f.

6. Die Mutter und ihre weggezogenen Kinder

Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus ist ein lebensveränderndes Ereignis, mit dem sich fast alle Elternpaare konfrontiert sehen. Dieser Auszug der Kinder muß keinen Bruch in den Beziehungen zwischen den Eltern und den Kindern bedeuten⁴⁶⁸, aber eine deutliche Verlagerung der Beziehungen. Aus den Kindern sind Jugendliche geworden, die sich eine eigene Welt schaffen. Mit dieser eigenen Welt wollen sich viele der Jugendlichen von ihren Eltern distanzieren⁴⁶⁹ und aus der von Dominanz und Abhängigkeit geprägten Beziehung zu ihren Eltern heraustreten⁴⁷⁰. Dieser Wille ist um so stärker, je weniger die Eltern die Jugendlichen als Erwachsene oder zumindest als Heranwachsende anerkennen. Werden die Jugendlichen immer noch als kleine Kinder behandelt⁴⁷¹, so treibt sie das um so früher aus dem Haus. Eine solche Behandlung liegt auch dann vor, wenn die Mutter sich an das Kind klammert⁴⁷² und ihm nicht zutraut, sich erfolgreich von den Eltern zu lösen, ohne sie auszukommen und selbständig zu werden⁴⁷³.

Hat die Mutter die Trennung eines Kindes vom Elternhaus abgelehnt und ist das Kind trotzdem ausgezogen, ist es oft zum Bruch der Beziehungen zwischen der Mutter und diesem Kind gekommen⁴⁷⁴. Die Folge war, daß die Kommunikation weitgehend eingestellt worden ist. Nach dem Wegzug auch des letzten Kindes mußte die Mutter sich damit abfinden, daß der tägliche Kontakt mit einem oder mehreren Kindern nicht mehr gegeben war. Dies mußte jedoch nicht dazu führen, daß überhaupt keine Interaktionen zwischen der Mutter und ihren ausgezogenen Kindern stattgefunden haben.

Die Mutter wurde, wie vorstehend dargestellt wurde, nach ihren vergeblichen Versuchen zur Findung eines neuen Lebenssinnes wieder zur Mutter. Die damit verbundene Übernahme der Verantwortung für alle Bereiche des täglichen Familienlebens, die Setzung von Normen für alle diese Bereiche und der Einsatz ihrer psychischen Machtmittel sind auf den Vater beschränkt, da kein anderer Mensch sich mehr im Elternhaushalt befindet. Sobald jedoch ein Kind wieder das Elternhaus besucht, ist die Mutter diesem Kind gegenüber ebenfalls die Mutter.

Die Einstellung der Mutter gegenüber allen ihren Kindern ist davon geprägt, daß die Mutter die Erwachsene ist und die Kinder immer noch Kinder sind. Die Mutter kann die Kinder nicht freigegeben für deren eigenes Leben und sie kann nicht

⁴⁶⁸ Vgl. Bertram H., 1995 b, S. 116

⁴⁶⁹ Vgl. Andriesen H., 1972, S. 162

⁴⁷⁰ Vgl. Pikowsky/Hofer, 1992, S. 207

⁴⁷¹ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 185; Struck P., 1996, S. 278, 1993, S. 40

⁴⁷² Vgl. Lehr U., 1987 d, S. 202; Dane E., 1987, S. 2; Bernard J., 1975, S. 131

⁴⁷³ Vgl. Papastefanou C., 1997, S. 105, wo dieses Elternverhalten als trennungs-verhindernde Einstellung bezeichnet wird; vgl. Stierlin H., 1992, S. 144

⁴⁷⁴ Vgl. Lehr U., 1987 b, S. 118

lernen, die ganz andere Sichtweise der Kinder zu verstehen⁴⁷⁵. Die Mutter kann nicht akzeptieren, daß ihre eigenen Kinder Erwachsene geworden sind. Diese Nichtakzeptanz gilt auch dann, wenn diese Kinder nach erfolgreich abgeschlossenen Studium einen Beruf ergriffen haben und dort erfolgreich tätig sind. Selbst die Geburt eines Enkelkindes, nach welcher ihre Kinder als Vater bzw. Mutter und somit als Erwachsene anerkannt werden wollen⁴⁷⁶, kann die Mutter nicht zu einer solchen Anerkennung bringen. Für sie sind und bleiben ihre Kinder eben Kinder.

Nach dem Selbstbild der Mutter muß sie erziehen, belehren, gegebenenfalls rügen. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf ihren Mann, sondern auch auf ihre weggezogenen Kinder. Diese mütterlichen Tätigkeiten übt die Mutter gegenüber den zu Besuch weilenden Kindern nach kürzerer oder längerer Zeit auch aus. Fast jede Mutter handelt so, und zwar jedem ihrer Kinder gegenüber. Dabei erteilt die Mutter ihre Belehrungen nicht nur in den Bereichen, in denen sie auf ihren Erfahrungsschatz verweisen kann. Es bleiben selbst solche Bereiche von den Belehrungen der Mutter nicht ausgespart, in denen die Kinder aufgrund ihres Studiums über wesentlich umfassendere Kenntnisse verfügen als die Mutter. Auch einen Arzt belehrt die Mutter in medizinischen Fragen, wenn er einer Äußerung der Mutter widerspricht, die sie bei der Schilderung beispielsweise einer Fernsehsendung über ein medizinisches Thema ihm gegenüber macht. Auch ein Rechtsanwalt erhält von der Mutter eine juristische Belehrung, die die Mutter einer Rundfunksendung entnimmt, in welcher sich ein Jurist zu einem juristischen Thema geäußert hat. Eine andere Meinung als diejenige, die die Mutter vertritt, läßt sie nicht gelten. Denn der Arzt und der Anwalt werden von der Mutter nicht in ihrer fachlichen Kompetenz akzeptiert. Für die Mutter ist der Arzt und der Anwalt erst einmal ihr Sohn, also ein Kind.

Wie sich das Verhältnis zwischen der Mutter und ihren weggezogenen Kindern gestaltet, hängt daher nahezu ausschließlich davon ab, wie die Kinder auf die bei der Mutter immer noch vorhandenen Erziehungs- und Belehrungsbemühungen reagieren. Eine vollkommene Anpassungsbereitschaft an die Ansprüche der Mutter, wie sie die als Pantoffelheld und als Verlierer bezeichneten Ehemänner zeigen, ist bei kaum einem Kind gegeben. Die Flucht vor der Dominanz durch die Mutter und damit die Verweigerung der Bereitschaft, sich den Ansprüchen der Mutter anzupassen, war ja meist ein Hauptgrund dafür, daß die Kinder aus dem Elternhaus ausgezogen sind.

Ist das Fehlen der Anpassungsbereitschaft bei einem Kind auch längere Zeit nach dem Wegzug immer noch in vollem Umfang gegeben, gibt es zwischen diesem Kind und der Mutter schon relativ kurz nach einem Besuchsbeginn wieder Streit. Die Mutter ist nicht bereit, auch bei einem nur zu Besuch weilenden

⁴⁷⁵ Vgl. Brocher T., 1988, S. 141

⁴⁷⁶ Vgl. Schmidt-Denter U., 1988, S. 179

Kind ihre Belehrungen und Rügen zu unterlassen. Sie ist besonders dann nicht zu einer solchen Unterlassung bereit, wenn sie ihr Kind als einen Angehörigen der „chaotisch-rebellierenden Jugend“ sieht, der ein von ihr als „Dummheit“ gekennzeichnetes Verhalten als ehrenrührig empfindet. Er tut diese „Dummheit“ dann, um zu demonstrieren, daß er ein Leben nach der eigenen Richtschnur führen will⁴⁷⁷. Die Mutter erwartet vom Kind, ihre Belehrungen und Rügen zu akzeptieren. Fehlende Kompromißbereitschaft des Kindes führt zum Vorwurf der Mutter an das Kind, immer noch nicht erwachsen zu sein. Daß die Mutter selbst keinerlei Kompromißbereitschaft zeigt und ihr daher derselbe Vorwurf zu machen wäre, fällt ihr nicht auf. Sie hat keine Probleme damit, von ihrem Kind eine Verhaltensweise zu fordern, zu der sie selbst nicht bereit ist. Der Streit kann dazu führen, daß nach diesem Besuch die Interaktionen zwischen der Mutter und diesem Kind wieder für einen längeren Zeitraum ganz unterbleiben, da weder die Mutter noch das Kind dazu bereit sind, ihren Standpunkt zu ändern und wenigstens teilweise nachzugeben.

Das Kind kann eine partielle Anpassungsbereitschaft zeigen. Dann übernimmt es für die Dauer des Besuchs wieder die Rolle als Kind und läßt die Belehrungen, Rügen und Vorwürfe der Mutter über sich ergehen. Widersprüche gegen die Meinungsäußerungen der Mutter unterläßt ein solches Kind weitgehend, um einen aus einem Widerspruch resultierenden Streit mit der Mutter zu vermeiden. Das Kind verhält sich so, als ob es, seiner Meinung nach, zu Beginn des Besuchs „seine Grundrechte an der Garderobe abgegeben hätte“. Die Besuche eines solchen Kindes werden aber kaum von längerer Dauer sein. Das Kind wäre sonst überfordert, wenn es über einen längeren Zeitraum sich quasi schizophr⁴⁷⁸ verhalten müsste.

Das Zurückgleiten des Kindes in die Kind-Rolle wird oftmals vom Lebenspartner des Kindes mit Erstaunen vermerkt, wenn dieser Lebenspartner das Kind beim Besuch der Mutter begleitet. Das Verhalten des Kindes während des Besuchs bei der Mutter weicht durch diese Übernahme der Kind-Rolle deutlich von dem sonstigen alltäglichen Verhalten des Kindes ab.

Das Bemühen des Kindes, durch seine partielle Anpassungsbereitschaft an die Erwartungen der Mutter Streit zu vermeiden, führt auch zu einer Einschränkung in der Wahl der Gesprächsthemen. Das Kind unterläßt es, solche Bereiche aus seinem Leben bei der Mutter anzusprechen, bei denen es mit Belehrungen und Kritik der Mutter rechnen muß. Ist ein Kind nach dem Besuch bei der Mutter, zu welchem es einen neuen Bekannten mitgenommen hatte, über die negativen Seiten des Erscheinungsbildes dieses neuen Bekannten von der Mutter ausgiebig belehrt worden, wird es in Zukunft zögern, andere neue Bekannte der Mutter zu

⁴⁷⁷ Vgl. Schulz von Thun F., 1989, S. 179 f.

⁴⁷⁸ seelisch gespalten im Sinne des Neben- und Miteinanders zweier gegensätzlicher Verhaltensweisen, vgl. Pschyrembel 1986, S. 1505

zeigen. Könnte ein Kind aus seinem Studium oder seiner Berufsausübung etwas erzählen, was die Mutter zu Belehrungen und Kritik am Verhalten des Kindes veranlassen könnte, so unterläßt das Kind solche Erzählungen.

Das Kind kann die Mutter auch in ihrer Eigenschaft als Mutter benötigen. Hat es Ärger im Studium, im Beruf oder mit seinem Partner, ist die Mutter gerne bereit, den Erzählungen des Kindes zuzuhören. Sie tröstet das Kind und gibt ihm gute Ratschläge. In solchen Fällen sind Belehrungen der Mutter vom Kind erwünscht. Gegenseitiges Einvernehmen steigert die Qualität der familiären Kontakte zwischen der Mutter und ihrem Kind.

Bestehen Kontakte zu ihren Kindern, wird dies von der Mutter positiv betrachtet⁴⁷⁹. Dabei ist weniger die Quantität der familiären Kontakte für die Mutter wichtig. Entscheidend ist die Qualität⁴⁸⁰. Ein gutes Verhältnis zwischen der Mutter und einem Kind kann daher auch dann vorliegen, wenn das Kind in einem anderen Ort⁴⁸¹, selbst in einem anderen Kontinent wohnt und mit der Mutter nur über das Telefon oder über E-mail in Kontakt treten kann. Eine solche „Intimität auf Abstand“⁴⁸² bzw. „‘innere Nähe bei äußerer Distanz’“ kennzeichnet vielen Untersuchungen zufolge heute das Verhältnis zwischen den Generationen in der Familie⁴⁸³.

⁴⁷⁹ Vgl. White/Edwards, 1990, S. 240

⁴⁸⁰ Vgl. Lehr U., 1988 c, S. 235; Bungard W., 1975, S. 35

⁴⁸¹ Dies wird als multilokale Mehrgenerationen-Familie bezeichnet, vgl. Bertram H., 1996, S. 239 f., 1995 c, S. 15

⁴⁸² Lehr U., 1983 a, S. 198; König/Rosenmayr, 1976, S. 336

⁴⁸³ Lehr U., 1987 d, S. 206, 1983 c, S. 9; vgl. Schweitzer R.v., 1988, S. 120; Tartler R., 1961, S. 79 f.

7. Die Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Ehe

In vielen Veröffentlichungen wird über Versuche berichtet, die eheliche Zufriedenheit zu messen. Dabei bereitet bereits der Versuch einer Erklärung der ehelichen Zufriedenheit ähnliche Schwierigkeiten wie der Versuch, Arbeitszufriedenheit⁴⁸⁴ zu definieren. In einer zusammenfassenden Übersicht⁴⁸⁵, die die Ergebnisse von zwei Dutzend amerikanischer Studien aus den Jahren 1955 bis 1982 darstellt, wird sowohl über größere als auch über weniger eheliche Zufriedenheit in den mittleren Jahren berichtet. Ein in der Mehrheit der Untersuchungen festgestelltes Ergebnis ist, daß die ehelichen Beziehungen in der Phase der nachelterlichen Gefährtschaft als besser dargestellt werden im Vergleich mit der Zeit, in welcher noch mindestens ein Kind im elterlichen Haushalt lebte. Zu ähnlichen Beurteilungen kommen auch andere Untersuchungen⁴⁸⁶. Dabei werden die unterschiedlichsten Kriterien für die Messungen herangezogen⁴⁸⁷. Für die Diskussion der Frage, wie zufrieden die „psychologische“ Mutter mit ihrer Ehe ist, eignen sich die Ergebnisse dieser Veröffentlichungen nicht. In keinem einzigen Fall wurde nur auf „psychologische“ Mütter Bezug genommen. Das liegt nicht nur daran, daß dieser Begriff nicht existiert hat. Der Grund ist darin zu sehen, daß selbst dann, wenn nur von der ehelichen Zufriedenheit von Frauen⁴⁸⁸ berichtet wird, meistens nicht danach unterschieden wird, welchen Sinn

⁴⁸⁴ Vgl. Gaugler et al, 1985, S. 27; Neuberger/Allerbeck, 1978, S. 11; Neuberger O., 1974 a, S. 141, 1974 b, S. 142 f.

⁴⁸⁵ Duvall/Miller, 1985, S. 302; vgl. die Übersichten von Schram R.W., 1979, S. 7 f.; Rollins/Feldman, 1970, S. 20 f.

⁴⁸⁶ Vgl. Schneewind K.A., 1995, S. 153; Olson D.H., 1993, S. 37; Allmendinger et al, 1991, S. 461 f.; Heil F.E., 1991, S. 21; Sutor J.J., 1991, S. 221 f.; Schaie/Willis, 1991, S. 71; Condie S.J., 1989, S. 143 f.; Mercer et al, 1989, S. 15; Lee G.R., 1988, S. 775; Block et al, 1981, S. 82; Glenn N.D., 1975, S. 105 f.; Lurie E.E., 1974, S. 261 in bezug nur auf Frauen; vgl. für Paare Stroebe/Stroebe 1991, S. 161; White/Edwards, 1990, S. 238; Chiriboga D.A., 1989, S. 138; Olson D.H.L., 1989, S. 34; Rollins B.C., 1989, S. 187; Walsh F., 1989, S. 314, 1980, S. 200; Treas/Bengtson, 1987, S. 639 f.; Goldhaber D., 1986, S. 439; Rempel J., 1985, S. 343; Anderson et al 1983, S. 127; Eichorn et al, 1981, S. 294; Rhyne D., 1981, S. 941 f.; Swensen et al, 1981, S. 842; Marcus R.B., 1978, S. 11; Lowenthal/Chiriboga 1977, S. 295; Chadwick et al, 1976; Spanier et al, 1975, S. 263 f.; Stinnett et al, 1972, S. 665; Troll L.E., 1971, S. 271; Neugarten B.L., 1970, S. 83; Renne K.S., 1970, S. 60; Deutscher I., 1968, S. 267

⁴⁸⁷ Vgl. White/Edwards, 1990, S. 239 mit 11 Items wie gegenseitiges Verständnis, Liebe, sexuelle Beziehung für die abhängigen Variablen „marital happiness“ und „life satisfaction“ sowie weiteren 7 Items wie z.B. Berufstätigkeit der Mutter oder Stiefkinder im Haushalt für Hintergrundvariablen; Swensen et al, 1981, S. 842 f. mit u.a. der persönlichen Variablen „ego development“ und den Variablen Liebesbeziehung und Probleme zwischen Ehemann und Ehefrau; Schram R.W., 1979, S. 8 mit einer Kritik anderer Studien; Glenn/Weaver 1978, S. 276 f. mit u.a. Familieneinkommen, Dauer der Ehe, Alter bei der Hochzeit, Häufigkeit von Kirchenbesuchen und Berufstätigkeit der Frau

⁴⁸⁸ Für Frauen trägt nach Glenn/Weaver, 1981, S. 163 f. das „eheliche Glück“ mehr zum „Globalen Glück“ bei als alle anderen Dimensionen der psychologischen Zufriedenheit

diese Frauen ihrem Leben nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus gegeben haben bzw. zu geben versucht haben. Auch wird in den Veröffentlichungen, die von einem Ansteigen der ehelichen Zufriedenheit in der Phase des „leeren Nestes“ berichten, nicht danach differenziert, zu welchem Zeitpunkt die Messung der Zufriedenheit erfolgte. Zwar werden in einem Beitrag⁴⁸⁹, in welchem die eheliche Zufriedenheit von Männern und Frauen in acht Phasen des Ehelebens diskutiert wird, je eine Phase definiert für die Zeit, in welcher die Kinder das Elternhaus verlassen sowie für die Zeit, nachdem der Auszug erfolgt ist. Die Mutter kann nach dem bereits diskutierten dynamischen Verlauf ihrer Entwicklung in der Zeit nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus erst dann als „psychologische“ Mutter bezeichnet werden, wenn sie ihre Versuche zur Findung eines neuen Lebenssinnes in irgend einer anderen Rolle aufgegeben und wieder die Mutterrolle übernommen hat. In der Zeit nach dem Auszug des letzten Kindes (und in der anschließend genannten letzten Ehephase des Ruhestandes) kann die Mutter daher nicht statisch betrachtet werden. Ihr Empfinden ehelicher Zufriedenheit wird von den verschiedenen Zuständen in dieser zu einer Phase zusammengefassten Zeit beeinflusst sein und kann daher unterschiedlich ausfallen.

Die unterschiedliche Zufriedenheit der Ehepartner in einer langjährigen Ehe zeigt, einer Schätzung zufolge, daß lediglich 20% der Ehen als glücklich bezeichnet werden können. Weitere 20% sind konfliktbeladen, während die Mehrheit von 60% in ehelichem Dauerstreit leben. Bei dieser Mehrheit sind sowohl solche Ehen subsumiert, in denen Apathie vorherrscht, als auch solche, in denen ätzende Konflikte das Ehegeschehen bestimmen⁴⁹⁰. Bei den von Apathie begleiteten Streitehen befinden sich, der vorliegenden These von der psychologischen Mutter und den Reaktionsmöglichkeiten des Vaters folgend, die Männer zwar noch im Ehekrieg, mutieren jedoch bereits zu einem der beiden Typen des passiv anpassungsbereiten Ehemannes. Der Ehemann in den von ätzenden Konflikten beherrschten Streitehen gehört zum Typus des nicht anpassungsbereiten Ehemannes und tendiert dazu, sich in absehbarer Zeit scheiden zu lassen.

Aus den bisherigen Diskussionen ergibt sich, daß eigentlich nur sehr wenige Mütter mit ihrer Ehe zufrieden sein können. Hat die Mutter einen nicht anpassungsbereiten Ehemann, mit dem sie so lange Krieg führt, bis die Ehe geschieden wird, so kann schon deswegen keine eheliche Zufriedenheit vorliegen, weil die Ehe gar nicht mehr existiert. Auch wenn der permanente Ehekrieg nicht zur Scheidung führt, kann kaum vom Vorliegen einer ehelichen Zufriedenheit bei der Mutter ausgegangen werden. Die Mutter muß einerseits permanent die Versuche des Ehemannes abwehren, sich gegen die von ihr gesetzten Normen zu

(„Zufriedenheit mit der Arbeit, Finanzielle Situation, Gemeinwesen, Aktivitäten außerhalb der Arbeit, Familienleben, Freundschaften und Gesundheit“)

⁴⁸⁹ Rollins/Cannon, 1974, S. 271 f.

⁴⁹⁰ Vgl. Lasswell/Peterson 1981, zitiert nach Weishaus/Field, 1988, S. 764

verhalten. Sie hat andererseits dauernd deswegen Schwierigkeiten mit ihrem Mann, weil sie neue Normen setzen muß. Gegen die Einhaltung dieser Normen wehrt sich der Mann ebenfalls. Außerdem versucht er, bereits bestehende Normen wieder abzuschaffen. Er will sogar ihr Recht bzw. die von ihr empfundene Pflicht in Frage stellen, Normen für ihn zu setzen.

Diese Probleme existieren für die Mutter nicht, wenn ihr Ehemann anpassungsbereit ist. Dann hat die Mutter allerdings zu konstatieren, daß auf der Seite ihres Ehemannes nur ein sehr eingeschränktes Interesse für das Familienleben feststellbar ist. Der Pantoffelheld befolgt zwar alle Normen und ist versucht, der Mutter keine Gelegenheit zu Belehrungen und Rügen zu geben. Sobald er jedoch eine Gelegenheit dazu findet, taucht er in seine Traumwelt ab und interessiert sich nicht für das, was um ihn herum vorgeht. Der Verlierer läßt in seiner gelernten Hilflosigkeit auch kein Interesse an seiner Umwelt erkennen. Beide Typen von Ehemännern sind daher für die Mutter als Partner nur eingeschränkt brauchbar. Sie wird von ihrem jeweiligen Ehemann zwar als dominant anerkannt, findet jedoch niemanden, den sie als Partner ansprechen könnte. Eine eheliche Zufriedenheit kann bei der Mutter nur dann eintreten, wenn sie diese Einschränkung akzeptiert.

Gehört der Ehemann der Mutter zum Typ des aktiv anpassungsbereiten Mannes, so kann sich bei der Mutter am ehesten eine eheliche Zufriedenheit einstellen. Sie wird von ihrem Mann in ihrer Normensetzungskompetenz anerkannt. Ihre Kontrolle des Mannes wird von diesem weitgehend ertragen. Zu Streitigkeiten zwischen den Eheleuten kommt es kaum, weil der Mann bemüht ist, einen Ehekrieg zu vermeiden. Als Partner eignet sich der Ehemann, da er seriös und interessiert reagiert, wenn die Mutter zu einem Gespräch oder zu einem Einsatz in der sozialen Umwelt einen selbständigen Erwachsenen benötigt. Das streitvermeidende Agieren und die Ausübung einer seriösen Partnerrolle wird dem aktiv anpassungsbereiten Mann dadurch ermöglicht, daß ihm der Rückzug in seinen Freiraum von der Mutter zugebilligt wird. Die durch den Vater erfolgende Akzeptanz der Mutter und ihres Selbstbildes kann dazu führen, daß sich bei der Mutter Zufriedenheit mit ihrer Ehe entwickelt.

8. Relativierende Anmerkungen

Die bisherigen Darstellungen beinhalten Sachverhalte, die nicht mit allen Erscheinungen im täglichen Leben übereinstimmen können. Nahezu alle Ausführungen zeigen Idealbilder auf, die in der Realität in der dargestellten Art kaum anzutreffen sein werden. Allein die immer wieder mit großem Ernst betonte „interindividuelle Variabilität“⁴⁹¹ in der menschlichen Entwicklung und die „Vielfalt sozialer, biologischer und biographischer Momente“⁴⁹², die auf die Entwicklungen einwirken, machen es notwendig, einige Relativierungen vorzunehmen. Trotz dieser interindividuellen Variabilität, ja trotz „der Einmaligkeit und Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen“⁴⁹³ sind die in den vorstehenden Kapiteln vorgenommenen Verallgemeinerungen möglich, wenn die folgenden Anmerkungen berücksichtigt werden. Die Verallgemeinerungen sind notwendig und gerechtfertigt, um die möglichen Entwicklungen der als Mütter gekennzeichneten Frauen im dritten Viertel ihres Lebens herausarbeiten zu können.

8.1 Anmerkungen zur Themeneingrenzung

Einleitend wurde postuliert, daß nur das dritte Viertel im Leben der Mutter der Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen sein soll. Zwar wurde festgestellt, daß eine einigermaßen exakte Definition dieses Zeitabschnitts schwierig sei. Als zu betrachtende Zeitspanne wurde jedoch die Zeit definiert, die mit dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus beginnt und dann endet, wenn für die Eltern das Alter beginnt.

Die in den verschiedenen vorstehenden Kapiteln gemachten Ausführungen beziehen sich nicht ausschließlich auf diesen als drittes Viertel eingegrenzten Zeitabschnitt. So nimmt die Mutter die Setzung von Normen für das gesamte Familienleben auch schon in der Zeit vor, in welcher noch alle Kinder im Elternhaus sind. Die Normensetzung innerhalb einer Ehe erfolgt mehr oder weniger stark mit dem Beginn des Ehelebens. Für das eheliche Zusammenleben ist eine Art Grundausrüstung mit Verhaltensregeln notwendig, die das Zusammenleben normieren und dem Ehepaar das tägliche Alltagsleben ermöglichen, ohne die Art und Weise dieses täglichen Zusammenlebens dauernd neu definieren zu müssen. Dabei erfolgt die Setzung der Normen mehr oder weniger durch beide Ehepart-

⁴⁹¹ Vgl Papastefanou C., 1997, S. 68; Montada L., 1995, S. 6; Faltermaier et al, 1992, S. 22; Everwien S., 1991, S. 11; Lehr U., 1991, S. 58; 1989, S. 2; 1987 a, S. 235, 1985 b, S. 152, 1983 b, S. 68, 1980, S. 442; 1978 b, S. 170; Thomae H., 1990, S. 9, 1983 c, S. 148, 1978 b, S. 27; Aiken L.R., 1989, S. XIII; Baltes/Baltes, 1989, S. 7; Fitzpatrick M.A., 1988, S. 19; Neugarten B.L., 1988, S. 102; Thomae et al, 1987, S. 187; Dollase R., 1985, S. 12; Löwe H., 1983, S. 14; Baltes P.B., 1979, S. 22; Baltes et al, 1977, S. 5; Neugarten/McDonald, 1975, S. 70;

⁴⁹² Thomae H., 1983 c, S. 148; vgl. Kruse/Lehr, 1990, S. 80; Thomae H., 1990, S. 9; Lehr U., 1987 e, S. 21

⁴⁹³ Schleifer H., 1996, S. 23

ner, wobei unterschiedliche Schwerpunkte möglich sind. Wenn die Ehefrau die Haushaltsführung als ihre Hauptaufgabe übernimmt und ihre vorherige Berufstätigkeit beendet, wird der Großteil der Normensetzung für das Familienleben innerhalb des Haushalts mehr oder weniger automatisch ihr zufallen. Bei den Normen für das Verhalten des Ehepaares in ihrer sozialen Umwelt kann durchaus der Ehemann ein größeres Gewicht besitzen.

Der Ehefrau übernimmt die Normensetzung für das Familienleben besonders dann, wenn die Familie um ein oder mehrere Kinder erweitert wird. Ihre Hauptaufgabe der Haushaltsführung und Kindererziehung weist ihr diese Normensetzungsaufgabe automatisch zu. Eine zusätzliche Normensetzung durch den Vater ist unproblematisch, wenn die von ihm gesetzten Normen Sachverhalte betreffen, die die Mutter noch nicht normiert hat. Ebenfalls unproblematisch ist eine Normensetzung durch den Vater, wenn dessen Normen mit den von der Mutter gesetzten Normen nicht in Widerspruch stehen. Unterschiedliche Normen zu einem gleichen Sachverhalt werden u.U. streitig behandelt. Dies kann zu Unsicherheiten über das richtige Verhalten bei den Kindern führen. Es kann auch bewirken, daß die Kinder die Unstimmigkeiten unter den Eltern zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzen und die Eltern gegeneinander ausspielen.

Die in Kapitel 3 ausführlich dargestellte Normensetzung durch die Mutter, die Vermittlung der gesetzten Normen und die Kontrolle ihrer Einhaltung unterscheidet sich vom Verhalten der Mutter vor dem Beginn des dritten Viertels ihres Lebens. Zum einen steht die Mutter zu Beginn des dritten Viertels ihres Lebens unter dem Eindruck, ihre Lebensaufgabe sei ihr durch den Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus genommen worden, so daß sie einen neuen Sinn für ihr Leben finden muß. Zum anderen stehen ihr die Kinder nicht mehr zur Verfügung, die sie zu „normalem“, an von ihr gesetzten Normen orientiertem Leben erziehen muß. Sie kann nur noch für den Vater Normen setzen, sie ihm vermitteln und ihn kontrollieren. Dabei ist der Vater eigentlich erwachsen genug und glaubt, auf diese Art der Einflußnahme durch die Mutter verzichten zu können.

Auch nach dem Ende des dritten Viertels im Leben der Mutter wird sich das Ehepaar an Normen orientieren, die schon während des dritten Viertels ihre Gültigkeit hatten oder erst dann, bei neu zu regelnden Sachverhalten gesetzt werden. Im Unterschied zum dritten Viertel verliert das normensetzende, -vermittelnde und kontrollierende Verhalten der Mutter nunmehr jedoch an Wichtigkeit, weil Probleme mit der Gesundheit höhere Priorität genießen und der Umgang mit diesen Problemen der Mutter einen neuen Lebensinhalt gibt.

In der Einleitung wurde weiterhin definiert, daß nur solche Frauen als Gegenstand der Darstellungen zu betrachten sind, die als Mutter bezeichnet werden können. Die Bezeichnung Mutter wurde nur solchen Frauen verliehen, die nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus und einer Zeit des erfolglosen Versuches, einen neuen Lebensinhalt zu finden, wieder die Rolle der Mutter

übernommen haben. Die die Mutter kennzeichnenden Darstellungen können jedoch zumindest in Teilen auch bei solchen Frauen diagnostiziert werden, die nach der Definition nicht als Mutter bezeichnet wurden. So werden auch Frauen, deren neuer Lebensinhalt eine Berufsausübung oder die Übernahme der Großmutterrolle wurde, die der Mutter attribuierte Verantwortung in ihrem Selbstbild bei sich sehen. Damit ist auch bei ihnen das Auftreten der Konsequenzen zu diagnostizieren, die sich vor allem in der Setzung von Normen, deren Vermittlung und der Kontrolle ihrer Einhaltung manifestiert. Im Unterschied zur Mutter können diejenigen Frauen, die eine andere Rolle nach der Leerung des Nestes übernommen haben, in dieser anderen Rolle den Sinn für ihr weiteres Leben finden und sind nicht darauf angewiesen, die Rolle der Mutter als ausschließliche Rechtfertigung für ihre weitere Existenz zu sehen.

8.2 Anmerkungen zur Mutter

Die Darstellung der Mutter im täglichen Leben ist der Versuch, schwerpunktmäßig herauszuarbeiten, wie die Mutter sich und ihren Verantwortungsbereich sieht und wie sie dieser Verantwortung gerecht werden will. Dabei sind natürlich große interindividuelle Unterschiede zwischen den einzelnen Müttern möglich.

Die Aufzählung der einzelnen Verantwortungsbereiche für die Mutter kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Neben den dargestellten Bereichen sind andere, nicht aufgeführte Bereiche denkbar, für welche einzelne Mütter sich in der Verantwortung sehen. Bei den geschilderten Bereichen können Bereiche enthalten sein, für die einzelne Mütter keinerlei Verantwortung bei sich sehen. Gehört zum Haushalt der Familie z.B. gar kein Garten, ist die Darstellung einer Verantwortung der Mutter für den Garten in diesem Falle nicht angebracht.

Die Schilderung der Belastungen der Mutter sind beispielhaft zu verstehen. Das sich aus den einzelnen Belastungsarten zusammensetzende Belastungsbild kann bei den einzelnen Müttern unterschiedlich aussehen. Einzelne der Belastungen können bei mancher Mutter gar nicht gegeben sein, so z.B. die Belastung durch fehlende Mithilfe dann, wenn eine Mutter wegen der von ihr so gesehenen Inkompetenz des Partners dessen Mithilfe gar nicht wünscht. Andere in der Schilderung nicht enthaltene Belastungen können das Belastungsbild erweitern, z.B. eine zusätzliche Belastung der Mutter durch deren ehrenamtliche Mithilfe auf kommunalem oder kirchlichem Gebiet. Diese zusätzliche Belastung müßte in ihrer Quantität allerdings unterhalb einer nahezu hauptberuflichen Betätigung angesiedelt sein, da sie sonst der Mutter eine neue Lebensaufgabe geben und sie per definitionem aus dem Kreis der hier geschilderten Mütter ausschließen würde.

Im Bereich der Normensetzung ist ebenfalls eine große interindividuelle Variabilität denkbar. Bei jeder einzelnen Mutter können die unterschiedlichen Normen eine unterschiedliche Priorität genießen. Einzelne der dargestellten Normen

können nicht vorhanden sein, weil sich eine Mutter für diesen Bereich nicht interessiert bzw. dieser Bereich gar nicht vorhanden ist, wie z.B. der Garten. Andere Bereiche als die geschilderten sind denkbar, für die dann ebenfalls eine Normensetzung erfolgt. Die möglicherweise als zu einseitig und zu exzessiv empfundene und als alleine der Mutter obliegend dargestellte Normensetzung kann in einzelnen Fällen als von der Wirklichkeit abweichend gesehen werden. Dies kann in den Fällen gelten, in denen der Ehemann als nicht anpassungsbereit diagnostiziert wurde. Er wird selbst versuchen, eigene Normen aufzustellen und diejenigen der Mutter, soweit sie mit seinen eigenen in Widerspruch stehen, außer Kraft zu setzen. Unabhängig von unterschiedlichen Ausprägungen in Einzelfällen gehört das Recht und die Pflicht, Normen für die Familie zu setzen, sie zu vermitteln und ihre Einhaltung zu kontrollieren, zur Existenzberechtigung für die Mutter, die ihre Lebensaufgabe darin sieht, auch nach dem Wegzug des letzten Kindes aus dem Elternhaus Mutter zu sein.

8.3 Anmerkungen zum täglichen Leben eines Elternpaares

Auch die Schilderung des Alltags eines Elternpaares, dessen Kinder das Elternhaus verlassen haben, kann nur beispielhaften Charakter haben. Kein Elternpaar wird sich genau so verhalten, wie es dargestellt wurde. Die Schilderung berücksichtigt fast ausschließlich das Fremdbild der Mutter. Sie zeigt also, wie der Vater das Verhalten der Mutter im Alltag sieht, und sie zeigt damit nach der Ansicht der Mutter nicht die Realität.

Die Schilderung entspricht auch aus einem anderen Grund nicht der Realität. Die dargestellten Beispiele für das Verhalten der beiden Partner eines Elternpaares sind zwar der Realität entnommen, doch werden sie von kaum einem Menschen in der geschilderten Form wahrgenommen. Kaum eine Mutter wird von sich behaupten, daß sie Normen setzt und damit dem Vater sein Verhalten bis in Details vorschreibt. Nicht einmal eine allgemeiner gehaltene Formulierung, derzufolge sie einen bestimmenden Einfluß auf das Verhalten des Vaters ausübt, wird von den meisten Müttern akzeptiert. Die Mutter achtet ihrer Ansicht nach allenfalls darauf, daß der Vater als ihr Ehepartner⁴⁹⁴ sich „normal“ benimmt.

Dabei hält die Mutter an ihrem Selbstbild fest. Sie ist überzeugt davon, die gesamte Verantwortung für das Familienleben tragen zu müssen, daher das tägliche Verhalten des Vaters regeln zu müssen und unter den geschilderten Belastungen zu leiden. Sie sieht selbst dann kaum einen Anlaß, ihr eigenes Verhalten einer Korrektur zu unterziehen, wenn der Vater heftig dagegen opponiert⁴⁹⁵. Akzeptiert der Vater, daß die Mutter an ihrem Selbstbild festhält, hat sie mit ihrem

⁴⁹⁴ Vgl. Kapitel 3.4.2

⁴⁹⁵ Dies gilt für den nicht anpassungsbereiten Ehemann, s. Kapitel 5.1

Verhalten keine Probleme und damit keinen Anlaß zu selbstkorrektiven Bemühungen⁴⁹⁶.

Kaum ein Vater wird sich als das Kind der Mutter sehen, das diese zu erziehen hat. Auch er wird daher kaum thematisieren, daß seine Frau Normen für sein Verhalten definiert hat, deren Einhalten sie kontrolliert und durchzusetzen versucht. Die vorstehende Schilderung des Alltags eines Elternpaares entspricht trotz ihres Beispielcharakters und der in diesen Formulierungen von den Beteiligten nicht wahrgenommenen Thematisierung dem Verhalten vieler Elternpaare, deren weiblicher Teil seinen Lebenssinn darin sieht, Mutter zu sein.

⁴⁹⁶ Vgl. Brandstätter J., 1986, S. 330

9. Die dynamische Entwicklung der Eheleute

„Gegenstand der Psychologie des Alterns ist die Beschreibung und Erklärung der Entwicklung des Verhaltens Erwachsener über die gesamte Lebensspanne hinweg“⁴⁹⁷. Diese Definition impliziert, daß sich die Erwachsenen über ihre gesamte Lebensspanne hinweg verändern bzw. entwickeln⁴⁹⁸. Die in die unterschiedlichsten Phasen erfolgten Einteilungen der Lebensspanne⁴⁹⁹ zeigen Lebensabschnitte auf, die durch den Zeitablauf oder durch das Eintreten lebensverändernder Ereignisse begrenzt sind. Das heißt jedoch nicht, daß innerhalb der wie auch immer abgegrenzten Phasen keine Veränderung stattfindet. Die Veränderung von psychischen Merkmalen im zeitlichen Kontinuum wird geradezu als Minimalkriterium psychischer Entwicklung betrachtet⁵⁰⁰. Bei den in verschiedene Phasen aufgeteilten Entwicklungsmodellen wird die erfolgreiche Bewältigung einer Phase, also die Veränderung in die Richtung des für die jeweilige Phase definierten Entwicklungszieles durch erfolgreiche Lösung des Konflikts der jeweiligen Phase, als Voraussetzung dafür gesehen, eine adäquate Lösung des Konflikts der nächsten Entwicklungsphase angehen zu können⁵⁰¹.

Nach den Darstellungen der Eheleute und ihrem Verhalten im dritten Viertel ihres Lebens ist die dynamische Entwicklung der beiden Akteure innerhalb dieses Zeitabschnittes zu diskutieren. Diese Entwicklung unterliegt ebenfalls der diskutierten interindividuellen Variabilität und kann nur unter Berücksichtigung derselben erfolgen.

9.1 Die dynamische Entwicklung der Mutter

Die Ehefrau hat sich seit dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus zur Mutter entwickelt. In der ersten Zeit nach der „Leerung des Nestes“ war die Mutter auf der Suche nach einem neuen Lebensinhalt. Dabei hat sie ihren Ehemann noch als Partner betrachtet. Dieser war für die Herbeischaffung der finanziellen Mittel für den Lebensunterhalt der Familie zuständig. Die Mutter selbst war als Nur-Hausfrau mit dem Haushalt ausgelastet. Nach dem Wegfall der Aufgabe der Kinderbetreuung hat die Mutter einen Ersatz für diesen Wegfall ge-

⁴⁹⁷ Birren J.E., 1974, S. 23

⁴⁹⁸ Vgl. Montada L., 1995, S. 3 f.; Faltermaier et al, 1992, S. 10; Lehr U., 1991, S. 58, 1984 a, S. 35, 1983 b, S. 68; Brandstätter J., 1990, S. 322 f.; Flammer A. 1990, S. 15 f.; Ferring D., 1987, S. 3; Hertz/Molinski, 1986, S. 153; Brandtstädter et al, 1985, S. 41 f.; Fahrenberg B., 1985, S. 13 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 38 f.; Brown B.E., 1982, S. 27; Whitbourne/Weinstock, 1982, S. 24; Ahammer I.M., 1979, S. 409 f.; Gould R., 1976, S. 42;

⁴⁹⁹ Vgl. Kapitel 1

⁵⁰⁰ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 27

⁵⁰¹ Vgl. Flammer A., 1996, S. 85; Montada L., 1995, S. 1; Schmitz-Scherzer R., 1995, S. 177; Faltermaier et al, 1992, S. 37 f.; Heckhausen J., 1990, S. 1; Filipp et al, 1988, S. 121 f.; Schmidt-Denter U., 1988, S. 172; Lehr/Minnemann, 1987, S. 81; George L.K., 1982, S. 25; Serlin E.R., 1979, Thomae H, 1978 a, S. 294 f.; Havighurst R.J., 1948;

sucht. Bei ihren Überlegungen und ihrem täglichen Leben hat sie den Vater als Korrektiv akzeptiert, mit ihm ernsthaft die ihr gegebenen Möglichkeiten der Lebensgestaltung diskutiert, seine Ansichten geachtet und ihre Meinung teilweise dadurch beeinflussen lassen. Bei der Prüfung der ihr zur Verfügung stehenden Alternativen in dieser Zeit hat sie immer mehr erkannt, daß ihr keine der theoretisch vorhandenen Möglichkeiten, ihr Leben ohne Kinder auszufüllen, tatsächlich zur Verfügung steht.

Die Aufnahme einer Berufstätigkeit wird von den meisten Müttern, die viele Jahre lang Nur-Hausfrau waren, nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Diejenige Berufstätigkeit, die sie vor ihrer Eheschließung bzw. der Geburt des ersten Kindes ausgeübt haben, gibt es in der damaligen Form heute oft gar nicht mehr. War die Frau zum Beispiel im Angestelltenverhältnis mit Sekretariatsarbeiten beschäftigt, so mußte sie stenographieren und Schreibmaschine schreiben können. Durch den Einzug der Technik in die Sekretariate gibt es diese Beschäftigungen für Menschen gar nicht mehr. Bei den meisten Angestelltentätigkeiten ist heutzutage der Umgang mit Computern eine Selbstverständlichkeit. Die Frau müsste daher erst einmal lernen, mit Computern umzugehen. Sie stünde dabei in direkter Konkurrenz zu jüngeren Frauen, die ein unverkrampftes Verhältnis zur Technik haben. Die Berufserfahrung der Frau, die sie vor ihrem Austritt aus dem Berufsleben sammeln konnte, ist von der zwischenzeitlich erfolgten Entwicklung überholt worden und damit heute weitgehend wertlos.

Für die Übernahme der Rolle einer aktiven Großmutter oder einer ältere Verwandte pflegenden Tochter ist Voraussetzung, daß Enkelkinder oder pflegebedürftige ältere Verwandte existieren. Zudem müßte bei der Übernahme der Großmutterrolle die Mutter der Enkelkinder ihr Einverständnis geben. Liegen diese Voraussetzungen nicht vor, ist es der Mutter unmöglich gemacht, in einer dieser Rollen einen neuen Lebenszweck zu finden.

Die Besetzung einer ihr Leben ausfüllenden Rolle in öffentlichen Ehrenämtern ist für die Frau meist nur dann denkbar, wenn sie sich auch in ihrer Zeit als Nur-Hausfrau bereits in diesen Bereichen engagiert hat. Das ist nur selten der Fall, da die Kindererziehung für die meisten Frauen ein Full-time-job ist.

Auch der Versuch, durch die Aufnahme eines Studiums oder den Beginn einer Art Lehre einen neuen Sinn für ihr Leben zu finden, wird den meisten Frauen erschwert. Vielfach wird die Umwelt daran zweifeln, daß die Frau mit ihrem Engagement sich ernsthaft um eine neue Lebensperspektive kümmern will. Sie hat es meistens aus finanziellen Gründen nicht nötig, beruflich tätig zu werden, da der Mann über ein für beide Eheleute ausreichendes Einkommen verfügt. Erste Mißerfolge werden die Mutter dazu bringen, solche Versuche abubrechen. Nach dem Beginn eines juristischen Studiums kann bereits der erste Mißerfolg bei der Abfassung einer Klausur zum Studienabbruch der Mutter führen.

Stehen der Mutter daher die aufgezeigten theoretischen Möglichkeiten, ihrem Leben nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus einen neuen Sinn zu geben, praktisch nicht zur Verfügung, wird sie immer mehr zur Mutter mutieren, die ihren Ehemann als einzig verfügbares Objekt zur Bemutterung benötigt.

Dieser Ehemann ist für die Mutter zu Beginn dieser Lebensphase ein erwachsener Partner. Mit ihm bespricht sie, welche Möglichkeiten zu einem neuen Leben ihr zur Verfügung stehen. Von ihm erwartet sie seriöse Unterstützung bei ihren Versuchen, sich außerhalb des Haushalts zu engagieren. Ist der Ehemann zum Beispiel Rechtsanwalt, erwartet die Mutter auch fachliche Unterstützung bei ihrem Versuch, ein Jurastudium zu beginnen. Will die Mutter versuchen, als kaufmännische Angestellte einen Arbeitsplatz zu finden, wird sie dem Ehemann dankbar sein, wenn er ihr erste Erfahrungen im Umgang mit einem Personalcomputer (PC) ermöglicht.

Neben dieser Suche nach neuen Möglichkeiten ist es für die Mutter selbstverständlich, daß sie ihre Hausfrauenrolle weiterhin erfüllen muß, auch wenn die Familie zu einem Zwei-Personen-Haushalt geschrumpft ist. Je mehr die Mutter feststellt, daß ihre Versuche zu einem Engagement außerhalb des Haushalts fruchtlos bleiben, umso mehr mißt sie ihren Haushaltsaufgaben große Bedeutung bei. In diesem in ihrer Verantwortung liegenden Bereich ist sie (und wird es immer mehr) der Chef. Eine partnerschaftliche Unterstützung oder gar Belehrung benötigt sie in diesem Bereich nicht. Der Ehemann wird immer mehr allenfalls als Hilfskraft gebraucht, an den die Erledigung von Arbeiten delegiert werden kann, ohne daß er dadurch auch Verantwortung übertragen bekommt. Diese verbleibt nach wie vor bei der Mutter.

Die fortschreitende Mutation der Ehefrau zur psychologischen Mutter mindert immer mehr die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines erwachsenen Partners. Hat die Mutter ihre Versuche aufgegeben, eine Angestelltentätigkeit als neue Lebensaufgabe anzustreben, wird ihr Interesse schwinden, den Umgang mit einem Personalcomputer zu erlernen. Dies kann dazu führen, daß sie die Benutzung eines PC generell ablehnt. Kauft ihr der Vater zum Beispiel einen eigenen PC, weil er auch den Kindern jeweils einen PC geschenkt hat, so freut sie sich zwar, weil sie den gleichen Status wie ihre erwachsenen Kinder auf diesem Gebiet der Technik zuerkannt bekommt. Das Erlernen der PC-Bedienung erfordert jedoch, daß der Vater die Mutter auf diesem Gebiet belehrt. Als Mutter entspricht es jedoch ihrem Selbstbild, daß Belehrungen nicht ihr erteilt werden. Sie ist alt und erfahren genug, selbst Belehrungen zu erteilen. Dies gilt vor allem im Hinblick auf ihre Kinder. Je mehr die Mutter den Ehemann als ihr „Kind“ betrachtet, umso weniger ist sie bereit, von diesem irgendwelche Belehrungen anzunehmen. Sie wird daher den Umgang mit ihrem PC endgültig aufgeben, weil sie auf diesem Gebiet dem Vater unterlegen ist. Der Hinweis auf das Vorhandensein einer Unmenge von Arbeit sowie auf das Fehlen von Freizeit wird es ihr

erlauben, diese Handlungsweise als gerechtfertigt vor sich und dem Vater darzustellen.

Die Mutation zur psychologischen Mutter schreitet immer weiter fort. Wünscht sie zum Beispiel, daß im Garten des ehelichen Grundstücks ein Teich angelegt wird, so setzt sie diesen Wunsch durch, auch wenn der Ehemann nicht damit einverstanden ist. Weder die Mutter noch der Vater haben detaillierte Kenntnisse darüber, welche Arbeiten zur Teichanlage notwendig sind. Haben sie einige Bücher zu diesem Sachgebiet gekauft, erwartet die Mutter, daß der Vater diese Bücher liest und die in ihrem speziellen Fall zutreffenden Buchstellen markiert. Dies ermöglicht es der Mutter, sich mit relativ geringem Aufwand die notwendigen Kenntnisse anzueignen. Allerdings genügt es ihr nicht, wenn der Vater die relevanten Buchseiten ermittelt. Die Mutter erwartet auch, daß der Vater diese Seiten selbst gelesen hat, ehe sie sich damit befaßt. Dies hält sie für notwendig, um mit ihm darüber diskutieren zu können. Hat der Vater in irgendeinem Punkt eine andere Auffassung als die Mutter, so ist seine Auffassung falsch.

Bei fortschreitender Dominanz der Mutter werden sich ihre Anforderungen an die Anpassungsbereitschaft des Vaters immer mehr erweitern. Genügt es der Mutter in einer frühen Phase der Mutation zur psychologischen Mutter, wenn der Vater in vorstehendem Beispiel die relevanten Buchstellen kennzeichnet, so ist sie in einer späteren Phase damit nicht mehr zufrieden. Sie will dann, wie dargestellt, daß der Vater selbst alles gelesen hat, ehe sie sich im Detail informiert. Weiter fortschreitende Dominanz der Mutter führt dann dazu, daß der Vater eine detaillierte Ausarbeitung aller in den Büchern aufgezeigten Möglichkeiten anfertigen sowie die jeweiligen Vor- und Nachteile darstellen und Vorschläge ausarbeiten muß. Dies ermöglicht es der Mutter, sich nicht mehr selbst mit Details befassen zu müssen. Sie kann sich darauf beschränken, eine Entscheidung zu treffen.

Das Bestreben der Mutter, einerseits für den Alltag der Familie die gesamte Verantwortung tragen zu wollen und daher für alle Bereiche des Alltags Normen zu setzen und andererseits dafür anerkannt zu werden und Mithilfe zu bekommen, ohne selbst Mithilfe zu geben, läßt sie als extrem egozentriert erscheinen. Damit ist bei ihr das Vorliegen der Stagnation „mit der Sorge um das eigene Selbst“⁵⁰² zu konstatieren.

Dies entspricht nicht der erfolgreichen Bewältigung dieser Phase der psychosozialen Entwicklung im mittleren Erwachsenenalter durch die Mutter. Diese Phase ist im „Entwurf des Lebenslaufes als Ganzes“⁵⁰³ die siebte von acht Phasen der psychosozialen Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch die Polaritäten Generativität versus Stagnation.

⁵⁰² Schmidt-Denter U., 1988, S. 159

⁵⁰³ von Erik Erikson, vgl. Montada L., 1998. S. 64 f.; Faltermaier et al, 1992, S. 41; Schmidt-Denter U., 1988, S. 158

„Generativität ist in erster Linie das Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation“⁵⁰⁴, doch sollte darunter allgemeiner die „Sorge und Übernahme von Verantwortung für andere Menschen“⁵⁰⁵ verstanden werden. Eine erfolgreiche Bewältigung dieser Lebensphase wird jedoch nicht darin gesehen, daß die eigenen Kinder erfolgreich erzogen werden. Bei der Mutter haben diese Kinder das Elternhaus bereits verlassen. Erfolg in der siebten Phase kann dann diagnostiziert werden, wenn die eigenen Lebenserfahrungen an die nächste Generation weitergegeben werden⁵⁰⁶, was „beispielsweise die Weitergabe beruflicher Erfahrungen an jüngere Kollegen“⁵⁰⁷ bedeuten kann. Erfolg in der Phase der Generativität wird auch konstatiert, wenn Produktivität beim Schreiben oder Lehren, beim Problemlösen im beruflichen Umfeld oder bei einer künstlerischen Betätigung⁵⁰⁸ vorliegt. Auch wird das Erreichen seelischer Reife⁵⁰⁹ mit Generativität assoziiert.

„Wer zur Generativität nicht in der Lage ist, schwebt in der Gefahr der Stagnation, des Egozentrismus und der Persönlichkeitsverarmung“⁵¹⁰. „Solche Individuen tendieren dazu, sich selbst zu verwöhnen, als ob sie ihr eigenes und einziges Kind wären“⁵¹¹.

Der vorstehend diskutierten Mutter ist die erfolgreiche Bewältigung der Phase der Generativität eher nicht gelungen. Die von ihr vorgenommene Erziehung und Belehrung des Vaters ist keine Weitergabe der eigenen Lebenserfahrung an die nächste Generation. Auch ihre Versuche, die manchmal sie besuchenden Kinder weiterhin zu erziehen und zu belehren, können nicht als Weitergabe der Lebenserfahrung klassifiziert werden. Die Mutter will nur die von ihr gesetzten Normen durchsetzen. Eine Weitergabe auch von Mißerfolgen in ihrem bisherigen Leben wird sie vermeiden.

Da in diesen Überlegungen zur psychosozialen Entwicklung die Entwicklung zur jeweils nächsten Phase von einer erfolgreichen Absolvierung der vorherge-

⁵⁰⁴ Erikson E., 1966, S. 59, vgl. Montada L., 1998, S. 65; Erikson E., 1995, S. 86, 1968, S. 86, 1965, S. 261; Papastefanou C., 1997, S. 66; Miller P.H., 1993, S. 163; Trautner H.M., 1991, S. 83; 1978, S. 272; Hassan/Bar-Yam, 1987, S. 121; Lerner et al, 1986, S. 362; Duvall/Miller, 1985, S. 45; Brown B.E., 1982, S. 11 f.; Meili-Lüthy, 1982, S. 111; Berner A.J., 1981, S. 7; Havighurst R.J., 1948, S. 98

⁵⁰⁵ Faltermaier et al, 1992, S. 43; vgl. Herzog et al, 1997, S. 82 f.; Tamir L.M., 1986, S. 188; Becker P., 1982, S. 74

⁵⁰⁶ Vgl. Reidel M., 1996, S. 25; Faltermaier et al, 1992, S. 43; Siegert/Chapman, 1987, S. 146

⁵⁰⁷ Papastefanou C., 1997, S. 67

⁵⁰⁸ Vgl. Erikson E., 1995, S. 86; Hayslip/Panek 1989, S. 364; Lerner R.M., 1976, S. 207

⁵⁰⁹ Vgl. Schmitz-Scherzer R., 1995, S. 174

⁵¹⁰ Becker P., 1982, S. 74; vgl. Papastefanou C., 1997, S. 67; Duvall/Miller, 1985, S. 45

⁵¹¹ Katchadourian H., 1987, S. 92; vgl. Papastefanou C., 1997, S. 67; Flammer A., 1996, S. 90; Rosenfeld/Stark, 1987, S. 49; Rodeheaver/Datan, 1981, S. 186; Erikson E., 1966, S. 60, 1965, S. 262

henden Phase abhängig ist⁵¹², würde dies für die Mutter die „Unmöglichkeit oder Verlangsamung einer weiteren Entwicklung der eigenen Persönlichkeit“⁵¹³ bedeuten. Die Mutter könnte somit nicht die Ich-Integrität als achte und letzte Phase erreichen⁵¹⁴. Sie käme damit nicht in „einen Zustand tiefer Zufriedenheit mit dem Leben, so wie es gelaufen ist“⁵¹⁵.

Bei einer anderen Einteilung des Lebenslaufs, die in sechs Phasen vorgenommen wurde⁵¹⁶, ist es die als mittleres Erwachsenenalter bezeichnete fünfte Phase, in welcher die Mutter sich nach dem Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus befindet. Für jede Phase werden jeweils charakteristische Entwicklungsanforderungen formuliert, die das Individuum zu bewältigen hat. „Ihre Lösung im positiven Sinn trägt zu seiner Entwicklung bei und ermöglicht ihm erst, sich mit den Anforderungen der nächsten Stufe auseinanderzusetzen“⁵¹⁷. In diesem Konzept der Entwicklungsaufgaben bzw. „typischer Aufgaben und wichtiger Belange“⁵¹⁸ wird von der Frau erwartet, daß sie ihrem Ehemann Aufmunterung, Unterstützung und Wertschätzung entgegenbringt, wenn dieser verzweifelt danach verlangt, weil er selbst erkennen muß, daß er den Gipfel seiner beruflichen Ambitionen erreicht hat und nicht weiter aufsteigen kann⁵¹⁹. Auch sollte die Frau „neue soziale und öffentliche Interessen“⁵²⁰ entwickeln, um die durch den Auszug des letzten Kindes entstandene Lücke zu füllen.

Die Mutter wird diesen Entwicklungsanforderungen kaum gerecht. Sie unterstützt den Vater keineswegs, sondern erzieht und belehrt ihn. Dabei nutzt sie sein eventuell geäußertes Verlangen nach Aufmunterung und Wertschätzung dazu aus, ihm aufzuzeigen, daß er ihrer Erziehung und Belehrung bedarf, wenn er beruflich nicht mehr weiter kommt. Nur die strikte Beachtung der von ihr gesetzten Normen soll ihm weiterhelfen können, so zum Beispiel die Einhaltung derjenigen Normen, die sie zur Erzeugung eines positiven Familienfremdbildes geschaffen hat.

⁵¹² Vgl. Wicki W., 1997, S. 38; Konrad A. D., 1996, S. 15; Chiriboga D.A., 1989, S. 124; Thomae et al, 1987, S. 179; Thomae H., 1978 a, S. 294

⁵¹³ Schmitz-Scherzer R., 1995, S. 174; vgl. Thomae H., 1990, S. 18

⁵¹⁴ Einer Studie „Übergänge im Leben einer Frau“ zufolge haben 66% der Mütter Ich-Integrität erreicht, verglichen mit 69% verheirateter kinderloser Frauen und 86% nichtverheirateter Frauen, vgl. Mercer et al, 1989, S. 185

⁵¹⁵ Faltermaier et al, 1992, S. 44; vgl. Dittmann-Kohli F., 1989, S. 301; Mercer et al, 1989, S. 83; Lerner R.M., 1976, S. 208

⁵¹⁶ Einteilung von Havighurst, vgl. Schmidt-Denter U., 1988, S. 172; Fahrenberg B., 1985, S. 13 f.; Flatten-Ernst K., 1985, S. 41 f.; Kivnick H.Q., 1982, S. 17; Lehr U., 1978 b, S. 155 f.; Thomae H., 1978 a, S. 295 f.

⁵¹⁷ Faltermaier et al, 1992, S. 45

⁵¹⁸ Thomae H., 1978 a, S. 295

⁵¹⁹ Vgl. Havighurst R.J., 1948, S. 101

⁵²⁰ Havighurst R.J., 1953, S. 269; vgl. Fookien I., 1980, S. 18

Für ein soziales öffentliches Engagement kann die Mutter sich deswegen nicht begeistern, weil sie ja keine Zeit hat und mit Arbeit überlastet ist.

Da die Mutter diese Entwicklungsanforderungen für das mittlere Erwachsenenalter kaum erfüllt, wird sie kaum erfolgreich altern können und dadurch „Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen und dem vergangenen Leben“⁵²¹ erreichen.

Für die zunehmende weibliche Dominanz in der alternden Partnerschaft⁵²² wird sich kaum ein Endpunkt definieren lassen, bei dessen Erreichen die Mutter zufrieden ist und damit aufhört, neue Normen zu setzen und das gesamte Verhalten des Ehemannes weiterhin zu kontrollieren. Die Dominanz der Mutter kann auch im vierten Viertel ihres Lebens andauern und nur dadurch aufhören, daß die Ehe durch den Tod eines der beiden Partner beendet wird.

Eine Beendigung des Fortschreitens der Dominanz im dritten Viertel des Lebens der Mutter ist jedoch dann denkbar, wenn sich die Prioritäten im Leben der Mutter verändern. Dies kann der Fall sein, wenn die Mutter schwer erkrankt. Sie kann durch entsprechende Diagnosen und die den Diagnosen folgenden entsprechenden Therapien drastisch mit der Endlichkeit der eigenen Existenz konfrontiert werden. Dies kann dazu führen, daß sie den Sinn des ihr verbleibenden restlichen Lebens nicht mehr ausschließlich darin sieht, ihren Ehemann zu erziehen, ihm Normen zu setzen, diese zu vermitteln und ihre Einhaltung zu kontrollieren. Ihr eigenes Leben und die ihr vor dem nun nahenden Ende noch verbleibenden Möglichkeiten können für sie höhere Priorität gewinnen und ihren bisherigen Lebensinhalt relativieren. Eine solche Mutter hat dann allerdings per definitionem⁵²³ das dritte Viertel ihres Lebens verlassen und ist im letzten Viertel angekommen.

Die Stagnation beenden und erfolgreich altern kann die Mutter, wenn sie solchermaßen die Prioritäten ihres Lebens selbst ändert. Neben der eigenen schweren Erkrankung kann auch ein anderes lebensveränderndes Ereignis zu einer solchen Änderung der Prioritäten führen. Veränderung im Verhalten von Erwachsenen wird auch „als Funktion bedeutsamer Lebensereignisse“⁵²⁴ gesehen. Welcher Anlaß für eine Veränderung im Einzelfall gegeben ist, kann von Fall zu Fall verschieden sein. Bei der interindividuellen Variabilität der Entwicklung ist nicht der jeweilige Anlaß der entscheidende Faktor, sondern die Tatsache, daß die Mutter die Prioritäten ihres Lebens ändert. Die Änderung selbst besteht darin, daß es für sie nunmehr wichtigere Dinge gibt, als durch Normensetzung,

⁵²¹ Havighurst R.J., 1968, S. 568

⁵²² Vgl. Fookon I., 1992, S. 196, 1990, S. 215, 1980, S. 54; Long/Mancini, 1990, S. 40; Gutmann D., 1990, S. 311; Brim O.G., 1978, S. 420; Lowenthal et al, 1976, S. 236; Lurie E.E., 1974, S. 268; Troll L.E., 1971, S. 273

⁵²³ s. Kapitel 1.5

⁵²⁴ Ahammer I.M., 1979, S. 409

Normenvermittlung und Kontrolle der Normeneinhaltung das Leben ihres Ehemannes zu bestimmen.

„Lebensereignisse sind Markierungspunkte für Übergangsprozesse im Lebenslauf, objektive und subjektive Einschnitte im Fluß des Lebens“⁵²⁵. Nicht jedes Lebensereignis muß zu einer Veränderung der Prioritäten bei der Mutter führen. Eine solche Prioritätenveränderung erfolgt mit höherer Wahrscheinlichkeit dann, wenn das Lebensereignis zu den nicht-normativen Ereignissen zählt. Nicht-normativ werden Lebensereignisse dann genannt⁵²⁶, wenn sie unvorhergesehen und von den jeweils Betroffenen unerwartet auftreten. Auf normative Lebensereignisse können sich die Betroffenen vorbereiten⁵²⁷, so daß das Auftreten des Ereignisses nicht mit einem Schock verbunden sein muß. Dem Schockerlebnis als erster Phase in der Bewältigung eines lebensverändernden Ereignisses folgen die Verleugnung des Ereignisses, Aggression, Depression und die Trauerarbeit⁵²⁸, deren Ergebnis die Schaffung einer veränderten neuen Identität ist. Diese neue Identität kann eine Änderung der für das eigene Verhalten geltenden Prioritäten umfassen und ihr dadurch ermöglichen, sich in einen Zustand der Generativität zu entwickeln.

9.2 Die dynamische Entwicklung des Vaters

Die dynamische Entwicklung des Vaters folgt der Entwicklung der Mutter und ist als Reaktion auf diese Entwicklung der Mutter zu betrachten⁵²⁹. War der Ehemann beim Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus sowie in der Zeit, während der die Mutter auf der Suche nach einem neuen Sinn für ihr Leben war, noch der erwachsene Partner der Mutter, so ist er, fast unmerklich, aber im Laufe der Zeit immer stärker, in den Status des Kindes geraten. Die ersten Normensetzungen der Mutter hat er, da sie ihm noch nicht so schwerwiegend erschienen, mehr oder weniger stillschweigend akzeptiert. Mit dem Fortschreiten seiner Erziehung durch die Mutter hat er damit begonnen, sich gegen die immer zahlreicheren Bevormundungen der Mutter zur Wehr zu setzen. Damit hat der Ehekrieg⁵³⁰ begonnen. In manchen Fällen endet der Ehekrieg damit, daß sich das Ehepaar trennt. Die Trennung kann dadurch erfolgen, daß die Ehe geschieden⁵³¹

⁵²⁵ Faltermaier et al, 1992, S. 67; vgl. Königswieser/Boos, 1992, S. 1214 f.; Niederfranke A., 1992, S. 3 f.; Katschnig/Nouzak, 1988, S. 398 f.; Schmidt-Denter U., 1988, S. 176; Königswieser R., 1985, S. 52

⁵²⁶ Vgl. Faltermaier et al, 1992, S. 67; Olbrich E., 1990, S. 135; Hunter/Sundel 1989, S. 19; Mercer et al, 1989, S. 11; Tölke A., 1989, S. 28; Brooks-Gunn/Kirsh, 1984, S. 23; Lachman M.E., 1984, S. 34

⁵²⁷ Vgl. Lehr U., 1985 b, S. 164

⁵²⁸ Vgl. Königswieser R., 1985, S. 52

⁵²⁹ Vgl. Kapitel 5

⁵³⁰ Vgl. Kapitel 5.1.2

⁵³¹ Vgl. Fester-Waltzing H., 1983

wird. Eine Trennung kann auch darin bestehen, daß einer der beiden Partner aus dem gemeinsamen Haushalt auszieht und einen eigenen Ein-Personen-Haushalt gründet.

In anderen Fällen wird der Ehekrieg fortgesetzt, bis einer der beiden Ehepartner stirbt. Die Ehebeziehung befindet sich zwar immer in der Entwicklung, doch führt diese Entwicklung bei einem nicht anpassungsbereiten Ehemann zu keinem Ende. Ist es der Mutter gelungen, eine Detailfrage dadurch abschließend zu ihren Gunsten zu klären, daß eine mehr oder weniger stillschweigende Akzeptierung einer neuen Eheregel durch den Vater erfolgt, entdeckt sie neue „Kriegsschauplätze“. Sie setzt zusätzliche Normen, deren Erfüllung der Vater zu akzeptieren hat. Die Gegenwehr des Ehemannes und seine nach längerer Zeit erfolgende Akzeptanz kann zwar zu neuen Eheregeln führen, nicht aber zu einer Beendigung des Krieges. Da die Erziehung des Ehemannes der einzige der Ehefrau verbliebene Lebensinhalt ist, hört sie mit der Erziehung nie auf.

Diese endlose, immer neue und bis dahin nicht betroffene Lebensbereiche umfassende Erziehung der Mutter kann der anpassungsbereite Vater nur ertragen, wenn er sich wenigstens für einige Zeit im Alltag in seine eigene, nicht von der Mutter fremdbestimmte Welt absetzen kann. Bei dem aktiv anpassungsbereiten Vater ist dies der Freiraum, den er sich geschaffen hat. Beim Pantoffelhelden ist es die Traumwelt, die er mit seinen Tagträumen aufsucht. Dem Verlierer des Ehekrieges, der sich keinen Freiraum erkämpfen konnte, bleibt nur die Resignation, die in manchen Fällen zu den mit gelernter Hilflosigkeit verbundenen krankhaften Symptomen führen kann.

In welche Richtung sich die Ehebeziehung nach der „Leerung des Nestes“ entwickelt, hängt somit fast ausschließlich vom Ehemann ab⁵³². Die Ehefrau steigert sich in ihre Mutterrolle immer weiter hinein, unabhängig davon, welche Reaktion der Ehemann zeigt. Ob die Eheleute sich trennen, in ewigem Ehekrieg verharren oder ob die Ehe durch die Anpassungsbereitschaft des Mannes einigermaßen erträgliche Formen annimmt und insoweit einen „normalen“ Charakter bekommt, wird nur von der reagierenden Verhaltensweise des Ehemannes bestimmt.

Unabhängig von der Verhaltensweise des Ehemannes kann die Entwicklung dann einen anderen Verlauf nehmen, wenn sich die Prioritäten der Mutter dadurch ändern, daß sie sich mit dem baldigen Ende ihres Lebens durch eine schwere Erkrankung konfrontiert sieht. Der mit einem nicht anpassungsbereiten Ehemann herrschende Ehekrieg wird mit einem „Sieg“ des Ehemannes beendet. Die Mutter hört auf damit, immer neue Normen für den Ehemann zu setzen. Sie nimmt es sogar in Kauf, daß der Ehemann bereits bestehende Normen außer Kraft setzt. Sie tut dies, weil ihr die Macht über den Ehemann einfach nicht

⁵³² Vgl. Newman P.R., 1985, S. 143

mehr wichtig genug ist angesichts der Tatsache, daß sie bald mit dem Ende ihres eigenen Lebens rechnen muß.

Für den anpassungsbereiten Ehemann hat die Änderung der Prioritäten einer solchen Mutter keine große Bedeutung. Er hat sich mit seiner Situation in der Ehe arrangiert und wird daher kaum auf die eher unmerkliche Änderung im Verhalten der Mutter reagieren.

9.3 Die Unterschiede in der dynamischen Entwicklung der Eheleute

Die immer weiter fortschreitende Mutation der Ehefrau zur psychologischen Mutter fußt auf der fortschreitenden Entwicklung ihres Selbstbildes. Von ihr registrierte neue und in ihren Augen falsche Verhaltensweisen des Ehemannes erweitern und erhärten ihre Verantwortung für die Erziehung des Mannes. Auch ihre anderen Verantwortungen werden durch das tägliche Leben in ihrem Selbstverständnis ständig erweitert. Dies liegt darin begründet, daß die Mutter ihr Selbstbild ständig weiter in dem von ihr gesehenen Sinne ausbaut. Eine Korrektur oder auch nur eine Relativierung ihres Selbstbildes in dem Sinne, daß ihre Verantwortungen auch mit anderen Augen betrachtet werden können, erfolgt nicht. Von ihrem Fremdbild, welches der Ehemann hat und das in vielen Punkten inhaltlich von ihrem Selbstbild abweicht, erfährt sie nichts. Die Versuche des nicht anpassungsbereiten Mannes, der Mutter Inhalte des Fremdbildes näher zu bringen, scheitern daran, daß die Mutter den Mann nicht zu Wort kommen läßt. Will der Mann seine Sicht der Verantwortung der Mutter, ihrer Belastungen, ihrer Normensetzung und ihrer Kontrolle zur Sprache bringen, greift die Mutter in das Arsenal ihrer verbalen Waffen und bringt diese psychischen Machtmittel so lange zum Einsatz, bis der Ehestreit ohne Ergebnis abgebrochen wird. Da der Einsatz der psychischen Machtmittel in einem Monolog der Mutter erfolgt, dessen Unterbrechung sie nicht duldet, ergibt sich für sie keine Gelegenheit, auch nur Bruchteile des von ihrem Selbstbild abweichenden Fremdbildes über sie in Erfahrung zu bringen. Sie hört dem Vater nicht zu und benutzt die von ihm beim Versuch, ihren Monolog zu unterbrechen, angeführten Stichworte nur dazu, daraus weitere Belehrungen, Vorwürfe und Vermutungen abzuleiten.

Die Mutter kennt somit nur ihr Selbstbild. Die Existenz eines davon abweichenden Fremdbildes vermutet sie zwar, doch nimmt sie keine Gelegenheit wahr, über den Inhalt dieses Fremdbildes etwas zu erfahren. Sie unterstellt lediglich, daß jegliche in einem Fremdbild enthaltene Abweichung von ihrem Selbstbild der Wirklichkeit nicht entspricht und für sie daher ohne Bedeutung ist.

Der Ehemann orientiert sich ebenfalls an seinem Selbstbild. Daneben wird er jedoch dauernd mit seinem Fremdbild konfrontiert, also mit dem Bild, das die Mutter von ihm hat. Dieses Fremdbild des Ehemannes weicht inhaltlich ebenfalls in vielen Punkten von seinem Selbstbild ab. Da die Mutter beim Einsatz ihrer psychischen Machtmittel den Vater mit ihrem Bild von ihm konfrontiert, ist er sich zumindest bewußt, daß es zwei Möglichkeiten gibt, ein Bild von ihm,

seinem Auftreten bzw. seinem gesamten Verhalten zu zeichnen. Auch wenn der Ehemann dasjenige Bild als falsch einschätzt, das die Ehefrau ihm vorhält, kann er vor sich selbst nicht verheimlichen, daß zwei Bilder von ihm existieren. Der nicht anpassungsbereite Ehemann konzentriert sich darauf, das von der Ehefrau gezeichnete Bild als falsch bzw. unzutreffend zu kennzeichnen. Die Belehrungen der Mutter lehnt er ab, ihre Vorwürfe und Vermutungen weist er als unrichtig zurück. Der anpassungsbereite Ehemann läßt das Fremdbild der Mutter über ihn mehr oder weniger kommentarlos bestehen, obwohl auch er es für falsch und unzutreffend hält. Als aktiv anpassungsbereiter Ehemann vermeidet er den Ehestreit, indem er darauf verzichtet, auf die Diskrepanzen zwischen seinem Selbstbild und dem Fremdbild der Mutter über ihn hinzuweisen. Als passiv anpassungsbereiter Ehemann erträgt er ohnehin kommentarlos alles, was die Mutter über ihn äußert. Die Anpassungsbereitschaft des Ehemannes hat zur Konsequenz, daß er die Existenz zweier Bilder mit unterschiedlichen Inhalten über sich akzeptiert.

Gibt es für die Ehefrau somit nur ein Bild über sich bei ihr, nämlich ihr Selbstbild, existieren für den Ehemann über sich zwei Bilder, nämlich sein Selbstbild und das Fremdbild seiner Frau. In der dynamischen Entwicklung baut die Mutter ihr Selbstbild immer weiter aus. Der Vater kämpft entweder darum, sein Selbstbild auch der Mutter aufzuzeigen, oder er resigniert und lebt weiter mit dem Bewußtsein, daß es zwei Bilder von ihm gibt. Seine dynamische Entwicklung ist daher entweder vom dauernden Versuch geprägt, sein Selbstbild bzw. Teile davon auch bei der Mutter durchzusetzen, oder von dem Bemühen, mit der Existenz zweier unterschiedlicher Bilder von sich zu leben.

Literaturverzeichnis

- Abele Andrea/Becker Peter (Hrsg.) (1991), Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim/-München: Juventa
- Ahammer Inge M. (1979), Die Untersuchung der Entwicklung der Erwachsenenpersönlichkeit im Rahmen der Theorie sozialen Lernens. In: Baltes Paul B./Eckensberger Lutz H. (Hrsg.) (1979), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: KlettCotta, S. 409 – 442
- Aiken Lewis R. (1989), Later life. 3. Ed. Hillsdale New Jersey: Erlbaum Ajzen Icek (1991), Attitudes, Personality and Behavior. Milton Keynes: Open University Press
- Aldous Joan (1987), New Views on the Family Life of the Elderly and the Near-Elderly. In: Journal of Marriage and the Family 1987, 49, S. 227 – 234
- Alfermann Dorothee (1996), Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- Allan Graham (1985), Family life. Domestic Roles and Social Organization. Oxford: Basil Blackwell
- Allman Lawrence R./Jaffe Dennis T. (Eds.), (1977), Readings in adult psychology. New York: Harper
- Allmendinger Jutta/Brückner Erika/Sandell Amanda (1991), Zufriedenheit im Ruhestand. In: Mayer Karl Ulrich/Allmendinger Jutta/Huinink Johannes (Hrsg.) (1991), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 460 – 481
- Alloy Lauren B./Abramson Lyn Y. (1980), The Cognitive Component of Human Helplessness and Depression: A Critical Analysis. In: Garber J./Seligman M.E.P. (Eds.) (1980), Human helplessness. Theory and applications. New York: Academic Press, S. 59 – 70
- Anderson Stephan A./Russell Candyce S./Schumm Walter R. (1983), Perceived Marital Quality and Family Life-cycle Categories: A Further Analysis. In: Journal of Marriage and the Family February 1983, S. 127 – 139
- Andresen Sünne/Gottwalz Evelin/Hauser Kornelia/Meyer-Siebert Jutta/Zürn Sabine (1986), Weibliche Lebensperspektiven und Männer. In: Haug Frigga/Hauser Kornelia (Hrsg.) (1986), Kritische Psychologie der Frauen. Band 2: Der Widerständigen Lähmung. Berlin: Argument Verlag, S. 7 – 40
- Andriessen Herman (1972), Psychologie des Erwachsenenalters. Ein Beitrag zur Lebenslaufpsychologie. Köln: Bachem
- Apelt Karin/Franzkowiak Peter/Liepmann Detlev (1980), Diagnose partnerschaftlichen Verhaltens: eine sozialpsychologische Analyse verheirateter und unverheirateter Paare. Freiburg: Hochschul Verlag
- Arendt Hannah (1958), Die Krise in der Erziehung. Bremen: Angelsachsen-Verlag
- Argyle Michael/Furnham Adrian (1983), Sources of Satisfaction and Conflict in Long-term Relationships. In: Journal of Marriage and the family 1983, 45, S. 481 – 493

- Artson Barbara Friedman S..(1978), Mid-life women: homemakers, volunteers, professionals. (Doctoral dissertation, California School of Professional Psychology, Berkely 1978). Dissertation Abstracts International Jan. 1978, 39 (7) B
- Asanger Roland/Wenninger Gerd (Hrsg.) (1988), Handwörterbuch der Psychologie. 4. Auflage München/Weinheim: Psychologie-Verlags-Union
- Auernheimer Georg (1978), Erzieher – Erziehung – Erziehungsmittel – Erziehungstheorie. In: Wulf Christoph (ed.) (1978), Wörterbuch der Erziehung. 4. Auflage München: Piper , S. 187 – 192
- Averill James R. (1973), Personal control over aversive stimuli and its relationship to stress. In: Psychological Bulletin 1973, Vol. 80, S. 286 – 303
- Bach George R./Wyden Peter (1982), Streiten verbindet: Spielregeln für Liebe und Ehe. 8. Auflage Düsseldorf: Diederichs
- Backes Gertrud (1983), Das mittlere Lebensalter bei Frauen – „Weiblicher Ruhestand“ oder Chance für einen Neubeginn? in: Backes Gertrud/Krüger Dorothea (Hrsg.), (1983), „Ausgedient!?“ Lebensperspektiven älterer Frauen. Bielefeld: AJZ, S. 71 – 99
- Backes Gertrud (1985 a), Auswirkungen der Frühausgliederung aus dem Erwerbsleben auf die Ehefrauen der Betroffenen. In: Dieck Margret/Naegele Gerhard/Schmidt Roland (Hg.) (1985), „Freigesetzte“ Arbeitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt – eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., S. 328 –
- Backes Gertrud (1985 b), Ehrenamtliche Arbeit als ambivalentes Handlungsfeld für Frauen ab dem 5./6. Lebensjahrzehnt. In: Dieck Margret/Naegele Gerhard/Schmidt Roland (Hg.) (1985), „Freigesetzte“ Arbeitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt – eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., S. 289 – 303
- Backes Gertrud (1987), Krisenbewältigung als Frauenarbeit – Zur Privatisierung der Folgen beruflicher Frühausgliederung. In: Backes Gertrud/Clemens Wolfgang (Hrsg.) (1987), Ausrangiert? – Lebens- und Arbeitsperspektiven bei beruflicher Frühausgliederung. Bielefeld: AJZ, S. 184 – 202
- Backes Gertrud/Clemens Wolfgang (Hrsg.) (1987), Ausrangiert? – Lebens- und Arbeitsperspektiven bei beruflicher Frühausgliederung. Bielefeld: AJZ
- Backes Gertrud/Krüger Dorothea (Hrsg.) (1983), „Ausgedient!?“ Lebensperspektiven älterer Frauen. Bielefeld: AJZ
- Backes Gertrud/Lucke Doris (1987), Alternative: „Männerberuf“? Beschäftigungschancen und Rückkehrperspektiven für Frauen. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit Band 210, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Badinter Elisabeth (1988), Ich bin Du – Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution. 3. Auflage München/Zürich: Piper
- Bähr Peter (1991), Grundzüge des Bürgerlichen Rechts, 8. Auflage München: Vahlen

- Bahr Stephen J. (1989), Prologue: A Developmental Overview of the Aging Family. In: Bahr Stephen J./Peterson Evan T. (1989), Aging and the family. Massachusetts/Toronto:Lexington, S. 1 – 11
- Bahr Stephen J./Peterson Evan T. (1989), Aging and the family. Massachusetts/Toronto: Lexington
- Baker Miller Jean (1977) Die Stärke weiblicher Schwäche. Zu einem neuen Verständnis von Frau. Frankfurt/Main: Fischer
- Bakhit Christiane (1978), Autonome Mütter – Autonome Kinder ? Diss. München 1978
- Balck Friedrich B. (1982), Zufriedenheit in der Zweierbeziehung: eine empirische Untersuchung zu Konfliktstrategien und zum Konfliktverhalten zufriedener und unzufriedener Freundes- und Ehepaare. Diss. Hamburg 1982
- Balluseck Hilde von (1979), Diskussion zur Lebenssituation älterer Frauen. In: Dieck Margret/Schreiber Torsten (Hrsg.) (1979), Gerontologie und Gesellschaftspolitik. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 236 – 261
- Baltes Margret M./Baltes Paul B. (Hrsg.) (1986), The Psychology of Control and Aging. Hillsdale: Erlbaum
- Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber
- Baltes Margret/Montada Lutz (Hrsg.) (1996), Produktives Leben im Alter. Frankfurt/Main/New York: Campus
- Baltes Paul B. (1979), Einleitung: Einige Beobachtungen und Überlegungen zur Verknüpfung von Geschichte und Theorie der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. In: Baltes Paul B./Eckensberger Lutz H. (Hrsg.) (1979), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 13 – 33
- Baltes Paul B. (1987), Learned Helplessness. In: Maddox George L. (Hrsg.) (1987), Encyclopedia of Aging. New York: Springer, S. 379 – 380
- Baltes Paul B./Baltes Margret M. (1989), Erfolgreiches Altern: Mehr Jahre und mehr Leben. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 5 – 10
- Baltes Paul B./Eckensberger Lutz H. (Hrsg.) (1979), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta
- Baltes Paul B./Mittelstrass Jürgen (Hrsg.) (1992), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: de Gruyter, S. 461 – 491
- Baltes Paul B./Reese Hayne Waring/Nesselroade John R. (1977), Life-span developmental psychology. Belmont: Wadsworth
- Bamberg Eva/Mohr Gisela (1982), Frauen als Forschungsthema: Ein blinder Fleck in der Psychologie. In: Mohr Gisela/Rummel Martina/Rückert Dorothee (Hrsg.) (1982), Frauen – psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München/Wien/Baltimore 1982, S. 1 – 19

- Barber Clifton E. (1989), Transition to the Empty Nest. In: Bahr Stephen J./Peterson Evan T. (1989), Aging and the family. Massachusetts/Toronto: Lexington, S. 15 – 32
- Bardwick Judith M. (1971), The psychology of women: A study of biocultural conflicts. New York: Harper & Row
- Bardwick Judith M. (Ed.), (1972), Readings on the psychology of women. New York: Harper & Row,
- Bardwick Judith M. (1980 a), The Seasons of a Woman's Life. In: McGuigan Dorothy G. (Hrsg.) (1980), Women's lives: New Theory, Research and Policy. Ann Arbor: The University of Michigan, S. 35 – 55
- Bardwick Judith M. (1980 b), Women in transition. New York: Harvester Press
- Barnett Rosalind C./Baruch Grace K. (1978), The Competent Women. Perspectives on Development. New York
- Bart Pauline B. (1972), Depression in middle-aged women. In: Bardwick Judith M. (Ed.), (1972), Readings on the psychology of women. New York: Harper & Row, S. 134 – 142
- Bart Pauline (1975), The Loneliness of the Long-Distance Mother. In: Freeman Jo. (ed.) (1975), Women: A feminist perspective. Palo Alto: Mayfield, S. 157 – 170
- Bartholomeyczik Sabine, Wegzug des letzten Kindes aus dem Haus, in: Schneider Ulrike (Hrsg.) (1981), Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 140 – 145
- Baruch Grace/Brooks-Gunn Jeanne (Hrsg.) (1984), Women in Midlife. New York: Plenum Press
- Baum Andrew/Singer Jerome E. (Hrsg.) (1980), Advances in environmental psychology. Volume 2: Applications of Personal Control. Hillsdale: Erlbaum.
- Baumann Urs/Perrez Meinrad (Hrsg.) (1990), Lehrbuch Klinische Psychologie. Band 1: Grundlagen, Diagnostik, Ätiologie. Bern: Huber
- Beck-Gernsheim Elisabeth. (1983), Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Zusammenhang. In: Soziale Welt, 1983, S. 307 – 340
- Beck-Gernsheim Elisabeth. (1987), Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie. Frankfurt: Fischer
- Beck-Gernsheim Elisabeth. (1988), „Wir wollen niemals auseinandergehen...“ – Zur Geschichte von Partnerwahl und Ehe. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1988), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München: Kösel, S. 23 – 33
- Beck-Gernsheim Elisabeth. (1992 a), Anspruch und Wirklichkeit – Zum Wandel der Geschlechtsrollen in der Familie. In: Schneewind Klaus A./Rosenstiel Lutz von (1992), Wandel der Familie. Göttingen/Toronto/Zürich 1992, S. 37 – 47

- Beck-Gernsheim, Elisabeth. (1992 b), Arbeitsteilung, Selbstbild und Lebensentwurf. Neue Konfliktlagen in der Familie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1992, S. 273 – 291
- Beck-Gernsheim Elisabeth. (1998), Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München: Beck
- Becker Peter (1982), Psychologie der seelischen Gesundheit. Bd. 1. Göttingen: Hogrefe
- Becker Peter. (1986 a), Erste Überprüfungen der Theorie der seelischen Gesundheit. In: Becker Peter/Minsel Beate. (1986), Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen, Bedingungsanalysen und Förderungsmöglichkeiten. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 91 – 119
- Becker Peter (1986 b), Theoretischer Rahmen. In: Becker Peter/Minsel Beate. (1986), Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen, Bedingungsanalysen und Förderungsmöglichkeiten. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 1 – 90
- Becker, Peter (1995), Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle: eine integrative Persönlichkeitstheorie und ihre klinische Anwendung. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie
- Becker Peter/Minsel Beate. (1986), Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen, Bedingungsanalysen und Förderungsmöglichkeiten. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Belz-Merk Martina (1995), Gesundheit ist alles und alles ist Gesundheit: die Selbstkonzeptforschung zur Beschreibung und Erklärung subjektiver Vorstellungen von Gesundheit und Gesundheitsverhalten. Diss. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Benard Cheryl/Schlaffer Edit (1978), Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zur Soziologie von Macht und Liebe. Reinbek: Rowohlt
- Benard Cheryl/Schlaffer Edit (1985), Viel erlebt und nichts begriffen. Die Männer und die Frauenbewegung. Reinbek: Rowohlt
- Bengel Jürgen/Belz-Merk Martina (1997), Subjektive Gesundheitsvorstellungen. In: Schwarzer Ralf (Hg.) (1997), Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Auflage Göttingen: Hogrefe, S. 23 – 41
- Berardo Felix M. (Hrsg.) (1982), Middle And Late Life Transitions. London/New Delhi: Sage
- Berger Johannes (Hrsg.) (1986), Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt. Sonderband 4. Göttingen: Schwartz
- Berger Regina (1984), Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen Ehepaaren. In: Glatzer Wolfgang/Zapf Wolfgang (Hrsg.) (1984), Lebensqualität in der Bundesrepublik: objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 307 – 322
- Berger-Schmitt Regina (1986 a), Arbeitsteilung und subjektives Wohlbefinden von Ehepartnern. In: Glatzer Wolfgang/Berger-Schmitt Regina (Hrsg.) (1986), Haus-

- haltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 141 – 174
- Berger-Schmitt Regina (1986 b), Innerfamiliäre Arbeitsteilung und ihre Determinanten. In: Glatzer Wolfgang/Berger-Schmitt Regina (Hrsg.) (1986), Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 105 – 140
- Berk Sarah Fenstermaker/Shih Anthony (1980), Contributions to household labor: Comparing wives' and husbands' reports. In: Women and household labor. Beverly Hills: Sage, S. 191 – 227
- Bernard Jessie (1975), Women, Wives, Mothers: Values and Options. Chicago: Aldine Publishing Company
- Berner Andrew Joseph Jr. (1981), Women in transition. A self-concept of women at four phases of the adult life cycle. Diss. Abstr. 1981, 42, 2496
- Bertram Hans (Hrsg.) (1991), Die Familie in Westdeutschland – Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske und Budrich
- Bertram Hans (Hrsg.) (1995 a), Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich
- Bertram Hans (1995 b), Die Sicherheit privater Beziehungen. In: Bertram Hans (Hrsg.) (1995), Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich, S. 91 – 123
- Bertram Hans (1995 c), Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. In: Bertram Hans (Hrsg.) (1995), Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich, S. 9 – 34
- Bertram Hans (1996), Familien, Familienbeziehungen im Lebensverlauf. In: Baltes Margret/Montada Lutz (Hrsg.) (1996), Produktives Leben im Alter. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 239 – 257
- Bertram Hans/Borrmann-Müller Renate (1988), Von der Hausfrau zur Berufsfrau? Der Einfluß struktureller Wandlungen des Frauseins auf familiales Zusammenleben. In: Gerhardt Uta/Schütze Yvonne (Hrsg.) (1988), Frauensituation: Veränderungen in den letzten 20 Jahren. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 251 – 272
- Bierhoff Hans Werner/Ludwig Angela (1991), Depressivität und Geschlechtsrollenorientierung: Drei Untersuchungen bei Frauen. In: Haisch H./Zeitler H.-P. (1991), Gesundheitspsychologie: zur Sozialpsychologie der Prävention und Krankheitsbewältigung. Heidelberg: Asanger, S. 205 – 222
- Bilden Helga (1981), Psycho-soziale Belastungen in der persönlichen, familialen und beruflichen Situation der Frau im mittleren Alter. In: Schneider Ulrike (Hrsg.) (1981), Was macht Frauen krank? Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 131 – 139

- Birbaumer Niels/Schmidt Robert F. (1996), *Biologische Psychologie*. 3. Auflage Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- Bird Gloria W./Bird Gerald A./Scruggs Marguerite (1984), Determinants of Family Task Sharing: A Study of Husbands and Wives. In: *Journal of Marriage and the Family*, 1984, S. 345 – 355
- Birren James E. (1964), *The Psychology of Aging*, Englewood Cliffs: Prentice Hall 1964
- Birren James E. (1974), *Altern als psychologischer Prozeß*. Freiburg i.Brsg.: Lambertus
- Birren James E./Sloane R.Bruce (Eds.) (1980), *Handbook of Mental Health and Aging*. Prentice Hall Englewood Cliffs
- Block Marilyn R./Davidson Janice L./Grambs Jean Dresden (1981), *Women over forty – vision and realities*. New York: Springer
- Blösch Lilian (1990), Depressive Störungen: Klassifikation und Diagnostik. In: Baumann Urs/Perrez Meinrad (Hrsg.) (1990), *Lehrbuch Klinische Psychologie*. Band 1: Grundlagen, Diagnostik, Ätiologie. Bern: Huber, S. 127 – 130
- Blood Robert O. Jr./Wolfe Donald M. (1960), *Husbands and wives*. New York: The Free Press
- Bönner Karl H. (Hrsg.) (1973), *Die Geschlechterrolle*. München. Nymphenburger Verlagshandlung
- Bönner Karl H. (1973), Die Geschlechterrolle. Einleitung und Überblick. In: Bönner Karl H. (Hrsg.) (1973), *Die Geschlechterrolle*. München. Nymphenburger Verlagshandlung, S. 7 – 26
- Bolte Karl Martin/Treutner Erhard (Hg.) (1983), *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Borchers Andreas/Miera Stephanie (1993), *Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung*. Frankfurt/New York: CampusVerlag
- Borland Dolores Cacic (1982), A Cohort Analysis Approach to the Empty-nest Syndrome Among Three Ethnic Groups of Women: A Theoretical Position. In: *Journal of Marriage and the Family*, 1982, S. 117 – 129
- Borscheid Peter (1994), Der Wandel der „Lebensstufen“ im Abendland. In: Imhof Arthur E./Weinknecht Rita (Hrsg.) (1994), *Erfüllt leben – in Gelassenheit sterben. Geschichte und Gegenwart; Beiträge eines interdisziplinären Symposiums von 23. – 25. November an der Freien Universität Berlin*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 221 – 230
- Boulton Mary Georgina (1983), *On Being a Mother. A Study of Women with Pre-School Children*. London/New York: Tavistock
- Bradford Leland P. (1986), Can You Survive Your Retirement? In: Moos Rudolf H. (Ed.) (1986), *Coping with life crisis: An integrated approach*. New York: Plenum Press S. 211 – 225

- Brandau Heidrun/Ronge Karin (1997), Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich. 2. Aufl. Berliner Initiative gegen Gewalt gegen Frauen
- Brandstädter Jochen (1977), Normen. In: Herrmann Theo/Hofstätter Peter R./Huber Helmuth P./Weinert Franz (Hg.) (1977), Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel, S. 327 – 334
- Brandstädter Jochen (1986), Personale Entwicklungskontrolle und entwicklungsregulatives Handeln: Überlegungen und Befunde zu einem vernachlässigten Forschungsthema. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1986, Band XVIII, Heft 4, S. 316 – 334
- Brandstätter Jochen (1990), Entwicklung im Lebensablauf. Ansätze und Probleme der Lebensspannen-Entwicklungspsychologie. In: Mayer Karl Ulrich (Hrsg.) (1990), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 322 – 350
- Brandstädter Jochen/Gräser Horst (Hrsg.) (1985), Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Brandstätter Jochen/Krampen Günter/Warndorf Peter K. (1985), Entwicklungsbezogene Handlungsorientierungen und Emotionen im Erwachsenenalter. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1985, Band XVII, Heft 1, S. 41 – 52
- Brater Michael (1983), Rückkehr in den Beruf? Biographische Probleme von Frauen zwischen Familie und Beruf. In: Bolte Karl Martin/Treutner Erhard (Hg.) (1983), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 244 – 269
- Braukmann Walter/Filipp Sigrun-Heide (1990), Personale Kontrolle und die Bewältigung kritischer Lebensereignisse. In: Philipp Sigrun-Heide (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse. 2. Auflage München: Psychologie-Verlags-Union, S. 233 – 251
- Brezinka Wolfgang (1976), Erziehungsbegriffe. In: Roth Leo (Hrsg.) (1976), Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. München: Ehrenwirt, S. 128 – 133
- Brezinka Wolfgang (1986), Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur Praktischen Pädagogik. München/Basel: Ernst Reinhard Verlag
- Brezinka Wolfgang (1990), Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. Analyse, Kritik, Vorschläge. 5. Auflage München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag
- Brezinka Wolfgang (1994), Krise der Kultur – Krise der Erziehung. In: Brezinka Wolfgang/Petermann Franz/Schneider Lothar (1994), Mut zur Erziehung. St. Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 7 – 20
- Brezinka Wolfgang/Petermann Franz/Schneider Lothar (1994), Mut zur Erziehung. St. Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung
- Brim Orville G. (1978), Krisentheorien des mittleren Alters. In: Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978), Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen. München 1978, S. 410 – 427

- Brim Orville G. Jr./Kagan Jerome (Hrsg.) (1980), *Constancy and Change in Human Development*. Cambridge: Harvard University Press
- Brocher Tobias (1988), *Stufen des Lebens*. 7. Auflage Stuttgart: Kreuz
- Brockhaus – *Die Enzyklopädie*: in 24 Bänden (1997), 20. Auflage Leipzig/Mannheim:
- Brody Elaine M. (1990), *Women in the Middle: Their Parent-Care Years*. New York: Springer
- Brooks-Gunn Jeanne/Kirsh Barbara (1984), *Life Events and the Boundaries of Midlife for Women*. In: Baruch Grace/Brooks-Gunn Jeanne (Hrsg.) (1984), *Women in Midlife*. New York: Plenum Press, S. 11 – 30
- Brown Barbara E. (1982), *Married Academic Women in Mid-Life Transition*. Diss. Abstr. Int. 1983, 44, 42
- Brubaker Timothy H. (1990 a), *Families in Later Life: A Burgeoning Research Area*. In: *Journal of Marriage and the Family* 1990, 52, S. 959 – 981
- Brubaker Timothy H. (Hrsg.) (1990 b), *Family relationships in later life*. 2. Aufl. Newbury Park: Sage
- Brüderl Leokadia (Hrsg.) (1988), *Belastende Lebenssituationen. Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung*. Weinheim/München: Juventa
- Brüderl Leokadia (1992), *Beruf und Familie: Frauen im Spagat zwischen zwei Lebenswelten*. In: Brüderl Leokadia/Paetzold Bettina (Hrsg.) (1992), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie; psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit*. Weinheim/München Juventa, S. 11 – 34
- Brüderl Leokadia/Paetzold Bettina (Hrsg.) (1992), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie; psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit*. Weinheim/München: Juventa
- Brunstein Joachim C. (1990), *Hilflosigkeit, Depression und Handlungskontrolle*. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Buchholz Wolfgang (1984), *Lebensweltanalyse. Sozialpsychologische Beiträge zur Untersuchung von krisenhaften Prozessen in der Familie*. München: Profil
- Büchschütz Iris (1983), *Frauen arbeiten aus Liebe und unbezahlt*. In: Schmidt Roland (Hrsg.) (1983), *Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 51 – 57
- Bühler Charlotte (1959), *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Göttingen: Hogrefe
- Bürgerliches Gesetzbuch (1991), Beck-Texte, 32. Auflage
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1996), *Gewalt in Ehe und Partnerschaft*
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1997), *Zurück in den Beruf*. 3. Aufl.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998), Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. 2. Auflage, Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1987), Berufsbezogene Bildungsangebote für Frauen nach der Familienphase. Analyse ausgewählter Bildungsmaßnahmen und –konzeptionen. Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 197, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1989), Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Köln: Kölnische Verlagsdruckerei
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1990), Berufliche Wiedereingliederung von Frauen. Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 248 Stuttgart/-Berlin/Köln: Kohlhammer
- Bungard Walter (1975), Isolation und Einsamkeit im Alter. Eine sozialpsychologische Studie. Köln: Hanstein Verlag
- Bungard Walter (1991), Qualitätszirkel: ein soziotechnisches Instrument auf dem Prüfstand. Ludwigshafen 1991: Ehrenhof-Verlag
- Burgard Roswitha (1978), Wie Frauen verrückt gemacht werden. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Burger Angelika/Seidenspinner Gerlinde (1988), Töchter und Mütter. Opladen: Leske + Budrich
- Burns Ailsa (1984), Perceived Causes of Marriage Breakdown and Conditions of Life. In: Journal of Marriage and the Family 1984, 46, 551 – 562
- Burr Wesley R. (1970), Satisfaction with Various Aspects of Marriage Over the Life Cycle: A Random Middle Class Sample. In: Journal of Marriage and the Family 1970, 29 – 37
- Cadura-Saf, Doritt (1981), Das unsichtbare Geschlecht. Frauen, Wechseljahre, Älterwerden. Berlin. Verlagsgesellschaft Gesundheit
- Cameron-Bandler Leslie (1983), Wieder zusammenfinden. NLP – Neue Wege der Paartherapie. Paderborn: Junfermann
- Campbell Anne (1995), Zornige Frauen, wütende Männer. Geschlecht und Aggression. Frankfurt am Main: Fischer
- Carter Elisabeth A./McGoldrick Monica (1980), The Family Life Cycle and Family Therapy: An Overview. In: Carter Elisabeth/McGoldrick Monica/Orfanidis Monica (1980), The family life cycle. New York: Gardner Press, S. 3 – 20
- Carter Elisabeth A./McGoldrick Monica/Orfanidis Monica (1980), The family life cycle. New York: Gardner Press
- Carter Betty/McGoldrick Monica (1989), Overview: The Changing Family Life Cycle: A Framework for Family Therapy. In: Carter Betty/McGoldrick Monica (Eds.) (1989), The changing family life cycle. A framework for family therapy. (2nd ed.) Boston/London/Sydney/Toronto: Allyn and Bacon, S. 3 – 28

- Carter Betty/McGoldrick Monica (Eds.) (1989), *The changing family life cycle. A framework for family therapy*. (2nd ed.) Boston/London/Sydney/Toronto: Allyn and Bacon
- Chadwick Bruce A./Albrecht Stan L./Kunz Philipp R. (1976), *Marital and Family Role Satisfaction*. In: *Journal of Marriage and the Family*, 1976, S. 431 – 440
- Chiriboga David A. (1989), *Mental Health at the Midpoint: Crisis, Challenge, or Relief?* In: Hunter Ski/Sundel Martin (Hrsg.) (1989), *Midlife Myths: issues, findings and practice implications*. Newbury Park: Sage; S. 116 – 144
- Chodorow Nancy (1994), *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. 4. Auflage München: Frauenoffensive
- Christensen H.T. (1964), *Handbook of Marriage and the Family*. Chicago: Rand McNally
- Claessens Dieter (1974), *Rolle und Macht*. 2. Auflage München: Juventa
- Clausen John A. (1972), *The life course of individuals*. In: Riley Matilda White/Johnson Marilyn/Foner Anne (1972), *Aging and society*. Vol. 3. *A sociology of age stratification*. New York: Russell Sage, S. 457 – 514
- Cole Charles Lee/Cole Anna L. (1985), *Husbands and Wives Should Have an Equal Share in Making the Marriage Work*. In: Feldman Harold/Feldman Margaret (Eds.) (1985) *Current Controversies in Marriage and Family*. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage, S. 131 – 141
- Coleman Diane H./Straus Murray A. (1995), *Marital Power, Conflict, and Violence in a Nationally Representative Sample of American Couples*. In: Straus Murray A./Gelles Richard J. (1995), *Physical Violence in American Families. Risk Factors and Adaptations to Violence in 8,145 Families*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 287 – 319
- Condie Spencer J. (1989), *Older Married Couples*. In: Bahr Stephen J./Peterson Evan T. (1989), *Aging and the family*. Massachusetts/Toronto: Lexington, S. 143 – 158
- Conway Jim (1978), *Men in midlife crisis*. Elgin/Weston: Cook Publishing
- Conway Jim (1983), *Die besten Jahre! Die Midlife-Krise – und wie man sie bewältigt*. Stuttgart: Arbeitsgemeinschaft „Mut zum Leben“
- Conzen P. (1990), *Erik H. Erikson und die Psychoanalyse: Systematische Gesamtdarstellung seiner theoretischen und klinischen Positionen*. Heidelberg: Asanger
- Cooper Kathryn L./Gutmann David L. (1987), *Gender Identity and Ego Mastery Style in Middle-Aged, Pre- and Post-Empty Nest Women*. In: *The Gerontologist* Vol. 27, No. 3, S. 347 – 352
- Cramon-Daiber Birgit (1983), *Frauen und ehrenamtliche Sozialarbeit in der Altenhilfe*. In: Schmidt Roland (Hrsg.) (1983), *Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 109 – 120
- Curlee Joan (1969), *Alcoholism and the Empty Nest*. In: *Bulletin of the Menninger Clinic*, 1969, 33, 165 – 171

- Däubler-Gmelin Herta/Müller Marianne (1985), Wir sind auch noch da! Ältere Frauen zwischen Resignation und Selbstbewußtsein. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft
- Dally, Anna (1979), Die Macht unserer Mütter. Stuttgart: Klett-Cotta
- Damkowski Christa (1987), Isolation macht krank. Depression als Ausdruck verhin-
deter Emanzipation. In: Gipser Dietlinde/Stein-Hilbers Marlene (Hrsg.) (1987),
Wenn Frauen aus der Rolle fallen: alltägliches Leiden und abweichendes Verhal-
ten von Frauen. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz, S. 62 – 77
- Dane Eva (1987), Hingabe oder Aufgabe. Eine empirische Untersuchung zu Familien-
hintergründen und Persönlichkeitsentwicklung partnerschaftlich verheirateter,
verlassener und „gegangener“ Frauen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Datan Nancy/Ginsberg Leon H. (Eds.) (1975), Life-Span Developmental Psychology:
Normative Life Crisis. New York: Academic Press
- Daum-Jaballah Marita (1990), Der Umgang mit ehelichen Konflikten. In: Nave-Herz
Rosemarie/Daum-Jaballah Marita/Hauser Sylvia/Matthias Heike/Scheller Gitta
(1990), Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des
Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld:
Kleine Verlag, S. 115 – 131
- Davison Gerald C./Neale John M. (1998), Klinische Psychologie. 5. Auflage Wein-
heim: Psychologie Verlags-Union
- Deusinger Ingrid M. (1982), Zur Messung von Veränderungen von Selbstkonzepten
mit den Frankfurter Selbstkonzeptskalen – FSKN – in: Zeitschrift für Gerontolo-
gie 1978, 11, 6 - 26
- Deusinger Ingrid M. (1987), Selbstkonzept und Selbstwertgefühl bei psychischen Stö-
rungen. In: Frey Hans-Peter/Hauser Karl (Hrsg.) (1987), Identität. Entwicklun-
gen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke Verlag, S.
258 – 271
- Deusinger Ingrid M. (1990), Identität und Persönlichkeit im Alter. In: Mayring
Philipp/Saup Winfried (Hrsg.) (1990), Entwicklungsprozesse im Alter. Stutt-
gart/Berlin/Köln: Kohlhammer, S. 201 – 216
- Deutscher Irwin (1968), The Quality of Postparental Life. In: Neugarten Bernice L.
(Hrsg.) (1968), Middle age and aging. A Reader in Social Psychology. Chicago:
University of Chicago Press, S. 263 – 268
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1988), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur
Situation der Familien heute. München: Kösel
- Dieck Margret/Naegele Gerhard/Schmidt Roland (Hrsg.) (1985), „Freigesetzte“ Ar-
beitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt – eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin:
Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V
- Dieck Margret/Schreiber Torsten (Hrsg.) (1979), Gerontologie und Gesellschaftspoli-
tik. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen
- Dierks Sven (1997), Hausfrauen im Ruhestand!? Identitätsprobleme in biographischen
Übergangsphasen. Diss. Hamburg: LIT Verlag

- Dittmann-Kohli Freya (1989), Erfolgreiches Altern aus subjektiver Sicht. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 301 – 307
- Dittmann-Kohli Freya (1990), Sinnggebung im Alter. In: Mayring Philipp/Saup Winfried (Hrsg.) (1990), Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, S. 145 – 166
- Dittmann-Kohli Freya (1995), Das persönliche Sinnsystem. Ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter. Göttingen: Hogrefe
- Dörner Dietrich/Reither Franz/Stäudel Thea (1983), Emotion und problemlösendes Denken. In: Mandl Heinz/Huber Günter L. (Hrsg.) (1983), Emotion und Kognition. München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg, S. 61 – 84
- Dollase Rainer (1984) Grenzen der Erziehung. Düsseldorf: Schwann
- Dollase Rainer (1985), Entwicklung und Erziehung. Angewandte Entwicklungspsychologie für Pädagogen. Stuttgart: Klett
- Dreitzel Hans Peter (Ed.) (1972), Family, Marriage, and the Struggle of the Sexes. London: Collier-McMillan
- Duvall Evelyn Millis/Miller Brent C. (1985), Marriage and Family Development. 6th Ed. New York: Harper & Row
- Eakins Pamela S. (1983), Mothers in Transition. A study of the changing life course. Cambridge: Schenkman
- Eichorn Dorothy H./Clausen John A./Haan Norma/Honzik Marjorie P./Mussen Paul H. (1981), Present and Past in Middle Life. New York: Academic Press
- Eid Volker/Vaskovics Laszlo A.(Hrsg.) (1982), Wandel der Familie – Zukunft der Familie. Mainz: Matthias-Grünwald
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann/Bundesamt für Gesundheit (Hrsg.) (1997), Geschlecht und Gesundheit nach 40. Die Gesundheit von Frauen und Männern in der zweiten Lebenshälfte. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Huber
- Elias Norbert (1987), Vorwort. In: Stolk Bram van/Wouters Cas (1987), Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Enders Uta /Block Irene/Müller Susanne (1981), Das unsichtbare Tagwerk. Mütter erforschen ihren Alltag. Reinbek: Rowohlt
- Ericksen Julia A./Yancey William L./Ericksen Eugene P. (1979), The Division of Family Roles. In: Journal of Marriage and the Family 1979, S. 301 – 313
- Erikson Erik H. (1965) Kindheit und Gesellschaft. 2. Auflage Stuttgart: Klett
- Erikson Erik H. (1966), Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Erikson Erik H. (1968), Generativity and Ego Integrity. In: Neugarten Bernice L. (Hrsg.) (1968), Middle age and aging. A Reader in Social Psychology. Chicago: University of Chicago Press, S. 85 – 87

- Erikson Erik H. (1995), *Der vollständige Lebenszyklus*. 3. Auflage Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Eurich Alwin C. (Ed) (1981). *Major Transitions in the Human Life Cycle*. Lexington/Toronto: D. C. Heath and Company
- Everwien Stefanie (1992), *Lebenszufriedenheit bei Frauen: Eine beschreibende Analyse der Ausprägungen und Bedingungen von Lebenszufriedenheit bei ledigen und verheirateten Frauen der Geburtsjahrgänge 1919-1933*. Diss. Münster 1991, Münster/New York: Waxmann
- Eysenck Hans (1983), *Das Partnerbuch. Anleitung zum Glücklichein*. München: Goldmann
- Fachinger Beate (1988), *Frauen haben es schwerer. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Alter*. In: Scheidgen Helmut (1988), *Die allerbesten Jahre: Thema : Alter*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 85 – 96
- Fahrenberg Brigitte (1985), *Frauen nach der Familienphase. Psychosoziale Bedingungen, Entwicklung und Evaluation eines Förderprogramms*. Diss. Bonn 1985
- Fahrenberg Brigitte (1986), *Die Bewältigung der „empty nest situation“ als Entwicklungsaufgabe der älterwerdenden Frau – eine Literaturanalyse*. Zeitschrift für Gerontologie, Band 19, 1986, S. 323 – 335
- Faltermaier Toni (1991), *Subjektive Theorie von Gesundheit: Stand der Forschung und Bedeutung für die Praxis*. In: Flick Uwe (1991), *Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen*. Heidelberg : Asanger, 1991, S. 45 – 58
- Faltermaier Toni/Mayring Philipp/Saup Winfried/Strehmel Petra (1992), *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- Faltermaier Toni/Kühnlein Irene/Burda-Viering Martina (1998), *Gesundheit im Alltag: Laienkompetenz in Gesundheitshandeln und Gesundheitsförderung*. Weinheim/München: Juventa
- Faver Catherine A. (1984), *Women in transition*. New York: Praeger
- Feichtinger Gustav (1978), *Altersstrukturen, Lebenserwartung und Familienzyklus*. In: Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978); *Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen*. München 1978, S. 127 – 163
- Feldman Harold/Feldman Margaret (Eds.) (1985) *Current Controversies in Marriage and Family*. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage
- Feldman Larry B. (1982), *Sex roles and family dynamics*. In: Walsh Froma (Ed.) (1982), *Normal Family Processes*. New York/London: Guilford Press, S. 354 – 379
- Feldmann-Neubert Christine (1991), *Frauenleitbild im Wandel 1948-1988. Von der Familienorientierung zur Doppelrolle*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Ferring Dieter (1987), *Krankheit als Krise des Erwachsenenalters. Zur Rolle wahrgenommener Kausalität und Kontrolle in der Befindlichkeitsregulation*. Diss. Regensburg: Roderer

- Feser Herbert/Müller-Daehn Sigrid/Schmitz Uta (1989), Familienfrauen im mittleren Alter. Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 247.1 Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- Fester-Waltzing Helge (1983), Scheidung – eine psychologische Analyse. Unterschiede im Erleben und in der Bewältigung. Frankfurt a.M./New York: Peter Lang
- Festinger Leon (1978), Theorie der kognitiven Dissonanz, hrsg. v. Irle M./Möntmann V., Bern/Stuttgart/Wien 1978
- Filipp Sigrun-Heide (1985), Selbstkonzept. In: Herrmann Theo/Lantermann Ernst D. (Hrsg.) (1985), Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban und Schwarzenberg, S. 347 – 353
- Filipp Sigrun-Heide (Hrsg.) (1990), Kritische Lebensereignisse. 2. Auflage München: Psychologie-Verlags-Union
- Filipp Sigrun-Heide/Aymanns Peter/Freudenberg Elke (1988), Lebensabschnitte. In: Huppmann Gernot/Wilker Friedrich-Wilhelm (Ed.) (1988), Medizinische Psychologie und medizinische Soziologie. München/Wien/Baltimoe: Urban und Schwarzenberg; S. 121 – 133
- Filipp Sigrun-Heide/Schmidt Katharina (1995), Mittleres und höheres Erwachsenenalter. In: Oerter Rolf/Montada Leo (1995), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. 3. Auflage Weinheim: Beltz, S. 439 – 486
- Fishbein Martin/Ajzen Icek (1975), Belief, Attitude, Intention and Behavior: An Introduction to Theory and Research. Reading Mass.: Addison-Wesley
- Fiske Marjorie (1980), Tasks and Crises of the Second Half of Life: The Interrelationship of Commitment, Coping, and Adaptation. In: Birren James E./Sloane R.Bruce (Eds.) (1980), Handbook of Mental Health and Aging. Prentice Hall Englewood Cliffs, S. 337 – 373
- Fitzpatrick Mary Anne (1988), Between Husbands and Wives. Communication in Marriage. Newbury Park/Beyerly Hills/London/New Delhi: Sage
- Flammer August (1990), Erfahrung der eigenen Wirksamkeit: Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber
- Flammer August (1996). Entwicklungstheorien: psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Huber
- Flatten-Ernst Karina (1985), Frauen im mittleren Erwachsenenalter. Erlebensweisen von Müttern unter besonderer Berücksichtigung der Interaktionen mit ihren 15-20jährigen Kindern. Diss. Bonn 1985
- Flick Uwe (1991), Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen. Heidelberg : Asanger
- Flick Uwe (1998), Wann fühlen wir uns gesund?: subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit. Weinheim/München: Juventa
- Foner Anne (1986), Aging and old age: New Perspectives. Englewood Cliffs N.Y.: Prentice- Hall

- Fooken Insa (1980). Frauen im Alter. Eine Analyse intra- und interindividueller Differenzen. Frankfurt/Bern/Cirencester/UK: Peter D. Lang
- Fooken Insa (1987), Älterwerden als Frau. In: Kruse Andreas/Lehr Ursula/Rott Christoph (Hrsg.) (1987), Gerontologie – eine interdisziplinäre Wissenschaft. München: Bayrischer Monatsspiegel, S. 238 – 271
- Fooken Insa (1990), Zur Intimitätsentwicklung älterer Ehepaare aus der Perspektive der Lebensspanne. in : Schmitz-Scherzer Reinhard/Kruse Andreas/Olbrich E. (Hrsg.) (1990), Altern – Ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Ursula Maria Lehr. Darmstadt: Steinkopff, S. 209 – 221
- Fooken Insa (1992), Die Bedeutung subjektiver Faktoren für die Lebenserwartung. In: Kaiser Heinz Jürgen (1992), Der ältere Mensch – wie er denkt und handelt. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber, S. 195 – 209
- Fooken Insa (1995), Geschlechterdifferenz oder Altersandrogynität? Zur Beziehungsentwicklung in langjährigen Ehebeziehungen. In: Kruse Andreas/Schmitz-Scherzer Reinhard (Hrsg.) (1995), Psychologie der Lebensalter. Darmstadt: Steinkopff, S. 231 – 239
- Frank Ulrike/Belz-Merk Martina/Bengel Jürgen/Strittmatter Regine (1998), Subjektive Gesundheitsvorstellungen gesunder Erwachsener. In: Flick Uwe (1998), Wann fühlen wir uns gesund?: subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit. Weinheim/München: Juventa, S. 57 – 69
- Franssen Marianne (1981), Krankheit als Konflikt – Krankheit als Protest. In: Schneider Ulrike (Hrsg.) (1981), Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung. Frankfurt/M./New York: Campus. S. 90 – 99
- Freeman Jo. (Ed.) (1975), Women: A feminist perspective. Palo Alto: Mayfield
- Frei Robert (1991), Eltern in der familiären Ablösungsphase. Eine empirische Untersuchung über Belastungen, Ressourcen, Gesundheit und Nachbarschaftshilfe. Diss. Zürich
- Frey Dieter/Benning Elke (1983), Das Selbstwertgefühl. In: Mandl Heinz/Huber Günter L. (Hrsg.) (1983), Emotion und Kognition. München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg, S. 148 – 182
- Frey Dieter/Gaska Anne/Möhle Christiane/Weidemann Jens (1991), Age is just a matter of mind: Zur (Sozial)-Psychologie des Alterns. In: Haisch H./Zeitler H.-P. (1991), Gesundheitspsychologie: zur Sozialpsychologie der Prävention und Krankheitsbewältigung. Heidelberg: Asanger, S. 87 – 108
- Frey Hans-Peter/Haußer Karl (1987), Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: Frey Hans-Peter/Haußer Karl (Hrsg.) (1987), Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke Verlag, S. 3 – 26
- Frey Hans-Peter/Haußer Karl (Hrsg.) (1987), Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke Verlag

- Frey Karl-Josef (1998), Erkenntnis, Selbst und Erziehung: Werden und Wandel. In: Strittmatter-Haubold Veronika/Häcker Thomas (Hrsg.) (1998), Das Ende der Erziehung? Lehren und Lernen für das nächste Jahrtausend. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 35 – 50
- Friedan Betty (1988), Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau. Reinbek: Rowohlt
- Fries J.F. (1989), Erfolgreiches Altern: Medizinische und demographische Perspektiven. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 19 – 26
- Fries Michael (1986), Macht in partnerschaftlichen Beziehungen: soziologische Aspekte zum Phänomen der Macht in Beziehungen unverheirateter Paare. Pfaffenweiler: Centaurus
- Friesen Astrid von (1991), Geld spielt keine Rolle. Erziehung im Konsumrausch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Frodi Ann/Macaulay Jacqueline/Thome Pauline Ropert (1977), Are Women Always Less Aggressive Than Men? A Review of the Experimental Literatur. In: Psychological Bulletin 1977, Vol. 84, No. 4, S. 634 – 660
- Garber Judy/Seligman Martin E.P. (Eds.) (1980), Human helplessness. Theory and applications. New York: Academic Press
- Garms-Homolová Vjenka/Hoerning Erika M./Schaeffer Doris (1984), Intergenerational Relationships. Lewiston NY/Toronto: Hogrefe
- Gather Claudia/Schürkmann Martina (1987), Frauen im Übergang in den Ruhestand – Ein problemloser Rückschritt in die Hausfrauenrolle? in: Backes Gertrud/Clemens Wolfgang (Hrsg.) (1987), Ausrangiert? – Lebens- und Arbeitsperspektiven bei beruflicher Frühausgliederung. Bielefeld: AJZ, S. 124 – 149
- Gaugler Eduard (1996), Geleitwort. In: Weigel Udo (1996), Ungenutzte Personalressourcen in Unternehmen. Mögliche Folgen der Entbindung von der Führungsfunktion. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag, S. VII – VIII
- Gaugler Eduard/Weber Wolfgang (Hrsg.) (1992), Handwörterbuch des Personalwesens, 2. Auflage Stuttgart:
- Gaugler Eduard/Weber Wolfgang/Gille Gerd/Martin Albert (1985), Ausländerintegration in deutschen Industriebetrieben. Königstein/Ts. 1985
- Geißler Heiner (Hrsg.) (1986), Abschied von der Männergesellschaft. Frankfurt /M./Berlin: Ullstein
- Gensicke, Thomas (1993), Gesundheit in der modernen Gesellschaft: empirische Analysen zum Lebensbereich „Gesundheit“ in der Bundesrepublik Deutschland Speyer : Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung, 1993
- Gensior Sabine/Hagemann-White Carol/Hohenberger Lydia/Schicke Hildegard (1990), Frauen in der Lebensmitte. Weiterbildung zwischen Familie und Beruf. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft

- George Linda K. (1982), Models of Transitions in Middle and Later Life. In: Berardo Felix M. (Hrsg.) (1982), Middle And Late Life Transitions. London/New Delhi: Sage, S. 22 – 37
- Gergen Kenneth (1979). Selbstkonzepte und Sozialisation des aleatorischen Menschen. In: Montada Leo (Hrsg.) (1979), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer, S. 258 – 373
- Gerhardt Uta (1988), Frauenrolle und Rollenanalyse. In: Gerhardt Uta/Schütze Yvonne (Hrsg.) (1988), Frauensituation: Veränderungen in den letzten 20 Jahren. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 45 – 80
- Gerhardt Uta/Hradil Stefan/Lucke Doris/Nauck Bernhard (Hrsg.) (1995), Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Gerhardt Uta/Schütze Yvonne (Hrsg.) (1988), Frauensituation: Veränderungen in den letzten 20 Jahren. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Giele Janet Zollinger (Hrsg.) (1982 a), Women in the Middle Years. Current Knowledge for Research and Policy. New York: Wiley
- Giele Janet Zollinger (1982 b). Women in Adulthood: Unanswered Questions. In: Giele Janet Zollinger (Hrsg.) (1982), Women in the Middle Years. Current Knowledge for Research and Policy. New York: Wiley, S. 1 – 35
- Giele Janet Zollinger (1982 c), Women's Work and Family Roles. In: Giele Janet Zollinger (Hrsg.) (1982), Women in the Middle Years. Current Knowledge for Research and Policy. New York: Wiley, S. 115 – 150
- Giesecke Hermann (1990), Einführung in die Pädagogik. Weinheim/München: Juventa
- Gilford Rosalie/Bengtson Vern (1979), Measuring Marital Satisfaction in Three Generations: Positive and Negative Dimensions. In: Journal of Marriage and the Family 1979, S. 387 – 398
- Gillespie Dair L. (1975), Who Has the Power? The Marital Struggle. In: Freeman Jo. (Ed.) (1975), Women: A feminist perspective. Palo Alto: Mayfield, S. 64 – 87
- Gipser Dietlinde/Stein-Hilpers Marlene (1987), Soziale Grundlagen weiblicher Konflikte und Konfliktbewältigungen. In: Gipser Dietlinde/Stein-Hilbers Marlene (Hrsg.) (1987), Wenn Frauen aus der Rolle fallen: alltägliches Leiden und abweichendes Verhalten von Frauen. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz, S. 11 – 43
- Gipser Dietlinde/Stein-Hilbers Marlene (Hrsg.) (1987), Wenn Frauen aus der Rolle fallen: alltägliches Leiden und abweichendes Verhalten von Frauen. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz
- Gisser Richard/Reiter Ludwig/Schattovits Helmuth/Wilk Liselotte (Hrsg.) (1990). „Lebenswelt Familie“, Wien: Institut für Ehe und Familie
- Glatzer Wolfgang/Herget Hermann (1984), Ehe, Familie und Haushalt. In: Glatzer Wolfgang/Zapf Wolfgang (Hrsg.) (1984), Lebensqualität in der Bundesrepublik: objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 124 – 140

- Glatzer Wolfgang/Zapf Wolfgang (Hrsg.) (1984), Lebensqualität in der Bundesrepublik: objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main/New York: Campus
- Glatzer Wolfgang/Berger-Schmitt Regina (Hrsg.) (1986), Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe: Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt/Main/New York: Campus
- Glenn Norvald D. (1975), Psychological Well-Being in the Postparental Stage: Some Evidence from National Surveys. In: Journal of Marriage and the Family 1975, S. 105 – 110
- Glenn Norvald D./Weaver Charles N. (1978), A Multivariate, Multisurvey Study of Marital Happiness. In: Journal of Marriage and the Family 1978, S. 269 – 282
- Glenn Norval D./Weaver Charles N. (1981), The Contribution of Marital Happiness to Global Happiness. In: Journal of Marriage and the Family 1981, S. 161 – 168
- Glick Paul C. (1977), Updating the Life Cycle of the Family. In: Journal of Marriage and the Family 1977, S. 5 – 13
- Glick Paul C. (1978), Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie. In: Kohli Martin. (Hrsg.) (1978), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 140 - 153
- Gluck Nora Reiner/Danneter Elaine/Milea Kathryn (1980), Women in Families. In: Carter Elisabeth/McGoldrick Monica/Orfanidis Monica (1980), The family life cycle. New York: Gardner Press, S. 295 – 327
- Goddenthon Diether Wolf von (Hrsg.), Das Märchen vom Ruhestand. 2. Aufl. Freiburg/Basel/Wien Herder
- Goffman Erving (1983), Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag. 4. Aufl. München/Zürich: Piper
- Goldhaber Dale (1986), Life-span human development. New York: Harcourt Brace Jovanovich
- Goren Judith A. (1983), Now the children are gone. A phenomenological study of the empty nest transition. Diss. Abstr. 1983, 44, 901
- Gould Roger (1976), Mit 50 akzeptiert man sich. In: Psychologie heute 1976, 8, S. 36 – 42
- Graham Janet Ellen (1982), The psychology of motherhood in transition to the empty nest. Diss. Abstr. Boston 1982
- Gray-Little Bernadette/Burks Nancy (1983), Power and Satisfaction in Marriage: A Review and Critique. In: Psychological Bulletin 1983, Vol 93, No 3, S. 513 – 538
- Groth Günther (1981), Erziehung in einer veränderten Welt. Mensch und Bildung in der technischen Zivilisation. In: Groth Günther (Hrsg.) (1981), Horizonte der Erziehung. Zu aktuellen Problemen von Bildung, Erziehung und Unterricht. Festgabe für Theodor Wilhelm zum 75. Geburtstag. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 7 – 21

- Groth Günther (Hrsg.) (1981), Horizonte der Erziehung. Zu aktuellen Problemen von Bildung, Erziehung und Unterricht. Festgabe für Theodor Wilhelm zum 75. Geburtstag. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
- Grover Eisner B. (1972), Zurück ins Paradies. Neue Formen der Partnerschaft. Wien/Hamburg: Paul Zsolnay
- Guminski Cleek Margaret/Pearson T. Allan (1985), Perceived Causes of Divorce: An Analysis of Interrelationships. In: Journal of Marriage and the Family 1985, 47, S. 179 – 183
- Gutmann David (1990), The Cross-Cultural Perspective: Notes Toward a Comparative Psychology of Aging. in : Birren James E./Schaie Klaus Warner (Eds.) (1990), Handbook of The Psychology of Aging, 3. ed. San Diego/New York/Boston/London/Sydney/Tokyo/Toronto: Academic Press, S. 302 – 326
- Hagestad Gunhild O. (1989), Familien in einer alternden Gesellschaft: Veränderte Strukturen und Beziehungen. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 42 – 46
- Hahn Alois (1982), Die Definition von Geschlechtsrollen. In: Eid Volker/Vaskovics Laszlo A. (Hrsg.) (1982), Wandel der Familie – Zukunft der Familie. Mainz: Matthias-Grünewald, S. 94 – 111
- Haisch Jochen/Zeitler Hans-Peter (1991), Gesundheitspsychologie: zur Sozialpsychologie der Prävention und Krankheitsbewältigung. Heidelberg: Asanger
- Harkins Elizabeth Bates (1974), Stress and the empty nest transition: A Study of the Influence of Social and Psychological Factors on Emotional and Physical Health. Diss. Abstr. Int. 1974, 35, 7404
- Harkins Elizabeth Bates (1978), Effects of Empty Nest Transition: A Self-Report of Psychological and Physical Well-Being. In: Journal of Marriage and the Family 8, 1978, S. 549 – 556
- Hartenstein Wolfgang/Bergmann-Gries Jutta/Burkhardt Wolfgang/Rudat Reinhard (1988), Geschlechtsrollen im Wandel. Partnerschaft und Aufgabenteilung in der Familie. Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 235. Stuttgart: Kohlhammer
- Haseloff Otto Walter (1977), Depressionen und das „...losigkeitssyndrom“. In: Schreiber Hermann (1977), Midlife Crisis. Die Krise in der Mitte des Lebens. München 1977, S. 47 – 59
- Hassan A.B.-Y./Bar-Yam M. (1987), Interpersonal Development across the Life Span: Communion and Its Interaction with Agency in Psychosocial Development. In: Meacham John A., (1987), Interpersonal Relations: Family, Peers, Friends. Basel/München/Paris/London/New York/ New Delhi/Singapore/Tokyo/Sydney: Karger, S. 102 – 128
- Haubl Rolf/Peltzer Ulf/Wakenhut Roland/Weidenfeller Gabriele (1985), Veränderung und Sozialisation. Einführung in die Entwicklungspsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag

- Haug Frigga/Hauser Kornelia (Hrsg.) (1985), *Subjekt Frau: Kritische Psychologie der Frauen*. Berlin: Argument Verlag
- Haug Frigga/Hauser Kornelia (Hrsg.) (1986), *Kritische Psychologie der Frauen. Band 2: Der Widerspenstigen Lähmung*. Berlin: Argument Verlag
- Havighurst R.J. (1948), *Developmental tasks and education*. 3rd. Ed. New York: McKay
- Havighurst Robert J. (1953), *Human development and education*. New York: David McKay
- Havighurst Robert J. (1968), Ansichten über ein erfolgreiches Altern. In: Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 567 – 571
- Hayslip Bert/Panek Paul E. (1989), *Adult development and aging*, New York: Harper and Row
- Heckhausen Jutta (1990), Entwicklung im Erwachsenenalter aus der Sicht junger, mittelalter und alter Erwachsener. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 1990, Band XXII, Heft 1, S. 1 – 21
- Heid Helmut (1994); Erziehung. In: Lenzen Dieter (Hrsg.) (1994), *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, S. 43 – 68
- Heider Fritz (1977), *Psychologie der interpersonalen Beziehungen*. Stuttgart: Klett
- Heil Friedrich Ernst (1984), *Zur Erfassung von Koorientierungsstrukturen in Partnerschaften. Grundlegung, Entwicklung und Evaluation des Trierer Partnerschafts-inventars*. Diss. Trier 1984
- Heil Friedrich Ernst (1985), Partnerschaftsberatung unter Entwicklungsaspekten. In: Brandtstädter Jochen/Gräser Horst (Hrsg.) (1985), *Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne*. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 103 – 117
- Heil Friedrich Ernst (1991), Ehe und Partnerschaft als Gegenstand psychologischer Forschung. In: Amelang Manfred/Ahrens Hans-Joachim/Bierhoff Hans Werner (Hrsg.) (1991), *Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen Partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 1 – 30
- Held Thomas (1978), *Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand
- Helson Ravenna/Wink Paul (1992), Personality Change in Women From the Early 40s to the Early 50s. In: *Psychology and Aging* 1992, Vol. 7, No 1, S. 46 – 55
- Herlth Alois (1988), Was macht Familien verletzlich? in: Lüscher Kurt (Hrsg.) (1988), *Die „postmoderne“ Familie: familiale Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag, S. 312 – 326
- Herlth Alois/Brunner Ewald Johannes/Tyrell Hartmann/Kriz Jürgen (Hrs.) (1994). *Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer

- Herlth Alois/Strohmeier Klaus Peter (1989), Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Herrmann Theo/Hofstätter Peter R./Huber Helmuth P./Weinert Franz (Hrsg.) (1977), Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel
- Herrmann Theo/Lantermann Ernst D. (Hrsg.) (1985), Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban und Schwarzenberg
- Hertz Dan G./Molinski H. (1986), Psychosomatik der Frau. Entwicklungsstufen der weiblichen Identität in Gesundheit und Krankheit. 3. Auflage Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo: Springer
- Herzog Walter/Böni Edi/Guldimann Joana (1997), Partnerschaft und Elternschaft. Die Modernisierung der Familie. Bern/Stuttgart/Wien: Paul Haupt
- Hill Reuben (1977), Decision Making and the Family Life Cycle. In: Allman Lawrence R./Jaffe Dennis T. (Eds.), (1977), Readings in adult psychology. New York: Harper, S. 205 – 210
- Hill Reuben/Rodgers Roy H. (1964), The Developmental Approach. In: Christensen H.T. (1964), Handbook of Marriage and the Family. Chicago: Rand McNally, S. 171 – 211
- Hinde Robert (1993), Auf dem Wege zu einer Wissenschaft zwischenmenschlicher Beziehungen. In: Auhagen Ann Elisabeth/Salisch Maria von (Hrsg.) (1993), Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe, S. 7 – 36
- Hochschild Arlie Russell (1990), Der 48-Stunden-Tag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern. Wien/Darmstadt
- Höhn Charlotte (1982), Der Familienzyklus – zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung. Boppard: Boldt
- Hofer Manfred (1992), Familienbeziehungen in der Entwicklung. In: Hofer Manfred/Klein-Allermann Elke/Noack Peter (1992), Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe, S. 3 – 26
- Hofer Manfred/Klein-Allermann Elke/Noack Peter (1992), Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe
- Hoffmann Ursula (1987), Mein Beruf: Hausfrau. Kreativ und selbstbewußt handeln. Heidelberg: Sauer-Verlag
- Hoffnung Michele (1984), Motherhood: Contemporary conflict for women. In: Freeman Jo (Ed.) (1984), Women: A Feminist Perspective. Palo Alto: Mayfield, S. 124 – 138
- Hohmann Peter M. (1988) Kontrolle und Zufriedenheit in Beziehungen. Zur Struktur und Bedeutung subjektiver Kontrolle in der Partnerschaft. München: Profil
- Honig Michael-Sebastian (1986), Verhäuslichte Gewalt. Frankfurt/Main: Suhrkamp

- Hultsch David F./Deutsch Francine (1981), Adult development and aging. A life-span perspective. USA: McGraw-Hill
- Hungerbühler Ruth (1988), Unsichtbar – unschätzbar. Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz. Grösch: Rüegger
- Hunter Ski/Sundel Martin (Hrsg.) (1989), Midlife Myths: issues, findings and practice implications. Newbury Park: Sage
- Hurrelmann Klaus (1988), Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim: Juventa-Verlag
- Imhof Arthur E. (1981), Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München: Beck
- Imhof Arthur E. (1986), Life-Course Patterns of Women and Their Husbands: 16th to 20th Century. In: Sörensen Aage B./Weinert Franz E./Sherrod Lonnie R. (Hrsg.) (1986), Human development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives. Hillsdale N.J.: Erlbaum, S. 263 – 270
- Imhof Arthur E./Weinknecht Rita (Hrsg.) (1994), Erfüllt leben – in Gelassenheit sterben. Geschichte und Gegenwart; Beiträge eines interdisziplinären Symposiums von 23. – 25. November an der Freien Universität Berlin, Berlin: Duncker & Humblot
- Innerhofer Paul/Schuster Brigitte/Klicpera Christian/Lobnig Hubert/Weber Germain (Hrsg.) (1993), Psychosoziale Probleme im Erwachsenenalter. Wien: WUV
- Irle Martin (1975), Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen
- Jacobs Ruth Harriet (1979), Life After Youth – Female Forty – What Next? Boston: Beacon Press
- Jarchow Ines (1996), Zurück ins Berufsleben! Landsberg am Lech: Verlag moderne Industrie
- Joschko Angela/Huntemann Hanne (Hrsg.) (1986), Die ungekannte Freiheit meines Lebens – Frauen zwischen Jugend und Alter. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz,
- Jüttemann Gerd/Thomae Hans (Hrsg.) (1987), Biographie und Psychologie. Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo: Springer
- Kaiser Heinz Jürgen (1992), Der ältere Mensch – wie er denkt und handelt. Bern/Göttingen/-Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber
- Katchadourian Herant (1987), Fifty: Midlife in perspective. New York: Freeman
- Kaufmann Franz-Xaver (1990), Zukunft der Familie: Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Oscar Beck
- Kaufmann Jean-Claude (1994), Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: Universitätsverlag

- Keating Norah C./Cole Priscilla (1980), What Do I Do With Him 24 Hours a Day? Changes in the Housewife Role After Retirement. In: *The Gerontologist* 190, Vol. 20, NO. 1, S. 84 – 89
- Keddi Barbara/Seidenspinner Gerlinde (1991), Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: Bertram Hans (Hrsg.) (1991), *Die Familie in Westdeutschland – Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske und Budrich, S. 159 – 192
- Keep Pieter v./Jaszman Laszlo (1991), *Die Wechseljahre der Frau*. 4. Auflage Düsseldorf: ECON
- Keller H. (Hrsg.) (1979), *Geschlechtsunterschiede. Psychologische und physiologische Grundlagen der Geschlechterdifferenzierung*. Weinheim/Basel: Beltz
- Kerpa Ursula (1979), *Mutterrolle und mütterliche Berufstätigkeit im Erleben des Kindes*. Diss. Bonn 1979
- Kirchler Erich (1989), *Kaufentscheidungen im privaten Haushalt. Eine sozialpsychologische Analyse des Familienalltages*. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Kitzinger Sheila (1980), *Frauen als Mütter. Mutterschaft in verschiedenen Kulturen*. München: Kösel-Verlag
- Kivnick Helen Q. (1982), *The meaning of grandparenthood*. Ann Harbor, MI: UMI Research Press
- Klauer Karl Josef (1973), *Revision des Erziehungsbegriffs*. Düsseldorf
- Klees Karin (1992), *Partnerschaftliche Familien. Arbeitsteilung, Macht und Sexualität in Paarbeziehungen*. Weinheim/München: Juventa
- Klein Waldo C./Bloom Martin (1997) *Successful aging. Strategies for healthy living*. New York/London: Plenum Press
- Klindworth Gisela (1988), *Älterwerden. Lebenslaufkrisen von Frauen*. Bielefeld: AJZ
- Koch Dagmar (1989), *Hilfe, mein Mann geht in Rente. Zur Lebenssituation älterer Frauen nach der beruflichen Frühausgliederung ihrer Männer*. Bremen: Universität
- König René/Rosenmayr Leopold (1976) *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 7, Familie, Alter, 2. Auflage Stuttgart: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Königswieser R. (1985), Die Auswirkung schockierender Nachrichten: psychische Bewältigungsmechanismen und Methoden der Überbringung. In: *DBW Die Betriebswirtschaft*, 45. Jahrgang 1985, Heft 1, S. 51 – 61.
- Königswieser R./Boos F. (1992), Lebensverändernde Ereignisse (Life-Event-Forschung). In: Gaugler E./Weber W. (Hrsg.), *Handwörterbuch des Personalwesens*, 2. Auflage Stuttgart 1992, Sp. 1213 – 1222.
- Kohli Martin (Hrsg.) (1978), *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand
- Kohli Martin (1986 a), Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger Johannes (Hrsg.) (1986), *Die Moderne – Konti-*

- nuitäten und Zäsuren. Soziale Welt. Sonderband 4. Göttingen: Schwartz, S. 183 – 208
- Kohli Martin (1986 b), Social Organization and Subjective Construction of the Life Course. In: Sörensen Aage B./Weinert Franz E./Sherrod Lonnie R. (Hrsg.) (1986), Human development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives. Hillsdale N.J.: Erlbaum, S. 271 – 292
- Kohli Martin (1986 c), The World We Forgot: A Historical Review of the Life Course. In: Marshall Victor W. (Hrsg.) (1986) Later Life: The Social Psychology of Aging. Beverly Hills: Sage, S. 271 – 303
- Kohli Martin (1989), Erwerbsleben und Ruhestand. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 47 – 54
- Kohli Martin/Freter Hans-Jürgen/Langehennig Manfred/Roth Silke/Simoneit Gerhard/Tregel Stephan (1993), Engagement im Ruhestand: Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen: Leske + Budrich
- Konrad Anita D. (1996), Junge Erwachsene in der Ablösungsphase – Ein Vergleich von Eltern-Kind-Familien und Mutter-Kind-Familien. Diplomarbeit Mannheim
- Kontos Silvia/Walser Karin (1979), ...weil nur zählt, was Geld einbringt: Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen/Berlin/Stein Mfr.: Burckhardthaus-Laetare Verlag
- Koopman-Boyden Peggy G./Abbott Max (1985), Expectations for Household Task Allocation and Actual Task Allocation: A New Zealand Study. In: Journal of Marriage and the Family 1985, S. 211 – 219
- Kornmann Reimer (1998), Aktuelle Konzeptionen für Erziehung und Bildung und ihre Implikationen für die Pädagogische Diagnostik. In: Strittmatter-Haubold Veronika/Häcker Thomas (Hrsg.) (1998), Das Ende der Erziehung? Lehren und Lernen für das nächste Jahrtausend. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 125 – 142
- Krampen Günter (1982), Differentialpsychologie der Kontrollüberzeugungen („Locus of Control“). Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Kraus-Prause Dorothee/Kraus Jobst/Nonnenmacher Eva (1995), Lexikon Erziehung. Grundbegriffe zu Entwicklung, Familie und Schule. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Kreher Simone (1995), Berufsausmündung und Familienauflösung in der Generationenfolge. In: Bertram Hans (Hrsg.) (1995). Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich, S. 267 – 291
- Kreppner Kurt/Lerner Richard M. (Eds.) (1989). Family systems and life-span development. Hillsdale: Erlbaum
- Kreutz Maren/Stäbler Eva (1985), Arbeit und Handlungsfähigkeit. In: Haug Frigga/Hauser Kornelia (Hrsg.) (1985), Subjekt Frau: Kritische Psychologie der Frauen. Berlin: Argument Verlag, S. 123 – 134

- Krüger Dorothea (1983), Lebensrealität und Lebensorientierung von Frauen in der Nachkinderphase. In: Backes Gertrud/Krüger Dorothea (Hrsg.) (1983), „Ausgedient!?“ Lebensperspektiven älterer Frauen. Bielefeld: AJZ, S. 37 – 70
- Krüger Helga/Born Claudia/Einemann Beate/Heintze Stine/Saifi Helga (1987), Privatsache Kind – Privatsache Beruf. „...und dann hab’ ich ja noch Haushalt, Garten, Mann und Wäsche...“. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich
- Krüger Helga/Rabe-Kleberg Ursula (Hrsg.) (1984), Kinderzeiten. Die Zeit mit Kindern – Zeit für Kinder? Gespräche mit Müttern in Bremen. Universität Bremen
- Kruse Andreas (1984), The Five Generation Family – A Pilot Study. In: Garms-Homolová Vjenka/Hoerning Erika M./Schaeffer Doris (1984), Intergenerational Relationships. Lewiston NY/Toronto: Hogrefe, S. 115 – 124
- Kruse Andreas/Lehr Ursula (1990), Psychologische Aspekte des Alterns. In: Späth Lothar/Lehr Ursula (1990), Altern als Chance und Herausforderung. Band 1: Aktives Altern. Stuttgart/München/Landsberg: Verlag Bonn Aktuell, S. 80 – 96
- Kruse Andreas/Lehr Ursula/Rott Christoph (Hrsg.) (1987), Gerontologie – eine interdisziplinäre Wissenschaft. München: Bayrischer Monatsspiegel
- Kruse Andreas/Schmitz-Scherzer Reinhard (Hrsg.) (1995), Psychologie der Lebensalter. Darmstadt: Steinkopff
- Kryspin-Exner Ilse/Lueger-Schuster Brigitte/Weber Germain (Hg.) (1998), Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie. Postgraduale Aus- und Weiterbildung. Wien: WUV I Universitätsverlag
- Krystal Sheila/Chiriboga David A. (1979), The Empty Nest Process in Mid-life Men and Women. In: Maturitas 1979, 1, S. 215 – 222
- Künzler Jan (1994), Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld: Kleine-Verlag.
- Künzler Jan (1995), Familiäre Arbeitsteilung in der Bundesrepublik 1988. In: Gerhardt Uta/Hradil Stefan/Lucke Doris/Nauck Bernhard (Hrsg.) (1995), Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Kuhl Julius (1986), Aging and Models of Control: The Hidden Costs of Wisdom. In: Baltes Margret M./Baltes Paul B. (Hrsg.) (1986), The Psychology of Control and Aging. Hillsdale: Erlbaum, S. 1 – 33
- Lachman Margie E. (1984), Methods for a Life-Span Developmental Approach to Women in the Middle Years. In: Baruch Grace/Brooks-Gunn Jeanne (Hrsg.) (1984), Women in Midlife. New York: Plenum Press, S. 31 – 68
- Lambert Leonie (1986), Metamorphosen oder „Meine Falten zählen nicht“. In: Joschko Angela/Huntemann Hanne (Hrsg.) (1986), Die ungekannte Freiheit meines Lebens – Frauen zwischen Jugend und Alter. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz, S. 82 – 95
- Lammert Heidemarie (1986), Ich geh’ meinen Weg. Frauen auf der Suche nach sich selbst. München: Knaur

- Lange-Ernst Maria-Eliabeth (1980), *Das wahre Glück beginnt mit 40*. München: Heyne
- Langer Ellen J. (1983), *The psychology of control*. USA: Sage
- Langkau Jochem/Langkau-Herrmann Monika (1982), Bundesrepublik Deutschland. In: Yohalem Alice M. (Hrsg.) (1982), *Die Rückkehr von Frauen in den Beruf. Maßnahmen und Entwicklung in fünf Ländern*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, S. 24 – 63
- Lauer Hans Erhard (1985), *Vom richtigen Altwerden. Der menschliche Lebenslauf, seine geschichtlichen Wandlungen und seine Gegenwartsprobleme*. Frankfurt am Main: Fischer
- Lederer William J./Jackson Don D. (1974) *Ehe als Lernprozeß. Wie Partnerschaft gelingt*. 2. Auflage München: Pfeiffer
- Lee Gary R. (1988), *Marital Satisfaction in Later Life: The Effects of Nonmarital Roles*. In: *Journal of Marriage and the Family* 50 (August 1988), S. 775 – 783
- Lehr Ursula (1968 a), *Positive und negative Einstellung zu einzelnen Lebensaltern*. In: Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 72 – 97
- Lehr Ursula (1968 b), *Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter*. In: Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 469 – 504
- Lehr Ursula (1968 c), *Zur Problematik des Menschen im reiferen Erwachsenenalter – eine sozialpsychologische Interpretation der „Wechseljahre“*. In: Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlags-gesellschaft, S. 227 – 234
- Lehr Ursula (1978 a), *Kontinuität und Diskontinuität im Lebenslauf*. In: Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978); *Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen*. München 1978, S. 315 – 339
- Lehr Ursula (1978 b), *Das mittlere Erwachsenenalter – ein vernachlässigtes Gebiet der Entwicklungspsychologie*. In: Oerter Rolf (Hrsg.), *Entwicklung als lebenslanger Prozeß: Aspekte und Perspektiven*. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 147 – 177
- Lehr Ursula (1978 c), *Die Situation der älteren Frau – psychologische und soziale Aspekte*. In: *Zeitschrift für Gerontologie* 1978, 11, S. 6 – 26
- Lehr Ursula (1979), *Lebenssituation älterer Frauen*. In: Dieck Margret/Schreiber Tors ten (Hrsg.) (1979), *Gerontologie und Gesellschaftspolitik*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 207 – 235
- Lehr Ursula (1980), *Alterszustand und Alternsprozesse – biographische Determinanten*. In: *Zeitschrift für Gerontologie* 1980, 13, S. 442 – 457
- Lehr Ursula (1981), *Partnerschaft in Ehe, Familie und Beruf*. In: Pross Helge/Lehr Ursula/Süßmuth Rita (1981), *Emanzipation und Familie*. Hannover 1981, S. 31 – 63

- Lehr Ursula (1982 a), Familie in der Krise? Ein Plädoyer für mehr Partnerschaft in Ehe, Familie und Beruf. München/Wien: Olzog Verlag
- Lehr Ursula (1982), Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe: Die mittlere Lebensspanne. In: Whitbourne Susan Krauss/Weinstock Comilda S. (1982), Die mittlere Lebensspanne: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg, S. 11 – 17
- Lehr Ursula (1982 b), Zur Lebenssituation von älteren Frauen in unserer Zeit. In: Mohr Gisela/Rummel Martina/Rückert Dorothee (Hrsg.) (1982), Frauen – psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München/Wien/Baltimore 1982, S. 103 – 122
- Lehr Ursula (1983 a), Die Beziehungen zwischen den Generationen – Konflikte und Kooperation. In: Zeitschrift für Gerontologie, 16, S. 197 – 199
- Lehr Ursula (1983 b), Persönlichkeitsentwicklung im höheren Lebensalter – differenzielle Aspekte. In: Löwe Hans/Lehr Ursula/Birren James (Hrsg.) (1983), Psychologische Probleme des Erwachsenenalters. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, S. 68 – 78
- Lehr Ursula (1983 c), Altern bis zum Jahre 2000 und danach – die Herausforderung der Zukunft. In: Lehr Ursula (Hrsg.) (1983), Altern – Tatsachen und Perspektiven. Ergebnisse interdisziplinärer gerontologischer Forschung. Bonn: Bouvier Verlag, S. 1 – 31
- Lehr Ursula (Hrsg.) (1983 d), Altern – Tatsachen und Perspektiven. Ergebnisse interdisziplinärer gerontologischer Forschung. Bonn: Bouvier Verlag
- Lehr Ursula (1984 a), Psychologie des Alterns. 5. Auflage, Heidelberg: Quelle & Meyer
- Lehr Ursula (1984 b), The Role of Women in the Family Generation Context. In: GarmsHomolová Vjenka/Hoerning Erika M./Schaeffer Doris (1984), Intergenerational Relationships. Lewiston NY/Toronto: Hogrefe, S. 125 – 132
- Lehr Ursula (1985 a), Das Märchen vom Ruhestand. Es war einmal... In: Goddenthof Diether Wolf von (Hrsg.), Das Märchen vom Ruhestand. 2. Aufl. Freiburg/Basel/Wien: Herder, S. 11 – 20
- Lehr Ursula (1985 b), Erfolgreiches Altwerden als Thema der Entwicklungsberatung. In: Brandtstädter Jochen/Gräser Horst (Hrsg.) (1985), Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 150 – 173
- Lehr Ursula (1986 a), Die Frau in der zweiten Lebenshälfte. In: Rauscher Anton (Hrsg.), Die Frau in Gesellschaft und Kirche. Berlin: Duncker und Humblot., S. 161 – 198
- Lehr Ursula (1986 b), Zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Arbeit in der Familie. In: Geißler Heiner (Hrsg.) (1986), Abschied von der Männergesellschaft. Frankfurt/M./Berlin: Ullstein S. 96 – 110

- Lehr Ursula (1987 a), Erträge biographischer Forschung in der Entwicklungspsychologie. In: Jüttemann Gerd/Thomae Hans (Hrsg.) (1987), Biographie und Psychologie. Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo: Springer, S. 217 – 248
- Lehr Ursula (1987 b), Frauen nach der Lebensmitte. Sozialpsychologische Faktoren und gesundheitliches Wohlbefinden. In: Weichert v. Hassel Monika (Hrsg.) (1987), Der zerrissene Schleier – Frauen in unserer Zeit. Stuttgart: Bonn Aktuell GmbH, S. 113 – 136
- Lehr Ursula (1987 c), Gerontologie: eine interdisziplinäre Wissenschaft. In: Kruse Andreas/Lehr Ursula/Rott Christoph (Hrsg.) (1987), Gerontologie – eine interdisziplinäre Wissenschaft. München: Bayrischer Monatsspiegel, S. 4 – 18
- Lehr Ursula (1987 d), Sozialpsychologische Aspekte: Alter Mensch und Familie. In: Kruse Andreas/Lehr Ursula/Rott Christoph (Hrsg.) (1987), Gerontologie – eine interdisziplinäre Wissenschaft. München: Bayrischer Monatsspiegel, S. 164 – 237
- Lehr Ursula (1987 e), Zur Situation der älterwerdenden Frau: Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000. München: C.H.Beck'sche
- Lehr Ursula (1988), Gerontopsychologie. In: Asanger Roland/Wenninger Gerd (Hrsg.) (1988) Handwörterbuch der Psychologie. 4. Auflage München/Weinheim: PsychologieVerlags-Union, S. 232 – 237
- Lehr Ursula (1989), Erfolgreiches Altern – Einführung. In: Baltes Margret M./Kohli Martin/Sames Klaus (1989), Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, S. 2 – 4
- Lehr Ursula (1991), Psychologie des Alterns. 7. Aufl. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle und Meyer
- Lehr Ursula/Minnemann E. (1987), Veränderung von Quantität und Qualität sozialer Kontakte vom 7. bis 9. Lebensjahrzehnt. In: Lehr Ursula/Thomae Hans (Hrsg.) (1987), Formen seelischen Alterns: Ergebnisse der Bonner gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Stuttgart: Enke, S. 80 – 91
- Lehr Ursula/Thomae Hans (Hrsg.) (1987), Formen seelischen Alterns: Ergebnisse der Bonner gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Stuttgart: Enke
- Lehr Ursula/Thomae Hans (1991), Alltagspsychologie: Aufgaben, Methoden, Ergebnisse. Darmstadt: Wiss. Buchgs.
- Lehr Ursula M./Weinert Franz E. (Hrsg.) (1975), Entwicklung und Persönlichkeit. Beiträge zur Psychologie intra- und interindividueller Unterschiede. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Lenz Peter (1994), Wechselwirkungen zwischen Familienkonflikten und Ablösungsverhalten junger Erwachsener. Unveröff. Diplomarbeit Universität Mannheim
- Lenzen Dieter (1994), Erziehungswissenschaft – Pädagogik. In: Lenzen Dieter (Hrsg.) (1994), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowolts Enzyklopädie, S. 11 – 41

- Lenzen Dieter (Hrsg.) (1994), Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie
- Lerner Richard. (1976), Concepts and Theories of Human Development. Reading MA.: Addison-Wesley Publishing Company
- Lerner Richard M./Busch-Rossnagel Nancy A. (Eds.) (1981), Individuals as producers of their development. A life-span perspective. New York: Academic Press
- Lerner Richard M./Kendall Philip C./Miller Dale T./Hultsch David F./Jensen Robert A. (1986), Psychology. New York: Macmillan
- Levinson Daniel L./Darrow Charlotte N./Klein Edward B./Levinson Maria H./McKee Baxton (1979), Das Leben des Mannes. Werdenskrisen, Wendepunkte, Entwicklungschancen. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Levy René (1977), Der Lebenslauf als Statusbiographie: die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart: Enke
- Lexikographisches Institut München (1974), Das große Universal-Lexikon in vier Bänden, Zürich: Coron Verlag
- Lidz Theodore ((1970), Das menschliche Leben. Die Entwicklung der Persönlichkeit im Lebenszyklus. Frankfurt am Main 1970
- Lievegoed Bernardus C.J. (1979) Lebenskrisen, Lebenschancen: die Entwicklung des Menschen zwischen Kindheit und Alter. München: Kösel
- Lloyd Sally A./Emery Beth C. (1993), Abuse in the Family. In: Brubaker Timothy H. (Hrsg.) (1993), Family relations: challenges for the future. Newbury Park: Sage, S. 129 – 152
- Löwe Hans (1983), Stand und Probleme der Psychologie des Erwachsenenalters. In: Löwe Hans/Lehr Ursula/Birren James (Hrsg.) (1983), Psychologische Probleme des Erwachsenenalters. Bern/Stuttgart/Wien: Huber S. 11 – 23
- Löwe Hans/Lehr Ursula/Birren James (Hrsg.) (1983), Psychologische Probleme des Erwachsenenalters. Bern/Stuttgart/Wien: Huber
- Lohmeyer Walther (1953), Der Lebenskreis der Frau. Olten/Freiburg: Verlag Walter Otto
- Loidl Josef (1985), Scheidung. Ursachen und Hintergründe. Ein Beitrag zur Familiensoziologie mit einer Studie über Scheidungsgründe aus der Sicht von Rechtsanwälten. Wien/Köln/Graz: Böhlau Nachf.
- Long Janie K./Mancini Jay A. (1990), Aging Couples and the Family System. In: Brubaker Timothy H. (Hrsg.) (1990), Family relationships in later life. 2. Aufl. Newbury Park: Sage, S. 29 – 47
- Lopata Helena Znaniecki (1971), Occupation: Housewife. New York: Oxford University Press
- Lopata Helena Znaniecka (1994), Circles and settings: role changes of American women. Albany: State University of New York Press

- Lowenthal Marjorie Fiske/Chiriboga David (1977), Transition to the Empty Nest. Crisis, Challenge, or Relief? in: Allman Lawrence R./Jaffe Dennis T. (Eds.), (1977), Readings in adult psychology. New York: Harper, S. 295 – 301
- Lowenthal Marjorie Fiske/Thurner Majda/Chiriboga David (1976), Four stages of Life. A Comparative Study of Women and Men Facing Transitions. San Francisco: JosseyBass
- Lüders Inge (1983), Pflegende Familienangehörige – Ehrenamt oder Kindespflicht? in: Schmidt Roland (Hrsg.) (1983), Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 181 – 187
- Lueger-Schuster Brigitte (1998), Beeinträchtigungen im Befinden. In: Kryspin-Exner Ilse/Lueger-Schuster Brigitte/Weber Germain (Hrsg.) (1998), Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie. Postgraduale Aus- und Weiterbildung. Wien: WUV I Universitätsverlag, S. 467 – 482
- Lüscher Kurt (Hrsg.) (1988), Die „postmoderne“ Familie: familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag
- Luhmann Niklas (1992), System und Absicht der Erziehung. In: Luhmann Niklas/Schorr Karl Eberhard (Hrsg.) (1992), Zwischen Absicht und Person. Fragen an die Pädagogik. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 102 – 124
- Luhmann Niklas/Schorr Karl Eberhard (Hrsg.) (1992), Zwischen Absicht und Person. Fragen an die Pädagogik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Lurie Elinore E. (1974), Sex and Stage Differences in Perceptions of Marital and Family Relationships. In: Journal of Marriage and the Family 1974, S. 260 – 269
- Maas Henry S./Kuypers Joseph A. (1974), From Thirty to Seventy. A Forty-Year Longitudinal Study of Adult Life Styles and Personality. San Francisco: Bass Publishers
- Macha Hildegard (1997), Familienerziehung – Wandel und Perspektiven. In: Macha Hildegard/Mauermann Lutz (1997), Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 14 – 33
- Macha Hildegard/Mauermann Lutz (1997), Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Madden Margaret E. (1987), Perceived Control and Power in Marriage: A Study of Marital Decision Making and Task Performance. In: Personality and Social Psychology Bulletin 1987, 13, S. 73 – 82
- Maddox George L. (Hrsg.) (1987), Encyclopedia of Aging. New York: Springer
- Maderthaner Rainer/Reiter Ludwig (1990), Sozialpsychologie der Partnerschaft. In: Gisser Richard/Reiter Ludwig/Schattovits Helmuth/Wilk Liselotte (Hrsg.) (1990). „Lebenswelt Familie“, Wien: Institut für Ehe und Familie, S. 333 – 353
- Männle Ursula (Hrsg.) (1999 a), Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert. München: Hanns-Seidel-Stiftung

- Männle Ursula (1999 b), Machtdefinition. In: Männle Ursula (Hrsg.) (1999), Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert. München: Hanns-Seidel-Stiftung, S. 7 – 13
- Maier Steven F./Laudenslager Mark (1987), Wann macht Stress krank? in: Psychologie heute Mai 1987, S. 26 – 29
- Mandl Heinz/Huber Günter L. (Hrsg.) (1983), Emotion und Kognition. München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg
- Marcus Richard Byron (1978), Adjustment to the empty nest period in middle class suburban mothers. Diss. Abstr. 1978, 39, 1441
- Markefka Manfred/Billen-Klingbeil Ilse (1989), Machtverhältnisse in der Ehe und ihre Folgen. In: Nave-Herz Rosemarie/Markefka Manfred (Hrsg.) (1989), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1. Familienforschung. Neuwied/Frankfurt: Luchterhand, S. 345 – 360
- Markides Kyriakos S. (1987), Marital Satisfaction. In: Maddox George L. (Hrsg.) (1987), Encyclopedia of Aging. New York: Springer, S. 419 – 420
- Markus Hazel/Nurius Paula (1986), Possible Selves. In: American Psychologist 1986, 41, S. 954 – 969
- Marshall Victor W. (Hrsg.) (1986) Later Life: The Social Psychology of Aging. Beverly Hills: Sage
- Martiny Anke (1986), Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Frauen und der Mut zur Macht. Reinbek: Rowohlt
- Matlin Margaret W. (1993), The Psychology of Women. Fort Worth/Philadelphia/San Diego/New York/Orlando/Austin: Harcourt Brace Jovanovich College
- Mattessich Paul/Hill Reuben (1987), Life Cycle and Family Development. In: Sussman Marvin B./Steinmetz Suzanne K. (Eds.) (1987), Handbook of marriage and the family. New York: Plenum Press, S. 437 – 468
- Mauermann Lutz (1997), Moralische Erziehung in der Familie. In: Macha Hildgard/Mauermann Lutz (1997), Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 156 – 176
- Mayer Karl Ulrich (Hrsg.) (1990), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
- Mayer Karl Ulrich/Allmendinger Jutta/Huinink Johanns (Hrsg.) (1991), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/Main/New York: Campus
- Mayer Karl Ulrich/Wagner Michael (1989), Wann verlassen Kinder das Elternhaus? in: Herlth Alois/Strohmeier Klaus Peter (1989), Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich, S. 17 – 37
- Mayring Philipp/Saup Winfried (Hrsg.) (1990), Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer

- McCubbin Hamilton I./Sussman Marvin B./Patterson Joan M. (Ed.) (1983), *Social Stress and the Family*. New York: The Haworth Press
- McCullough Paulina G./Rutenberg Sandra K. (1989), *Launching Children and Moving On*. In: Carter Betty/McGoldrick Monica (Eds.) (1989), *The changing family life cycle. A framework for family therapy*. (2nd ed.) Boston/London/Sydney/Toronto: Allyn and Bacon, S. 285 – 309
- McGoldrick Monica/Carter Elizabeth A. (1982), *The Family Life Cycle*. In: Walsh Froma (Ed.) (1982), *Normal Family Processes*. New York/London: Guilford Press, S. 167 – 195
- McGuigan Dorothy G. (Hrsg.) (1980), *Women's lives: New Theory, Research and Policy*. Ann Arbor Michigan: The University of Michigan
- Meacham John A. (1987), *Interpersonal Relations: Family, Peers, Friends*. Basel/München/Paris/London/New York/ New Delhi/Singapore/Tokyo/Sydney: Karger
- Mederer Helen/Hill Reuben (1983), *Critical Transitions Over the Family Life Span: Theory and Research*. In: McCubbin Hamilton I./Sussman Marvin B./Patterson Joan M. (Ed.) (1983), *Social Stress and the Family*. New York: The Haworth Press, S. 39 – 60
- Meili-Lüthy Eva Monika (1982), *Persönlichkeitsentwicklung als lebenslanger Prozeß. Progressionen und Regressionen im menschlichen Lebenslauf*. Diss. Zürich. Bern/Frankfurt am Main: Peter Lang
- Menck Peter (1998), *Was ist Erziehung? Eine Einführung in die Erziehungswissenschaft*. Donauwörth: Auer Verlag
- Mercer Ramona T./Nichols Elizabeth G./Doyle Glen Caspers (1989), *Transitions in a woman's life. Major life events in developmental context*. New York: Springer
- Metz-Göckel Sigrid/Müller Ursula (1986), *Der Mann. Die BRIGITTE- Studie*. Weinheim: Beltz
- Metz-Göckel Sigrid/Müller Ursula (1987), *Partner oder Gegner? Überlebensweisen der Ideologie vom männlichen Familienernährer*. In: *Soziale Welt* 1987, 1, (4), S. 4 – 28
- Meyer Sibylle/Schulze Eva (1988), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften – Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses?* in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Jg. 40, 1988, S. 337 – 356
- Meyers Großes Universallexikon: 15 Bände (1981), Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut
- Mielke Rosemarie (Hrsg.) (1982), *Interne/externe Kontrollüberzeugung. Theoretische und empirische Arbeiten zum Locus of Control-Konstrukt*. Bern/Stuttgart/Wien: Huber
- Miller III Ivan W./Norman William H. (1979), *Learned Helplessness in Humans: A Review and Attribution-Theory Model*. In: *Psychological Bulletin* 1979, 86, S. 93 – 118

- Miller Patricia H. (1993), Theorien der Entwicklungspsychologie. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft
- Minsel Beate. (1986), Die Förderung seelischer Gesundheit in Partnerschaften. In: Becker Peter/Minsel Beate. (1986), Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen, Bedingungsanalysen und Förderungsmöglichkeiten. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, S. 334 – 417
- Mitscherlich Margarete (1985), Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt: Fischer
- Mohr Gisela/Rummel Martina/Rückert Dorothee (Hrsg.) (1982), Frauen – psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München/Wien/Baltimore 1982
- Mohr Hans-Michael/Glatzer Wolfgang (1984), Werte, persönliche Konflikte und Unzufriedenheit. In: Glatzer Wolfgang/Zapf Wolfgang (Hrsg.) (1984), Lebensqualität in der Bundesrepublik: objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 221 – 233
- Mollenhauer Klaus (1978 a), Erziehungswissenschaft. In: Wulf Christoph (Ed.) (1978), Wörterbuch der Erziehung. 4. Auflage München: Piper, S. 199 – 204
- Mollenhauer Klaus (1978 b), Familienerziehung. In: Wulf Christoph (Ed.) (1978), Wörterbuch der Erziehung. 4. Auflage München: Piper, S. 208 – 212
- Montada Leo (Hrsg.) (1979), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Montada Leo (1982), Themen, Traditionen, Trends. In: Oerter Rolf/Montada Leo (1982), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg, S. 3 – 90
- Montada Leo (1995), Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: Oerter Rolf/Montada Leo. (1995), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. 3. Auflage Weinheim: Beltz, S. 1 – 83
- Montada Leo (1998), Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: Oerter Rolf/Montada Leo. (1998), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. 4. Auflage Weinheim: Beltz, S. 1 – 83
- Moos Rudolf H. (Ed.) (1986), Coping with life crisis: An integrated approach. New York: Plenum Press
- Mornell Pierre (1980), Passive Men, Wild Women. New York: Ballantine Books
- Mudrich B. (1978), Der Wegzug des letzten Kindes aus dem Elternhaus im Erleben der Mutter. Unveröff. Diplomarbeit Universität Bonn
- Müller-Luckmann Elisabeth (1977), Alternde Frauen im Kampf der Geschlechter. In: Schreiber Hermann (1977), Midlife Crisis. Die Krise in der Mitte des Lebens. München 1977, S. 79 – 87
- Münch Bettina (2000), Ich will alles. Glücklich mit Kind, Job und Partner. Frankfurt am Main: Wolfgang Krüger Verlag

- Mummendey Hans Dieter/Albers Gisela/Sturm Gabriele (1985), Die Selbstkonzept-Entwicklung im Erwachsenenalter in der Sicht dreier Alters-Generations-Gruppen von Lehrern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 1985, 32, S. 126 – 135
- Naegele Gerhard (1985), Frauen im Übergang vom Erwerbsleben in die Rente. In: Dieck Margret/Naegele Gerhard/Schmidt Roland (Hg.) (1985), „Freigesetzte“ Arbeitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt – eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin: Deutsches Zentrum für Alterfragen e.V., S. 117 – 137
- Napier Augustus Y. (1990), Ich dachte, meine Ehe sei gut, bis meine Frau mir sagte, wie sie sich fühlt. 2. Auflage Zürich: Kreuz
- Nauck B. (Hrsg.) (1993), Lebensgestaltung von Frauen: eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf. Weinheim/München: Juventa
- Nave-Herz Rosemarie (o.J.), Familiäre Veränderungen seit 1950 – eine empirische Studie. Institut für Soziologie Universität Oldenburg.
- Nave-Herz Rosemarie (Hrsg.) (1981), Erwachsenensozialisation: ausgewählte Theorien und empirische Analysen. Weinheim/Basel: Beltz
- Nave-Herz Rosemarie (1988), Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz Rosemarie (Hrsg.) (1988), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart Enke, S. 61 – 94
- Nave-Herz Rosemarie (Hrsg.) (1988), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart Enke
- Nave-Herz Rosemarie (1990), Die subjektiven Scheidungsgründe und ihre zeitgeschichtlichen Veränderungen. In: Nave-Herz Rosemarie/Daum-Jaballah Marita/Hauser Sylvia/ Matthias Heike/Scheller Gitta (1990), Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 57 – 65
- Nave-Herz Rosemarie (1992), Frauen zwischen Tradition und Moderne. Bielefeld: Kleine Verlag
- Nave-Herz Rosemarie (1994), Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Nave-Herz Rosemarie/Daum-Jaballah Marita/Hauser Sylvia/Matthias Heike/Scheller Gitta (1990), Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: Kleine Verlag
- Neuberger Oswald (1974 a), Messung der Arbeitszufriedenheit. Verfahren und Ergebnisse. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Neuberger Oswald (1974 b), Theorien der Arbeitszufriedenheit. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer

- Neuberger Oswald/Allerbeck Mechthild (1978), Messung und Analyse von Arbeitszufriedenheit. Erfahrungen mit dem „Arbeitsbeschreibungsbogen „(ABB)“: Bern/Stuttgart/Wien: Huber
- Neuendorff-Bub Brigitte (1979), Stereotype und geschlechtstypisches Verhalten. In: Eckert Roland (1979), Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Mann und Frau in soziologischer Sicht. München: Beck, S. 78 – 96
- Neugarten Bernice L. (Hrsg.) (1968), Middle age and aging. A Reader in Social Psychology. Chicago: University of Chicago Press
- Neugarten Bernice L. (1970), Dynamics of Transition of Middle Age to Old Age. In: Journal of Geriatric Psychiatry 1970, 4, S. 71 – 87
- Neugarten Bernice L. (1977), Adult Personality: Toward a Psychology of the Life-Cycle. In: Allman Lawrence R./Jaffe Dennis T. (Eds.), (1977), Readings in adult psychology. New York: Harper, S. 41 – 48
- Neugarten Bernice L. (1988), The Aging Society and My Academic Life. In: Riley Matilda White (1988), Sociological Lives. Social Change and the Life Course, Volume 2. Newbury Park/London/New Delhi: Sage, S. 91 – 106
- Neugarten Bernice L./Datan Nancy (1978), Lebensablauf und Familienzyklus – Grundbegriffe und neue Forschungen. In: Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978); Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen. München 1978, S. 165 – 190
- Neugarten Bernice L./Datan Nancy (1979), Soziologische Betrachtung des Lebensablaufs. In: Baltes Paul B./Eckensberger Lutz H. (Hrsg.) (1979), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 361 – 378
- Neugarten Bernice L./McDonald William J. (1975), Persönlichkeitsveränderungen bei älteren Menschen: Die Chicagoer Untersuchungen. In: Lehr Ursula M./Weinert Franz E. (Hrsg.) (1975), Entwicklung und Persönlichkeit. Beiträge zur Psychologie intra- und interindividueller Unterschiede. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer, S. 67 – 76
- Neumann Klaus (1987), Einige Zusammenhänge zwischen der seelischen Gesundheit von Menschen und ihrer Art, über sich zu sprechen. Hamburg,
- Neumann-Schönwetter Marina (1981), Wie kann sich das über gesellschaftliche und psychische Mechanismen bestimmte Selbstbildnis der Frau auf ihr gesundheitliches Befinden im mittleren Lebensalter auswirken? in: Schneider Ulrike (Hrsg.) (1981), Was macht Frauen krank? Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 75 – 82
- Newman Philip R. (1985), Successful Marriages Are Primarily the Job of the Man. In: Feldman Harold/Feldman Margaret (Eds.) (1985) Current Controversies in Marriage and Family. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage, S. 143 – 153
- Nichols Michael N. (1988), 40 werden. Die zweite Lebenshälfte als Chance zur Veränderung. Hamburg: Rowohlt

- Niederfranke Annette (1992), Ältere Frauen in der Auseinandersetzung mit Berufsaufgabe und Partnerverlust. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer
- Nies Henk/Munnichs Joep (1986), Sinngebung und Altern. Berlin: DZA
- Niketta Reiner (1982), Theoretische Ansätze kognitiver Kontrolle und das Locus of Control-Konzept. In: Mielke Rosemarie (Hrsg.) (1982), Interne/externe Kontrollüberzeugung. Theoretische und empirische Arbeiten zum Locus of Control-Konstrukt. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, S. 76 – 100
- Norman Donald A. (1970), Introduction: Models of human memory. In: Norman Donald A. (1970), Models of human memory. New York: Academic Press, S. 1 – 15
- Notz Gisela (1987). Arbeit ohne Geld und Ehre. Zur Gestaltung ehrenamtlicher sozialer Arbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Oakley Ann (1978), Soziologie der Hausarbeit. Frankfurt am Main: Roter Stern
- Oberndorfer Rotraut (1993), Aufgabenteilung in Partnerschaften. In: Nauck B. (Hrsg.) (1993), Lebensgestaltung von Frauen: eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf. Weinheim/München: Juventa, S. 145 – 175
- Oberste-Lehn Herbert (1985), Probleme und Perspektiven von Menschen des 6. Lebensjahrzehnts: Handlungsfeld Freizeit. In: Dieck Margret/Naegele Gerhard/Schmidt Roland (Hg.) (1985), „Freigesetzte“ Arbeitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt – eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., S. 374 – 393
- Ochel Anke (1989), Hausfrauenarbeit. Eine qualitative Studie über Alltagsbelastungen und Bewährungsstrategien von Hausfrauen. München: Profil
- Ochel Anke (1992), Arbeitsplatz Familie: Selbstbild, Bewältigungsstrategien und Zukunftsperspektiven nichterwerbstätiger Hausfrauen. In: Brüderl Leokadia/Paetzold Bettina (Hrsg.) (1992), Frauenleben zwischen Beruf und Familie; psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit. Weinheim/München: Juventa, S. 171 – 187
- Oerter Rolf (Hrsg.) (1978), Entwicklung als lebenslanger Prozeß: Aspekte und Perspektiven. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Oerter Rolf/Montada Leo (1982), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg
- Oerter Rolf/Montada Leo (1995), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. 3. Auflage Weinheim: Beltz
- Olbrich Erhard (1982), Erwachsenenalter und Alter. In: Oerter Rolf/Montada Leo (1982), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz, S. 314 – 374
- Olbrich Erhard (1990), Normative Übergänge im menschlichen Lebenslauf: Entwicklungskrisen oder Herausforderungen? in: Filipp Sigrun-Heide (Hrsg.) (1990), Kritische Lebensereignisse. 2. Auflage München: Psychologie-Verlags-Union, S. 123 - 138

- Olechowski Richard (1976), Psychologie des Erwachsenen. In: Zdarzil Herbert/Olechowski Richard (Hrsg.) (1978), Anthropologie und Psychologie des Erwachsenen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 111 – 239
- Oliver Rose (1977), The „Empty Nest Syndrome“ as a focus of depression: a cognitive treatment model, based on rational emotive therapy. In: Psychotherapy: theory, research ad practice, Volume 14, Nr. 1, Spring 1977, S. 87 – 94
- Olson David H.L. (1989), Families: What makes them work. 2. Auflage Beverly Hills 1989
- Olson David H. (1993), Family Continuity and Change. A Family Life-Cycle Perspective. In: Brubaker Timothy H. (Hrsg.) (1993), Family relations: challenges for the future. Newbury Park: Sage, S. 17 – 40
- Olson David H./Cromwell Ronald E. (1975), Power in Families. In: Cromwell Ronald E./Olson David H. (1975), Power in families. New York/London/Sydney/Toronto: John Wiley and Sons, S. 3 – 11
- Olson David H./Cromwell Ronald E./Klein David M. (1975), Beyond Family Power. In: Cromwell Ronald E./Olson David H. (1975), Power in families. New York/London/Sydney/Toronto: John Wiley and Sons, S. 235 – 240
- O’Rand Angela M./Henretta John C. (1982), Women at Middle Age: Developmental Transitions. In: Berardo Felix M. (Hrsg.) (1982), Middle And Late Life Transitions. London/New Delhi: Sage, S. 57 – 64
- Orendi Bennina/Rückert Dorothee (1982), Nichterwerbstätige Frauen – ihre Arbeits- und Lebenssituation. In: Mohr Gisela/Rummel Martina/Rückert Dorothee (Hrsg.) (1982), Frauen – psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München/Wien/Baltimore 1982, S. 38 – 54
- Ornstein Robert/Sobel David (1987), Krankheit: Eine a-soziale Reaktion. In: Psychologie heute 1987, 5, S. 20 – 25
- Ostner Ilona (1998), Die Tabuisierung der Hausarbeit. In: Rapin Hildegard (Hrsg.) (1988), Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main: Campus, S. 55 – 72
- Oswald D./Fleischmann U. (1983). Gerontopsychologie. Psychologie der alten Menschen. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Paetzold Bettina (1986), Änderung von elterlichen Erziehungszielen in den letzten zehn Jahren? Ein Vergleich. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 1986 (33), S. 137 – 140
- Papastefanou Christiane (1992 a), Junge Erwachsene und ihre Eltern: Ablösung oder Neudefinition der Beziehung? in: Hofer Manfred/Klein-Allermann Elke/Noack Peter (1992), Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe, S. 217 – 237
- Papastefanou Christiane (1992 b), Mütterliche Berufstätigkeit in der Übergangsphase zur „Nach-Elternschaft“. In: Brüderl Leokadia/Paetzold Bettina (Hrsg.) (1992), Frauenleben zwischen Beruf und Familie; psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit. Weinheim/München: Juventa, S. 210 – 230

- Papastefanou Christiane (1994), Familien mit jungen Erwachsenen in der Ablösungsphase. Forschungsbericht zum Forschungsprojekt. Mannheim 1994
- Papastefanou Christiane (1997), Auszug aus dem Elternhaus. Aufbruch und Ablösung im Erleben von Eltern und Kindern. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Parker Elizabeth (1960), *The Seven Ages of Women*. Baltimore: Johns Hopkins Press
- Parkes Katharine R. (1984), Locus of Control, Cognitive Appraisal, and Coping in Stressful Episodes. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 1984, Vol. 46, No 3, S. 655 – 668
- Pasquale Judith (1998), Die Arbeit der Mütter. Verberuflichung und Professionalisierung moderner Mutterarbeit. Weinheim/München: Juventa Verlag
- Payne Jaymann M. (1985), The Traditional Family with the Woman as Homemaker and the Man as Breadwinner Is Best for Most Families and for Society. In: Feldman Harold/Feldman Margaret (Eds.) (1985) *Current Controversies in Marriage and Family*. Beverly Hills/London/New Delhi: Sage, S. 101 – 115
- Peck Robert (1968), Psychologische Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In: Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlagsanstalt, S. 530 – 544
- Perlmutter Marion/Hall Elizabeth (1992), *Adult Development and Aging*. New York: Wiley
- Petermann Franz (1995), Erlernte Hilflosigkeit: Neue Konzepte und Anwendungen. In: Seligman Martin E.P./Petermann Franz (1995), *Erlernte Hilflosigkeit*. 5. Auflage Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Pikowsky Birgit/Hofer Manfred (1992), Die Familie mit Jugendlichen. Ein Übergang für Eltern und Kinder. In: Hofer Manfred/Klein-Allermann Elke/Noack Peter (1992), *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe, S. 195 – 216
- Pongratz Hanne (1988), Mütter im „leeren Nest“ – Wenn die Kinder aus dem Haus sind... In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1988), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*. München: Kösel, S. 107 – 118
- Popenoe David (1988), *Disturbing the nest. Family Change and Decline in Modern Societies*. New York: Aldine de Gruyter
- Popitz Heinrich (1992), *Phänomene der Macht*. 2. Auflage Tübingen: Mohr
- Preiser Siegfried (1988), Kontrolle und engagiertes Handeln. Entstehungs-, Veränderungs- und Wirkungsbedingungen von Kontrollkognitionen und Engagement. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Preschern Sabine/Huber Hermine/Höritzbauer Andreas/Dolleschka Karin (1993), Gewalt in der Ehe. In: Innerhofer Paul/Schuster Brigitte/Klicpera Christian/Lobig Hubert/Weber Germain (Hrsg.) (1993), *Psychosoziale Probleme im Erwachsenenalter*. Wien: WUV, S. 111 – 127
- Preuss Hans G. (1973), *Ehepaartherapie. Beitrag zu einer psychoanalytischen Partnertherapie in der Gruppe*. München: Kindler

- Prinz Sigrid (1975), Mütter im Spannungsfeld: Der Konflikt zwischen Familie, Haushalt und Beruf. Fellbach-Oeffingen: Bonz
- Prodöhl Dominik (1979), Gelingen und Scheitern ehelicher Partnerschaften. Empirische Untersuchungen chronisch gestörter und zufriedenstellender Partnerbeziehungen. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe
- Pross Helge (1975), Die Wirklichkeit der Hausfrau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Pross Helge (1981), Familie und Frauenemanzipation. In: Pross Helge/Lehr Ursula/Süßmuth Rita (1981), Emanzipation und Familie. Hannover 1981, S. 7 – 29
- Pross Helge (1984), Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau. Reinbek: Rowohlt
- Pross Helge/Lehr Ursula/Süßmuth Rita (1981), Emanzipation und Familie. Hannover 1981
- Pschyrembel Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica. 255. Auflage Berlin/New York: de Gruyter 1986
- Radloff Lenore Sawyer (1980), Depression and the Empty Nest. In: Sex roles 1980, Vol 6, No. 6, S. 775 – 781
- Rapin Hildegard (Hrsg.) (1988), Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/Main: Campus
- Rauscher Anton (Hrsg.), Die Frau in Gesellschaft und Kirche. Berlin: Duncker und Humblot
- Reidel Martina (1996), Alleinerziehende Mütter und ihre erwachsenen Kinder in der Ablösungsphase: Das Erleben und Verhalten der Mütter und Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung. Diplomarbeit Mannheim
- Reiter Ludwig (1983), Gestörte Paarbeziehungen: theoretische und empirische Untersuchung zur Ehepaardiagnostik. Göttingen: Verlag für med. Psychologie
- Reitz Gertraud (1974), Die Rolle der Frau und die Lebensplanung der Mädchen: Analysen und Untersuchungen. München: Juventa Verlag
- Reitz Rosetta (1981), Wechseljahre. Ermutigung zu einem neuen Verständnis. Hamburg: Rowohlt
- Rempel Judith (1985), Childless Elderly: What Are They Missing? in: Journal of Marriage and the Family 1985, S. 343 – 358
- Renne Karen S. (1970), Correlates of Dissatisfaction in Marriage. In: Journal of Marriage and the Family 1970, S. 54 – 67
- Rerrich M. S. (1983), Veränderte Elternschaft. Entwicklungen in der familiären Arbeit mit Kindern seit 1950. In: Soziale Welt, 1983, S. 420 – 449
- Resch Marianne G. (1991), Haushalt und Familie: Der zweite Arbeitsplatz. Analyse der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie auf Grundlage der Handlungsregulationstheorie. Bern/Göttingen/Toronto: Hans Huber

- Rexroat Cynthia/Shehan Constance (1987), The Family Life Cycle and Spouses' Time in Housework. In: *Journal of Marriage and the Family* 1987, 49, S. 737 – 750
- Rhyne Darla (1981), Bases of marital satisfaction among men and women. In: *Journal of Marriage and the Family*, 11, 1981, S. 941 – 954
- Richards Leslie N./Bengtson Vern L./Miller Richard B. (1989), The „Generation in the Middle“: Perceptions of Changes in Adults' Intergenerational Relationships. In: Kreppner Kurt/Lerner Richard M. (Eds.) (1989). *Family systems and life-span development*. Hillsdale: Erlbaum, S. 341 – 366
- Riegel Klaus F. (1975), Adult Life Crises: A Dialectic Interpretation of Development. In: Datan Nancy/Ginsberg Leon H. (eds.) (1975), *Life-Span Developmental Psychology: Normative Life Crisis*. New York: Academic Press, S. 99 – 128
- Riley Matilda White (1988), *Sociological Lives. Social Change and the Life Course*, Volume 2. Newbury Park/London/New Delhi: Sage
- Riley Matilda White/Johnson Marilyn/Foner Anne (1972), *Aging and society*. Vol. 3. A sociology of age stratification. New York: Russell Sage
- Robertson Joan F. (1977), Grandmotherhood: A Study of Role Conceptions. In: *Journal of Marriage and the family* 1977, 39, 165 – 174
- Robinson Betsy/Thurnher Majda (1986), Taking Care of Aged Parents. In: Moos Rudolf H. (Ed.) (1986), *Coping with life crisis: An integrated approach*. New York: Plenum Press, S. 195 – 209
- Robrecht J. (1995), Konflikt und Lebensalter. In: Kruse Andreas/Schmitz-Scherzer Reinhard (Hrsg.) (1995), *Psychologie der Lebensalter*. Darmstadt: Steinkopff, S. 159 – 170
- Rodeheaver Dean/Datan Nancy (1981), Making it: The Dialectics of Middle Age. In: Lerner Richard M./Busch-Rossnagel Nancy A. (Eds.) (1981), *Individuals as producers of their development. A life-span perspective*. New York: Academic Press, S. 183 – 196
- Rollins Boyd C. (1989), Marital Quality in Midlife. In: Hunter Ski/Sundel Martin (Hrsg.) (1989), *Midlife Myths: issues, findings and practice implications*. Newbury Park: Sage, S. 184 - 194
- Rollins Boyd C./Bahr Stephen J. (1976), A Theory of Power Relationships in Marriage. In: *Journal of Marriage and the Family* November 1976, S. 619 – 627
- Rollins Boyd C./Cannon Kenneth L. (1974), Marital Satisfaction Over the Family Life Cycle: A Reevaluation. In: *Journal of Marriage and the Family* May 1974, S. 271 – 282
- Rollins Boyd C./Feldman Harold (1970), Marital Satisfaction Over the Family Life Cycle. In: *Journal of Marriage and the family* 1970, 20 – 28
- Rosch Inglehart, M. (1988), *Kritische Lebensereignisse. Eine sozialpsychologische Perspektive*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Rosenfeld Anne/Stark Elizabeth (1987), Die Krisen und Phasen des Erwachsenen. In: *Psychologie heute*, Oktober 1987, S. 46 – 53

- Rosenmayr Leopold (1976), Schwerpunkte der Soziologie des Alters. In: König René/Rosenmayr Leopold (1976) Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, Familie, Alter. 2. Auflage Stuttgart:Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 218 – 368
- Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978), Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen. München/Zürich: Piper
- Rosenmayr Leopold (1990), Die Kräfte des Alters. Wien: Edition Atelier
- Rosenmayr Leopold (1992), Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen. In: Baltes Paul B./Mittelstrass Jürgen (Hrsg.) (1992), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: de Gruyter, S. 461 – 491
- Roth Leo (Hrsg.) (1976), Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. München: Ehrenwirth
- Roth Silke/Simoneit Gerhard (1993), Vergesellschaftung durch ehrenamtliche Tätigkeit im sozialen Bereich. In: Kohli Martin/Freter Hans-Jürgen/Langehennig Manfred/Roth Silke/Simoneit Gerhard/Tregel Stephan (1993), Engagement im Ruhestand: Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen: Leske + Budrich, S. 143 – 179
- Rothbaum Fred /Weisz John R./Snyder Samuel S. (1982), Changing the World and Changing the Self: A Two-Process Model of Perceived Control. In: Journal of Personality and Social Psychology, 1982, Vol. 42, No. 1., S. 5 – 37
- Rubin Lilian B. (1979), Women of a Certain age: The Midlife Search for Self. New York: Harper and Row
- Rubin Lillian B. (1980), The Empty Nest – Beginning or Ending? in: Bond Lynne A. /Rosen James C. (eds.) (1980), Competence and Coping during Adulthood. Hannover N.
- Saup Winfried (1988), Die Bewältigung von Anforderungen und Belastungen im höheren Erwachsenenalter. In: Brüderl Leokadia (Hrsg.) (1988), Belastende Lebenssituationen. Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung. Weinheim/München: Juventa, S. 125 – 139
- Schaare Jochen (1998), Erziehung zur Autonomie. Pädagogik, Psychologie, Philosophie. Neuwied: Luchterhand
- Schaie Klaus Warner/Willis Sherry L. (1991), Adult development and aging. 3. Auflage New York Harper Collins
- Schaller Sylvia (1992), Die „Sandwich-Generation“. In: Hofer Manfred/Klein-Allermann Elke/Noack Peter (1992), Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe, S. 238 – 249
- Scharlach Andrew E. (1987), Role Strain in Mother-Daughter Relationships in Later Life. In: The Gerontologist 1987, Vol. 27, No. 3, S. 627 – 631
- Schaulinski-Hewel Silvia (1997), Auszug und Ablösung vom Elternhaus aus der Sicht junger Erwachsener. Unveröff. Diplomarbeit Universität Mannheim

- Scheidgen Helmut (1988), Die allerbesten Jahre: Thema : Alter. Weinheim/Basel: Beltz
- Schleifer Horst (1996), Sinnorientierte Psychologie und Erziehung. Ein Beitrag zur Bewältigung von Problemverhalten bei Kindern und Jugendlichen sowie zur Humanisierung der Schule. München: Ehrenwirth
- Schlossberg Nancy K. (1987), Midlife Crisis. In: Maddox George L. (Hrsg.) (1987), Encyclopedia of Aging. New York: Springer, S. 448 – 449
- Schmalt Heinz-Dieter (1985), Attributions-Typologien. In: Herrmann Theo/Lantermann Ernst D. (Hrsg.) (1985), Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban und Schwarzenberg, S. 272 – 277
- Schmid-Heinisch Ruth (1988), Frauenwende. Neuorientierung in der Lebensmitte. München: Kindler
- Schmidt Roland (Hrsg.) (1983), Ehrenamtliche Dienste in der Altenhilfe. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen
- Schmidt-Denter Ulrich (1988), Soziale Entwicklung. Ein Lehrbuch über soziale Beziehungen. München/Weinheim: Psychologie-Verlags-Union
- Schmitt-Stögbauer Andrea (1992), Aspekte des Selbsterlebens älterer lediger Frauen. Untersuchungen zum Selbstbild und Fremdbild lediger Frauen der Jahrgänge 1919 – 1933 im Vergleich zu verheirateten Frauen derselben Jahrgänge. Münster/New York: Waxmann. Diss. Münster
- Schmitz-Scherzer Reinhard (1995), Aspekte der menschlichen Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte: Entwicklungskrisen, Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsthemen. In: Kruse Andreas/Schmitz-Scherzer Reinhard (Hrsg.) (1995), Psychologie der Lebensalter. Darmstadt: Steinkopff, S. 171 – 178
- Schmitz-Scherzer Reinhard/Kruse Andreas/Olbrich E. (Hrsg.) (1990), Altern – Ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Ursula Maria Lehr. Darmstadt: Steinkopff,
- Schneewind Klaus A. (1995), Familienentwicklung. In: Oerter Rolf/Montada Leo. (1995), Entwicklungspsychologie: ein Lehrbuch. 3. Auflage Weinheim: Beltz, S. 128 – 166
- Schneewind Klaus A./Rosenstiel Lutz von (1992), Wandel der Familie. Göttingen/Toronto/Zürich 1992, S. 37 – 47
- Schneider Hans-Dieter (1988), Macht. In: Asanger Roland/Wenninger Gerd (Hrsg.) (1988) Handwörterbuch der Psychologie. 4. Auflage München/Weinheim: PsychologieVerlags-Union, S. 408 – 414
- Schneider Norbert F. (1990), Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 6, Dez. 1990, S. 458 – 470

- Schneider Norbert F. (1994), Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970 – 1992. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- Schneider Ulrike (Hrsg.) (1981), Was macht Frauen krank? Ansätze zu einer frauenspezifischen Gesundheitsforschung. Frankfurt/M./New York: Campus
- Schoch Anna N. (1990), Altersspezifische Verhaltensweisen. Eine empirische Studie über Einstellungsveränderungen im mittleren Erwachsenenalter. Diss. München 1990
- Scholz Oskar Berndt (1980), Krisenphänomene in alternden Ehen. In: Aktuelle Gerontologie 1980, 10, S. 543 – 550
- Schram Rosalyn Weinman (1979), Marital Satisfaction Over the Family Life Cycle: A Critique and Proposal. In: Journal of Marriage and the family 1979, 41, 7 – 12
- Schreiber Hermann (1977), Midlife Crisis. Die Krise in der Mitte des Lebens. München: Bertelsmann
- Schuch Bibiana (1998), Entwicklungspsychopathologie und Entwicklungspsychologie über die Lebensspanne. In: Kryspin-Exner Ilse/Lueger-Schuster Brigitte/Weber Germain (Hrsg.) (1998), Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie. Postgraduale Aus- und Weiterbildung. Wien: WUV I Universitätsverlag, S. 79 – 99
- Schulz von Thun Friedemann (1989), Miteinander reden 2. Stile, Werte, Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Schulze Christa/Welters Ludger (1991), Geschlechts- und altersspezifisches Gesundheitsverständnis. In: Flick Uwe (1991), Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: Subjektive Theorien und soziale Repräsentationen. Heidelberg : A-sanger, 1991, S. 70 – 86
- Schwarzer, Ralf (1992), Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Göttingen/Toronto/Zürich : Hogrefe
- Schwarzer Ralf (Hrsg.) (1997), Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Auflage Göttingen: Hogrefe
- Schweitzer Rosemarie von (1981), Leitbilder für Familie und Familienpolitik. Berlin: Duncker & Humblot
- Schweitzer Rosemarie von (1981), Wert und Bewertung der Arbeit im Haushalt. In: Schweitzer Rosemarie von (1981), Leitbilder für Familie und Familienpolitik. Berlin: Duncker & Humblot, S. 167 – 192
- Schweitzer Rosemarie von (1988), Junge Oma, altes Eisen? Älterwerden heute. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1988), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München: Kösel, S. 119 – 129
- Schwenkel-Omar Ilse. (1987), Das „Hausfrauensyndrom“. Psychosomatische Erkrankungen von Frauen. In: Gipser Dietlinde/Stein-Hilbers Marlene (Hrsg.) (1987),

- Wenn Frauen aus der Rolle fallen: alltägliches Leiden und abweichendes Verhalten von Frauen. 2. Auflage Weinheim/Basel: Beltz, S. 44 – 59
- Schwenkmezger Peter (1991), Persönlichkeit und Wohlbefinden. In: Abele Andrea/Becker Peter (Hrsg.) (1991), Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim/München: Juventa, S. 119 – 137
- Seligman Martin E.P./Petermann Franz (1995), Erlernte Hilflosigkeit. 5. Auflage Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Serlin Erica Robin (1979), Emptying the nest. Is the launching stage a developmental crisis in the family life cycle? Diss. Abstr. 1980, 40, 5020
- Serlin Erica (1980), Emptying the Nest: Women in the Launching Stage. In: McGuigan Dorothy G. (Hrsg.) (1980), Women's lives: New Theory, Research and Policy. Ann Arbor: The University of Michigan, S. 133 – 146
- Sheehy Gail (1985), In der Mitte des Lebens. Die Bewältigung vorhersehbarer Krisen Frankfurt am Main 1985
- Siebert Michael T./Chapman Michael (1987), Identitätstransformationen im Erwachsenenalter. In: Frey Hans-Peter/Haußer Karl (Hrsg.) (1987), Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke Verlag, S. 139 – 150
- Simm Regina (1983), Gewalt in der Ehe. Ein soziales Problem. Universität Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik
- Simon Fritz B. (1984), Macht und Ohnmacht in Beziehungen. Wer entscheidet? Wer entscheidet? in: Psychologie Heute. April 1984, S. 28 – 33
- Sörensen Aage B./Weinert Franz E./Sherrod Lonnie R. (Hrsg.) (1986), Human development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives. Hillsdale N.J.: Erlbaum
- Sörensen Annette (1990), Unterschiede im Lebenslauf von Frauen und Männern. In: Mayer Karl Ulrich (Hrsg.) (1990), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 304 – 321
- Späth Lothar/Lehr Ursula (1990), Altern als Chance und Herausforderung. Band 1: Aktives Altern. Stuttgart/München/Landsberg: Verlag Bonn Aktuell
- Spanier Graham B./Lewis Robert A./Cole Charles L. (1975), Marital Adjustment Over the Family Life Cycle: The Issue of Curvilinearity. In: Journal of Marriage and the Family 1975, S. 263 – 275
- Spanier Graham B./Sauer William (1979), An Empirical Evaluation of the Family Life Cycle. In: Journal of Marriage and the Family 1979, S. 27 – 38
- Spierer Howard (1981); Life Cycle. In: Eurich Alwin C. Ed. (1981). Major Transitions in the Human Life Cycle. Lexington, MA: Heath, S. 1 – 59
- Spörkel Herbert/Scholz O.Berndt/Kemmler Lilly (1983), Informationstheoretische Analyse eines problemorientierten Dialogs von Ehepartnern in der zweiten Le-

- benshälfte. In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1983, Band 30, Heft 4, S. 655 – 672
- Stahlberg Dagmar/Frey Dieter (1992), Einstellungen I: Struktur, Messung und Funktionen. In: Stroebe Wolfgang (Hrsg.) (1992). Sozialpsychologie. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo/Hong Kong/Barcelona/-Budapest 1992, S. 144 – 170
- Staub Ervin/Tursky Bernard/Schwartz Gray E. (1971), Self-control and Predictability: Their Effects on Reactions to Aversive Stimulation. In: Journal of Personality and Social Psychology 1971, Vol. 18, No 2, S. 157 – 612
- Stefan Renate (1975), Hausfrauen und Mütter – die vergessenen Sklavinnen. Berlin: Frauenselbstverlag
- Steinmeyer Eckhard M. (1984), Depression und gelernte Hilflosigkeit. Empirische Untersuchungen zur Kausalattribution von Erfolgs- bzw. Mißerfolgserlebnissen depressiver Subgruppen im klinischen Feld. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo: Springer
- Steitz Jean A. (1982), The Female Life Course: Life Situations and Perception of Control. In: International Journal of Aging and Human Development 1981/82, 14 (3), S. 195 – 204
- Stets Jan E./Straus Murray A. (1995), Gender Differences in Reporting Marital Violence and Its Medical and Psychological Consequences. In: Straus Murray A./Gelles Richard J. (1995), Physical Violence in American Families. Risk Factors and Adaptations to Violence in 8,145 Families. New Brunswick/London: Transaction Publishers, S. 151 – 179
- Stiensmeier-Pelster Joachim (1988), Erlernte Hilflosigkeit, Handlungskontrolle und Leistung. Berlin/Heidelber/New York/London/Paris/Tokyo: Springer
- Stierlin Helm (1992), Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart: Klett
- Stinnett Nick/Carter Linda Mittelstet/Montgomery James E. (1972), Older Persons' Perceptions of Their Marriages. Journal of Marriage and the Family 1972, S. 665 – 670
- Stolk Bram van/Wouters Cas (1987), Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Stosberg Manfred (1992), Die psychische Situation Älterer als gesellschaftliches Produkt. In: Kaiser Heinz Jürgen (1992), Der ältere Mensch – wie er denkt und handelt. Bern/Göttingen/-Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber, S. 35 – 52
- Straus Murray A. (1974), Leveling, Civility, and Violence in the Family. In: Journal of Marriage and the Family 1974, 36, 13 – 29
- Straus Murray A./Gelles Richard J. (1995), Physical Violence in American Families. Risk Factors and Adaptations to Violence in 8,145 Families. New Brunswick/London: Transaction Publishers

- Straus Murray A./Sweet Stephen (1992), Verbal/Symbolic Aggression in Couples: Incidence Rates and Relationships to Personal Characteristics. In: *Journal of Marriage and the Family* 1992, S. 346 – 357
- Streckeisen Ursula (1991), Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf. Über Beruf, Familie und Macht in der Ehe. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Streckeisen Ursula (1993), Weiblicher Lebenslauf und eheliche Machtverhältnisse. Überlegungen aus ressourcentheoretischer Sicht. In: Born Claudia/Krüger Helga (Hrsg.) (1993), *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Status Passages and the Life Course*. Vol. V. Weinheim, S. 53 – 69
- Strittmatter-Haubold Veronika/Häcker Thomas (Hrsg.) (1998), *Das Ende der Erziehung? Lehren und Lernen für das nächste Jahrtausend*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Stroebe Wolfgang (Hrsg.) (1992). *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo/Hong Kong/Barcelona/Budapest: Springer
- Stroebe Wolfgang/Stroebe Margaret (1991), Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden. In: Abele Andrea/Becker Peter (Hrsg.) (1991), *Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim/München: Juventa, S. 155 – 174
- Strohmeier K. Peter/Herlth Alois (1989), Wandel der Familie und Familienentwicklung. In: Herlth Alois/Strohmeier Klaus Peter (1989), *Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7 - 16
- Struck Peter (1993), *Familie und Erziehung. Pädagogik zum Anfassen für Eltern, Lehrer und Erzieher*. Neuwied/Kriftel/Berlin: Luchterhand
- Struck Peter (1996), *Die Kunst der Erziehung. Ein Plädoyer für ein zeitgemäßes Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Suitor J. Jill (1991), Marital Quality and Satisfaction with the Division of Household Labor across the Family Life Cycle. In: *Journal of Marriage and the Family* 1991, 53, S. 221 - 230
- Sussman Marvin B./Steinmetz Suzanne K. (Eds.) (1987), *Handbook of marriage and the family*. New York: Plenum Press
- Swensen Clifford H./Eskew Ron W./Kohlhepp Karen A. (1981), Stage of Family Life Cycle, Ego Development, and the Marriage Relationship. In: *Journal of Marriage and the Family* 1981, S. 841 – 853
- Szinovacz Maximilian E. (1987), Family Power. In: Sussman Marvin B./Steinmetz Suzanne K. (Eds.) (1987), *Handbook of marriage and the family*. New York: Plenum Press, S. 651 – 693
- Tamir Lois M. (1982), Men at Middle Age: Developmental Transitions. In: Berardo Felix M. (Hrsg.) (1982), *Middle And Late Life Transitions*. London/New Delhi: Sage, S. 47 – 56

- Tamir Lois M. (1986), Men at Middle Age. In: Moos Rudolf H. (Ed.) (1986), *Coping with life crisis: An integrated approach*. New York: Plenum Press, S. 185 – 194
- Tannen Deborah (1991), *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. Hamburg: Kabel
- Tartler Rudolf (1961), *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart
- Tausch Reinhard (1977), Die Krise als ein Positivum. In: Schreiber H. (1977), *Midlife Crisis. Die Krise in der Mitte des Lebens*. München 1977, S. 88 – 93
- Tews Hans Peter (1979), *Soziologie des Alterns*. 3. Auflage Heidelberg: Quelle und Meyer
- Tews Hans Peter (1996), Produktivität des Alters. In: Baltes Margret/Montada Leo (Hrsg.) (1996), *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt/Main/New York: Campus, S. 184 – 210
- Thiessen Victor/Rohlinger Harald (1988), Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1988, 40, S. 640 – 657
- Thomae Hans (1971), Die Bedeutung einer kognitiven Persönlichkeitstheorie für die Theorie des Alterns. In: *Zeitschrift für Gerontologie* 1971, Band 4, Heft 1, S. 8 – 18
- Thomae Hans (1978 a), Vergleichende Psychologie der Lebensalter. In: Rosenmayr Leopold (Hrsg.) (1978), *Die menschlichen Lebensalter – Kontinuität und Krisen*. München 1978, S. 293 – 314
- Thomae Hans (1978 b), Zur Problematik des Entwicklungsbegriffs im mittleren und höheren Erwachsenenalter. In: Oerter Rolf (Hrsg.) (1978), *Entwicklung als lebenslanger Prozeß: Aspekte und Perspektiven*. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 21 – 32
- Thomae Hans (1988), *Das Individuum und seine Welt*. 2. Auflage Göttingen: Hogrefe
- Thomae Hans (1992), Eine psychologische Theorie der Anpassung an das Alter. In: Kaiser Heinz Jürgen (1992), *Der ältere Mensch – wie er denkt und handelt*. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber, S. 63 – 87
- Thomae Hans/Kruse Andreas/Wilbers Joachim (1987), *Kompetenz und soziale Beziehung im Alter. Materialien zum Vierten Familienbericht Band 2*. München: Verlag des Deutschen Jugendinstituts
- Thomae Hans/Lehr Ursula (1968), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft
- Thomae Hans/Lehr Ursula (1986), Stages, Crises, Conflicts, and Life-Span Development. In: Sörensen Aage B./Weinert Franz E./Sherrod Lonnie R. (Hrsg.) (1986), *Human development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives*. Hillsdale N.J.: Erlbaum, S. 429 – 444
- Thurber James (1996), *The Secret Life of Walter Mitty*. In: Thurber James (1996), *Writings and Drawings*. Library of America, S. 545 – 550

- Thurber James (1996), Writings and Drawings. Library of America
- Tölke Angelika (1989) Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten. DJI Forschungsbericht. München: Juventa
- Tornieporth Gerda (1979), Studien zur Frauenbildung. Weinheim/Basel: Beltz
- Totman Richard (1979), Social causes of illness. New York: Pantheon Books
- Trautner Hanns Martin (1978), Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 1: Göttingen: Hogrefe
- Trautner Hanns Martin (1991), Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 2: Theorien und Befunde. Göttingen: Hogrefe
- Treas Judith/Bengtson Vern L. (1982), The Demography of Mid- and Late-Life Transitions. In: Berardo Felix M. (Hrsg.) (1982), Middle And Late Life Transitions. London/New Delhi: Sage, S. 11 – 21
- Treas Judith/Bengtson Vern L. (1987), The Family in Later Years. In: Sussman Marvin B./Steinmetz Suzanne K. (Eds.) (1987), Handbook of marriage and the family. New York: Plenum Press, S. 625 – 648
- Tress Wolfgang (1997), Psychosomatische Grundversorgung. Kompendium der interpersonellen Medizin. 2. Auflage Stuttgart/New York: Schattauer
- Troll Lillian E. (1971), The Family in Later Life: A Decade Review. In: Journal of Marriage and the Family, May 1971, S. 263 – 290
- Turk James L. (1975), Uses and Abuses of Family Power. In: Cromwell Ronald E./Olson David H. (1975), Power in families. New York/London/Sydney/Toronto: John Wiley and Sons, S. 80 – 94
- Tyrell Hartmann/Herlth Alois (1994), Partnerschaft versus Elternschaft. In: Herlth Alois/Brunner Ewald Johannes/Tyrell Hartmann/Kriz Jürgen (Hrs.) (1994). Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Berlin/Heidelberg/New York: Springer, S. 1 – 15
- Uexküll Thure v. (Hrsg.) (1979), Lehrbuch der psychosomatischen Medizin. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg,
- Uexküll Thure v./Wesiack Wolfgang (1979), Psychosomatische Medizin und das Problem einer Theorie der Heilkunde. In: Uexküll Thure v. (Hrsg.) (1979), Lehrbuch der psychosomatischen Medizin. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg, S. 7 – 21
- Uhlenberg Peter (1978), Changing Configurations of the Life Course. In: Hareven Tamara K. (1978), Transitions: The Family and the Life Course in Historical Perspective. New York: Academic Press, S. 65 – 97
- Ulich Dieter (1987), Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München: Psychologie-Verlags-Union
- Vaskovics Laszlo A./Garhammer Manfred (Hrsg.) (1994), Soziologie familialer Lebenswelten. München. Soziologische Revue Jahrgang 17, Sonderheft 3, München: Oldenbourg

- Wahl Klaus (1989), Die Sozialisierungsfalle. Gesellschaft, Selbstbewußtsein und Gewalt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Walsh Froma (1980), The Family in Later Life. In: Carter Elisabeth/McGoldrick Monica/Orfanidis Monica (1980), The family life cycle. New York: Gardner Press, S. 197 – 220
- Walsh Froma (Ed.) (1982), Normal Family Processes. New York/London: Guilford Press
- Walsh Froma (1989), The Family in Later Life. In: Carter Betty/McGoldrick Monica (Eds.) (1989), The changing family life cycle. A framework for family therapy. (2nd ed.) Boston/London/Sydney/Toronto: Allyn and Bacon, S. 311 – 332
- Weber Hannelore/Knapp-Glatzel Bettina (1988), Alltagsbelastungen. In: Brüderl Leokadia (Hrsg.) (1987), Belastende Lebenssituationen. Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung. Weinheim/München: Juventa, S. 140 – 157
- Weber Hannelore/Laux Lothar/Burda-Viering Martina (1991), Bewältigung von Angst und Ärger in der Partnerschaft. In: Forschungsforum 1991, 3, S. 105 – 113
- Weichert v. Hassel Monika (Hrsg.) (1987), Der zerrissene Schleier – Frauen in unserer Zeit. Stuttgart: Bonn Aktuell GmbH,
- Weigel Udo (1996), Ungenutzte Personalressourcen in Unternehmen. Mögliche Folgen der Entbindung von der Führungsfunktion. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag
- Weishaus Sylvia/Field Dorothy (1988), A Half Century of Marriage: Continuity or Change? in: Journal of Marriage and the Family 50 (August 1988), S. 763 – 773
- Welter-Enderlin Rosmarie (1995), Paare – Leidenschaft und lange Weile. Männer und Frauen in Zeiten des Übergangs. 4. Auflage München/Zürich: Piper
- Wettig-Danielmeier Inge/Winkler Ruth (1987), Frauenerwerbsarbeit – Fallstrick oder Lebensperspektive. Marburg: SP-Verlag
- Whitbourne Susan Krauss/Weinstock Comilda S. (1982), Die mittlere Lebensspanne: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg
- White Lynn/Edwards John N. (1990), Emptying the Nest and Parental Well-Being: An Analysis of National Panel Data. In: American Sociological Review 1990, 55, S. 235 – 242
- Wicki Werner (1997), Übergänge im Kontext der Familie: Veränderungen bewältigen. Habilitationsschrift. Bern: Huber
- Wiersma Jacquelyn (1980), Women's Mid-Life Career Change: Facilitating the Tasks of MidLife Transition. In: McGuigan Dorothy G. (Hrsg.) (1980), Women's lives: New Theory, Research and Policy. Ann Arbor: The University of Michigan, S. 207 – 220
- Willi Jürg (1978), Therapie der Zweierbeziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

- Willi Jürg (1992), Was hält Paare zusammen? Der Prozeß des Zusammenlebens in psychoökologischer Sicht. 2. Auflage Reinbek: Rowohlt
- Wingen M. Familie heute – Entwicklung, Bestandsaufnahme, Trends. In: Wingen M. (Hrsg.) (1989), Familie im Wandel – Situation, Bewertung, Schlußfolgerungen. Bad Honnef: Katholisch-soziales Institut, S. 13 – 57
- Wingen Max (Hrsg.) (1989), Familie im Wandel – Situation, Bewertung, Schlußfolgerungen. Bad Honnef: Katholisch-soziales Institut
- Winkler Ruth (1987), Vorwort. In: Wettig-Danielmeier Inge/Winkler Ruth (1987), Frauenerwerbsarbeit – Fallstrick oder Lebensperspektive. Marburg: SP-Verlag, S. 7 – 10
- Wisselinck Erika (1992), Von der Oma zur Weisen Alten. Erfahrungen aus Seminaren. In: Annecke Ute (1992), AltersWachSinn. Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Band 33, S. 121 – 126
- Wöller Wolfgang/Kruse Johannes (1997), Depression und Suizidalität. In: Tress Wolfgang (1997), Psychosomatische Grundversorgung. Kompendium der interpersonellen Medizin. 2. Auflage Stuttgart/New York: Schattauer, S. 132 – 142
- Wolf Werner (1987), Alltagsbelastung und Partnerschaft: eine empirische Untersuchung über Bewältigungsverhalten. Bern/Stuttgart/Toronto 1987
- Wulf Christoph (Hrsg.) (1978), Wörterbuch der Erziehung. 4. Auflage München: Piper
- Yohalem Alice M. (Hrsg.) (1982), Die Rückkehr von Frauen in den Beruf. Maßnahmen und Entwicklung in fünf Ländern. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft
- Zdarzil Herbert/Olechowski Richard (Hrsg.) (1978), Anthropologie und Psychologie des Erwachsenen. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Zell Gabriele/Keller Heidi (1979), Familiäre Rollen vor und nach der Geburt des ersten Kindes. In: Keller H. (Hrsg.) (1979), Geschlechtsunterschiede. Psychologische und physiologische Grundlagen der Geschlechterdifferenzierung. Weinheim/Basel: Beltz, S. 53 – 74
- Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim (1996), Geschäftsbericht 1994/95
- Zuroff David C. (1980), Learned Helplessness in Humans: An Analysis of Learning Processes and the Roles of Individual and Situational Differences. In: Journal of Personality and Social Psychology 1980, 39, 130 – 149
- Zuschlag Berndt/Thielke Wolfgang (1989), Konfliktsituationen im Alltag. Ein Leitfaden für den Umgang mit Konflikten in Beruf und Familie. Stuttgart: Verlag für angewandte Psychologie